

2. Wie süß auf den Bergleiten der Sieben Gemeinden
Ist's zu sehen den schönen Schmuck der wilden Gesträuche,
Wie die Sonne färbt (hoch) in den Blumentöpfen
Die Knospen der Sprossen in weiße Blüten gekleidet.
3. Wie schön ist es, vom Bachrain, behütet vor Tropfen,
Zu sehen die Schönheit der Erde ganz erschlossen,
Mit weißen Narzissen die Kränze zu winden,
Wenn tief unten überall der Nebel (bach) steht.
4. Aber es erfreut vielmehr, mit besserer Gabe,
Der Kranz, welchen wand am Isar die Liebe,
Zu kränzen den Kopf des geehrtesten Freundes, —
Da, wohnvoll feierend sich drückt die Hand.
5. Von Baiernblüte die erhabene Blüte
Und der, der von Österreich geehrt bei Hymen¹² steht —
Sie sind Blumen, zusammengebunden für immer mit Bändern,
(Zur Beschämung) trotz des Winters aus Stämmen entsprossen.
6. Franz und Elisa! Wer ist es, der da lässig steht
Und das heutige Bild sich nicht ins Herz prägt?
Und heute, wo die Donau lustig voll rinnet,
Welches Herz findet nicht zu verheßen viel Gutes?
7. (Sprossen) Söhne der Berge (wo die Wut der Römer
Erschreckten die Zimbern, ihre Hütten anzündeten),
Wohl (achten) glauben wir, nach Sprache und Stirne
Alemannen zu sein, — und deshalb umso mehr
8. Singen auch wir die süßen Gesänge,
Öffnen wollen wir die Gänge der Herzen;
Nur ein Strahl heiterer Erwartung steigt hinab
Auf das Wort der Ehe, die euch verbunden hat.
9. Vom erhabenen Brautgemach (mögen nicht fehl gehen
Die ahnenden Sinne) sind Söhne zu zählen,
Welche suchen zu bewahren der Mutter Wert;
Der Vorfahren Schwerter, des Vaters Kraft.
10. Großmütiger Fürst! Halte bei deinem (Stable) Throne
Die erste schöne Schule unsrer Kinder,
Und wir sind für immer, mit ganzem Herzen,
Heiß bemüht deinen Namen zu erheben.

¹ Das Verbum bekleidet sich gern durch Einwirkung des italienischen Provincialdialektes mit den enklitischen tonlosen Pronominalformen pleonastisch und schwerfällig; ah: *köttense de leute* «sprechen (sie) die Leute»? *hasto du* «hast (du) du», *baz tätar er* «was thut (er) er»? *baz tätar sart* «was thut (ihr) ihr»? Schm.

² *singhebar* *öch* *wier* A. — ³ *öfenten wöllenme* A., was aber nach Vescevi keinen Sinn giebt. — ⁴ *von* A. — ⁵ *boraten* > *beraten* (sich) = heiraten; Schm. Wb. III 148. — ⁶ Der Superlativ wird vom Komparativ aus durch Anhängung von *ste* gebildet: *nar, nezor, der nezorste*; *kloan, klönor, der klönorste*; *vil, meror, der merste* u. s. f. — ⁷ eig. ansehenden d. i. ahnenden. — ⁸ Plur. von *vert* «Wert». — ⁹ *kraft* ist hier Masc., wie auch im Altsächs., Ags., Altnordischen. — ¹⁰ eig. im Schwitzen, in heißer Arbeit, in heißem Bemühen. — ¹¹ *perzen* sw. V. erheben, vgl. Schm. Wb. I 204. Fromm. Ztschr. IV. 485.

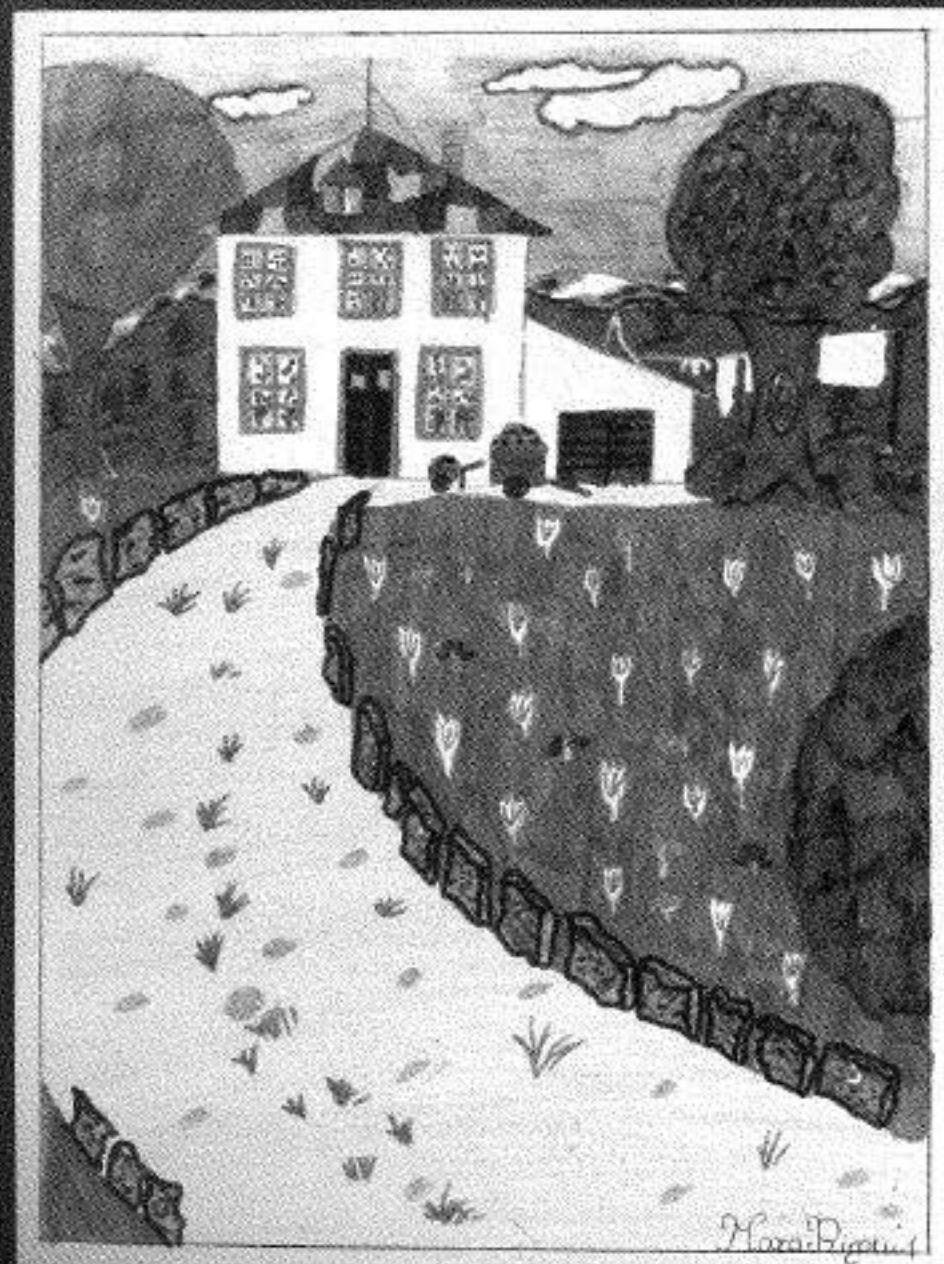
¹² Oder: «bei ihm»? V übersetzt: *sta gloriosamente dappresso Imene*.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. II.

Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarense

11/1987



*Titelbild „Plattenweg in Asiago“
Kinderzeichnung der Volksschule Asiago*

Cimbernland – Jahresmitteilungen des Cimbrenkuratoriums
Herausgegeben vom Bayerischen Cimbrenkuratorium e. V.
Schriftleitung Hugo F. Resch
Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 83100 Landshut-Ergolding
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimbrenkuratoriums,
Droselweg 6 D 83100 Landshut zu beziehen.
Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung
der Redaktion darstellen müssen, sind die
Verfasser verantwortlich

Zum Inhalt

Mit dem Heft II beginnt „Cimbernland“ die Titelbildserie mit Kinderzeichnungen der Volksschule Asiago-Sleghe in den „Sieben Gemeinden“. Ein Schwerpunkt der neuen Nummer ist der Fernwanderweg E 5 Bodensee-Adria, der vom Fersental bis vor die Tore Veronas durch das Land der Cimbern führt. Der mit Lichtbildern des Autors aufgelockerte Bericht stammt von Kuratoriumsmitglied Manfred Weinhold aus Hamburg, der darin seine persönlichen Erfahrungen niederschrieb. Die Federzeichnungen aus den Sprachinseln Palai, Lusern und Ljetzan verdanken wir Dipl. Ing. Bruno Westermeier von Bregenz in Vorarlberg. Der Kompass-Wanderkarte entstammen als Ergänzung des Berichtes die „Cimbrischen Wanderetappen“ auf dem E 5. Aus den „Mitteilungen der Sprachinselfreunde“ bringen wir diesmal als reprint die Gründungsgeschichte des Vereins, einen Bericht über „Die Verwelschung in Tirol“, das Mitgliederverzeichnis der „Gesellschaft Burg Persen“ und einen Schriftennachweis einschlägiger Literatur, der auch heute noch von Interesse ist. Zweiter Schwerpunkt ist – wieder im Geiste der damaligen Zeit geschrieben – ein Bericht von Universitäts-Professor Dr. Michael Mayr, Innsbruck über „Die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Welschtirol“. Der im reprint-Verfahren wiedergegebene Artikel erschien 1917 in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Die Redaktion erlaubte sich, ihn durch Zeichnungen aus der Feder von Dipl. Ing. Bruno Westermeier von Lusern und dem Fersental aufzulockern. Von Sergio Bonato stammen in Wort und Bild die „Impressionen aus Mezzaselva“. Aus der Hand des bairisch-cimbrischen Sprachforschers Johann Andreas Schmeller stammt der Entwurf eines Briefes an Erzherzog Johann vom 13. August 1849. Nach Recoaro führt ein Bericht „Märzenruf aus uralter Überlieferung“, dessen cimbrisch-bairische Ursprünge unübersehbar sind. Ein „Zimbrisches Hochzeitsgedicht“, das zur Vermählung von Kaiser Franz Joseph mit Elisabeth von Bayern entstanden war, und das Ludwig Hertel 1880 bei einem Besuch in Asiago in Abdruck erhielt, schließt die reprint-Serie dieses Heftes ab. Presseauschnitte über die Kuratoriumsarbeit, Leserstimmen und die neue Kolumne „Namen + Nachrichten“ sorgen für Aktualität. Der Tod der „Gündile“ von Sappada-Pladen, die am 27. Januar 1988 in ihrem Heimatdorf verschied, war uns ein Gedenken wert. Viele Besucher der Sprachinsel unter dem Hochweißstein kannten und schätzten sie.

Landshut, im März 1988

Hugo F. Resch



De Gündile

* 3. September 1897 † 27. Januar 1988

Eine verschlossene Tür, ein erloschener Herd und der Rauch des Schornsteins, der nicht mehr emporsteigen wird. So zeigt sich das alte Holzhaus Tze pödn, in Cimasappada Nummer 54, in dem die „Gündile“ gelebt hat.

Ein Stück der Geschichte, Kultur und Volkskunde Pladens sind mit ihr dahin gegangen: Cunegonda Benedetto-Sinder, geboren am 3. September 1897 und verstorben am 27. Januar 1988 in Pladen.

Eine Persönlichkeit, die schließlich am eigenen Leibe die alten Werte erfahren hat, die den großen und steten Veränderungen, die sich im Laufe des Jahrhunderts ereigneten, zum Trotz wiedererstanden waren.

Sie war ein bißchen das Sinnbild von „Plodn in ondra Zaitn“: Ihr intaktes Haus, ohne irgendein Zugeständnis an die Moderne, ihr Wirken – sie räucherte Schinken, Speck und andere Erzeugnisse im Rauch ihres offenen Kamins (der einzige, der im Ort noch vorhanden ist) –, die Herzlichkeit ihrer Gastfreundschaft, die sie jedem darbot, wer auch immer sie besuchen kam; all das hat ihr einen Platz in unseren Herzen eingetragen und in der Erinnerung derer, die sie gekannt haben.

Obwohl sie in ehrwürdiges Alter erreichte, hat sie sich nie vom Leben des Dorfes ausgeschlossen, sondern stets Anteil genommen, in dem sie bis kurz vor ihrem Hinscheiden allen Verabredungen des gesellschaftlichen Lebens von Sappada-Pladen beiwohnte.

Aufgeschlossen und heiter war ihre Wesensart trotz der vielen Wechselfälle ihres Lebens als Bewohnerin des Gebirges und tätige Hauptfigur im ersten Weltkrieg, wo sie mit dem Orden eines „Cavaliere di Vittorio Veneto“ ausgezeichnet wurde.

Nie hat sie sich in sich selbst zurückgezogen und verstand es, sich mit ihrer Jovialität, aber auch der Dickköpfigkeit einer Bergbewohnerin Achtung zu verschaffen. Die Neugierde, die sie oft bei den Fremden erweckte, amüsierte sie. Das Interesse derer, die sie kennenlernen wollten, wurde nie enttäuscht, war doch die „Gündile“ kein Museumsstück. Vitalität und Wohlwollen waren ihre Waffen zu faszinieren und zu überzeugen, daß sie nie aus der Zeit war, in der die Lust zu leben groß ist.

Ihre Geschichte hat den Anschein einer Chronik des Vergangenen. Doch dem ist nicht so. Sie ist Realität unserer Zeit und alle erinnern wir uns an ihre ein wenig kindliche Fröhlichkeit, die ihr erlaubt hat, trotz allem redlich und unbeschwert zu leben.

Ihr Tod hat einen Herd erloschen lassen. Aber auch ein wenig ursprünglicher Kultur ist letztlich einzig aus Gründen der Natur von uns gegangen.

M. P. H.

Una porta chiusa, un focolare spento e il fumo del camino che non uscirà più. Così si presenta la casa in legno di Cimasappada al n. 54 dove è vissuta la „Gündile“.

Un po' di storia, cultura e folklore sappadino se ne sono andati via con Lei: Cunegonda Benedetto Sinder nata il 3/9/1897 e deceduta il 27/1/1988 a Sappada/Plodn.

Un personaggio che ha vissuto fino in fondo gli atavici valori nonostante i grandi e continui cambiamenti avvenuti durante il secolo.

Era un po' il simbolo di „Plodn in ondra Zeito“ (Sappada in altri tempi), la sua casa intatta, senza alcuna concessione al modernismo, la sua attività – affu micava prosciutti, speck e altri prodotti al fumo del suo focolare aperto – (unico ancora esistente in loco), il calore della sua ospitalità offerta a chiunque le rendeva visita, le hanno meritato un posto nei nostri cuori e nella memoria di chi l'ha conosciuta.

Ha raggiunto una veneranda età che però non l'ha mai esclusa dalla vita del paese, perchè lei ha sempre partecipato presenziando fino a poco tempo prima del decesso, a tutti gli appuntamenti della vita sociale di Sappada.

Estroverso, allegro, era il suo carattere, nonostante le molte vicissitudini della sua vita di montanara e di attiva protagonista nella I^a guerra mondiale (è insignita dell'onorificenza di „Cavaliere di Vittorio Veneto“).

Non si è mai ripiegata su sé stessa sapendo imporre la sua giovialità e caparbietà di donna di montagna. La curiosità che spesso suscitava negli estranei la divertiva, l'interesse di chi la voleva conoscere non veniva mai deluso, perchè la „Gündile“ non era „un pezzo da museo“, la vitalità e la simpatia erano le sue armi per affascinare e convincere che non si è mai fuori del tempo se c'è tanta voglia di vivere.

La sua storia sembra cronaca del passato ma non è così, perchè è realtà del nostro tempo e tutti la ricordiamo per la sua allegria un po' fanciullesca, che le ha consentito di vivere integrata e serena nonostante tutto.

La sua morte ha spento un focolare ma anche un po' di cultura originaria è „spirata“ finalmente solo per cause naturali.

M. P. H.

Auf dem Fernwanderweg E 5

Die Wanderung zweier Hamburger durch das Land der Cimbern

Sommer 1987. Der Juni ist fast vorüber, aber der Sommer, ein Sommer, wie er auch in mitteleuropäischen Breiten erwartet wird, hat sich bisher nicht eingestellt. Der Kalender läßt sich davon nicht beeindrucken. Und so ist der 27. Juni herangekommen, der Tag unseres Starts in den sonnigen Süden. Pünktlich um 21.45 Uhr verläßt der Zug nach Rom den Hauptbahnhof des wochenlang verregneten und wolkenverhangenen Hamburg, um meine Frau und mich in die Alpen zum Südschnitt des Europa-Fernwanderweges Nr. 5 zu bringen. Wir verbrachten die ersten Tage in dem uns noch unbekanntem Meran mit seiner reizvollen Umgebung, um dann nach Bozen weiter zu fahren. Für die Hauptstadt Südtirols ist im voraus gebucht, der einzige Fehler unserer Planung. Das Hotel liegt so weit außerhalb von Bozen, daß der vorgesehene abendliche Stadtbummel entfällt und sich der Start unserer Fernwanderung um einen halben Tag verzögert.

Donnerstag, 2. Juli. Einige Kleinigkeiten werden eingekauft, Lire vom Postspargbuch abgehoben und auf geht's zur Kabinenbahn, die uns nach Bauernköhlern bringen soll. Bange Frage: Ist die Bahn heute auch in Betrieb? Laut Führer soll an einem nicht genannten Tag Rubetag sein. Allein die Möglichkeit, um die Mittagszeit den Berg in praller Sonne auf der Straße erklimmen zu müssen, beflügelt unser Vorhaben nicht. Aber alle Bedenken sind grundlos, der Ruhetag ist weggefallen. Die Bahn befördert uns nach Bauernköhlern, den Einstieg in den E 5. Eine herrliche Sicht auf Bozen läßt uns vergessen, daß es auch heute wieder sehr heiß ist und uns eine lange Wanderstrecke bevorsteht. Ausgestattet mit dem neu herausgekommenen und, wie sich noch herausstellt, ausgezeichneten Wanderführer „Europäischer Fernwanderweg 5, Bodensee-Adria“, der ebenfalls neu erschienenen Kompaß-Wanderkarte und nicht zuletzt versehen mit geistigem Rüstzeug über die am Wege liegenden cimbrischen Sprachinseln, das uns durch das Bayerische Cimbernkuratorium vermittelt wurde, machen wir uns auf den Weg. Längere Gespräche mit Hugo Resch, die Jahresgaben des Kuratoriums und vor allem die Vereinszeitschrift „Cimbernland“ haben ein Wis-

sen über Land und Leute gegeben. Ohne dieses wären uns wichtige Bestandteile der ethnischen Vielfalt Venetiens nicht bewußt geworden.

Die Rucksäcke werden aufgeschnallt, und ohne Schwierigkeiten finden wir den Einstieg in den Wanderweg. Bergauf, bergab geht es durch die idyllische mittelgebirgsähnliche Landschaft nach Deutschnofen. Vorbei am „Toten Moos“, wo trotz der fortgeschrittenen Stunden Zeit genug bleibt, das seltene Wöllgras zu betrachten und sich am Spiel der Libellen zu erfreuen. Hunger macht sich bemerkbar, und so rasten wir in der Nähe eines Lagers, das mit Kindern einer italienischen Schule aus dem Bozener Unterland belegt ist. Einige gesellen sich zu uns und obwohl noch in Südtirol, ist die Verständigung in deutscher Sprache äußerst kompliziert, und die in Abendkursen mühsam angeeigneten geringen Italienischkenntnisse müssen angewendet werden. Komplimente der Kinder bestätigen, daß ich verstanden worden bin, und so haben die kleinen Ausflügler, ohne es zu wissen, viel dazu beigetragen, die vorhandenen Sprachhemmungen abzubauen.

Vor Deutschnofen regnet es ganz unerwartet. Zufällig befindet sich ein Unterstand in der Nähe, und damit erübrigt sich das Anlegen der Regenschutzkleidung. Es dauert nicht lange, bis die Sonne wieder scheint und die Wanderung fortgesetzt werden kann. Die Idee, im Ort zu übernachten, wird verworfen, und weiter geht es zu dem in Tirol bekannten Wallfahrtsort Maria Weissenstein. Immer wieder werden die Feldflaschen mit klarem frischem Wasser gefüllt, um den Durst zu stillen und dem Körper ausreichend Flüssigkeit zuzuführen. Hier oben ist es zwar bedeutend angenehmer als im Talkessel von Bozen, aber doch sehr warm, und erst gegen Abend stellt sich erfrischende Kühle ein. Schluchten und Wälder hinter uns lassend, entlang an Blumenwiesen und Kreuzwegstationen, erreichen wir die geweihte Stätte.

Was aber ist mit meinem Rucksack los? Er wird zusehends schwerer, und leise bedaure ich, doch nicht konsequent auf die im Reiseführer empfohlenen Gewichtsangaben geachtet zu haben. In der



In Deutschnofen bei Bozen beginnt unsere Wanderung

Annahme, daß sich bis morgen die Schulterschmerzen verflüchtigt haben, legen wir die Rucksäcke ab, machen uns frisch und besichtigen vor dem Abendessen noch die Wallfahrtskirche. Wir gehen nach diesem ersten Wandertag auf dem E 5 nicht allzu spät schlafen, um am nächsten Morgen für die zweite Etappe fit zu sein.

Freitag, 3. Juli. Meine Hoffnung, die schmerzenden Schultern betreffend, hat sich nicht erfüllt. Sie brennen wie Feuer, und ich nehme mir felsenfest vor, bei einer eventuell folgenden Wanderung unbedingt auf drei bis vier Kilo Gepäck zu verzichten. Um Viertel vor Neun sind wir startbereit. Es ist nicht zu heiß, ein ideales Wanderwetter. Wir wollen heute möglichst Gfrill erreichen, um die empfohlenen Tagesabschnitte einhalten zu können. Kein Wanderer begegnet oder überholt uns, und so sind wir mit der Natur allein. Die Landschaft ist bezaubernd, und wir genießen den Alpensommer, einen Sommer, wie er die Woche zuvor zu Hause im Hamburg nicht vorstellbar gewesen ist. Wir hören das Käfergesumm in den Blumenwiesen, sehen die emsigen Waldameisen und machen immer wieder Aufnahmen von Waldreben, Frauenschuh, Alpenrosen und vielen anderen Pflanzen dieser Region. Nachdem das be-

schauliche Kaltenbrunn hinter uns liegt, treffen wir kurz vor Truden auf die ersten Feuerlilien am Wegerand. Klar ist die Sicht zu den hoch auf den Bergen liegenden Ortschaften Aldein und Oberradein. Truden selbst liegt wie ausgestorben in der Mittagssonne. Alle Geschäfte sind geschlossen, unsere geplanten Verpflegungseinkäufe können wir nicht tätigen. Das also ist Truden, das gemeinsam mit dem benachbarten Altrei und vier weiteren deutschsprachigen Gemeinden drüben am Nonsberg nach langjährigen Bemühungen 1946 von Trient gelöst und der überwiegend deutschsprachigen Provinz Bozen angegliedert worden war.

Am Südhang des Ortes bewundern wir das phantastische Panorama und wandern dann weiter zur Horn-Alm. Einige Kilometer ist sie entfernt und ein Höhenunterschied von sechshundert Metern zu überwinden. Es ist inzwischen halb Vier geworden. Vorbei an sich im Schatten erholenden Waldarbeitern erreichen wir den Ziß-Sattel und haben auch bald die Horn-Alm vor uns, die zur Rast einlädt. Frische Buttermilch, schmackhafter Bergkäse und dazu eine Bilderbuchaussicht weit hinein ins Fleimstal lassen alle vorangegangene Tagesmühe vergessen. Von dem ursprünglichen

Plan, hier zu übernachten, nehmen wir der vielen Fliegen wegen Abstand, bezahlen und machen uns auf den Weg nach Gfrill. Erstaunt waren wir über die Mitteilung der Sonnerin, daß wir Südtirol kurzfristig verlassen haben und uns jetzt vorübergehend im Trentino befinden.

Wir entdecken das vermißte uns schon vertraute E 5-Zeichen, leider auch Abfall am Wegesrand und erfreuen uns der vielen Schmetterlinge in der Abendsonne. Ich bedauere, kein Bestimmungsbuch zur Hand zu haben. Ein sehr schöner einsamer Abstieg nach der Salurner Fraktion Gfrill liegt vor uns, die wir gegen 19 Uhr erreichen. Wir sind zwölf Stunden gewandert, haben unterwegs viel Schönes gesehen und sind trotz des langen Tages nicht müde. Im einzigen Gasthof erhalten wir ein Zimmer mit Blick hinunter auf die Salurner Klause, die deutsch-italienische Sprachen- und Kulturscheide. Unvergeßlich die Aussicht auf das nächtliche, hellerleuchtete, fast 1 100 Meter tiefer gelegene Salurn und die sich wie ein Glühwurm zwischen Etsch und Städtchen hinwindende Autobahn, die den Norden über den Brenner mit dem Süden Europas verbindet.

Hier im Fichtenhof treffen wir auch die ersten E 5-Wanderer, ein sympathisches Ehepaar aus Konstanz. Wir erfahren, daß sie einen Tag in Gfrill bleiben wollen und erzählen, daß unser nächstes Tagesziel Faver bzw. Cembra sei. Die Konstanzler sind nett, und so entschließen wir uns später, hier ebenfalls einen Tag zu verweilen. Wir könnten dann hinunter nach Salurn gehen und am übernächsten Tag gemeinsam weiterwandern.

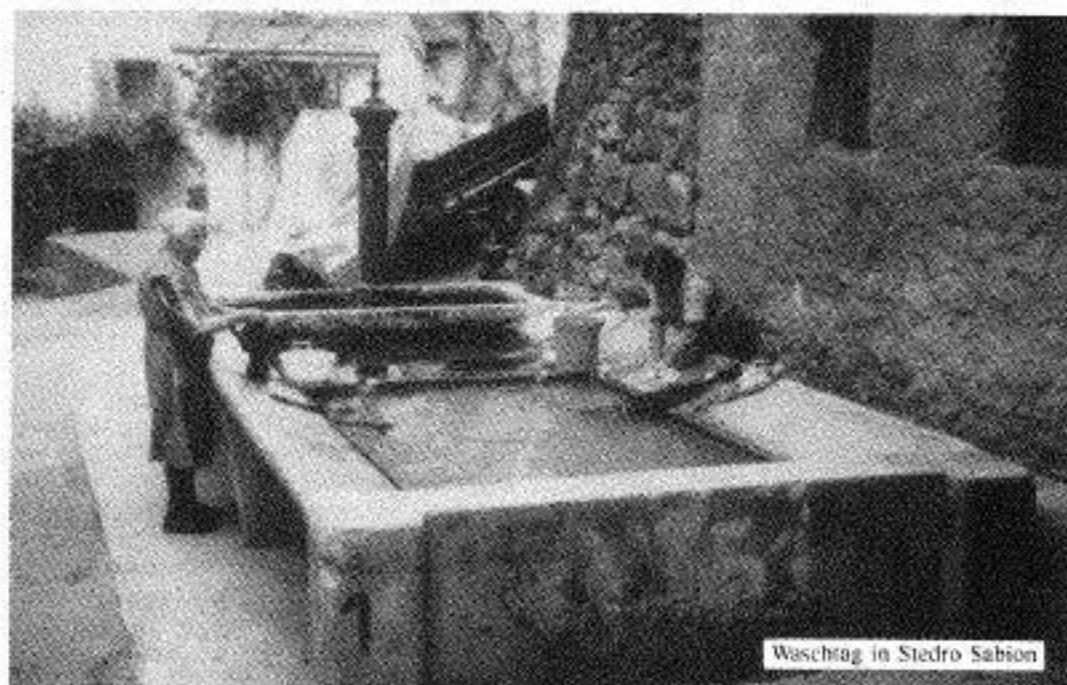
Samstag, 4. Juli. Der „Spaziergang“ hinunter nach Salurn weitet sich zu einer Tageswanderung aus. Die Stadt ist etwa zehn Kilometer entfernt und liegt, wie bereits gesagt, ca. 1 100 Meter tiefer an der Etsch. Die Wanderwegmarkierung ist im Vergleich zu der des E 5 äußerst dürftig, so daß wir jetzt schon beschließen, den Rückweg über Buchholz auf der Landstraße vorzunehmen. Der weitere Abstieg führt über eine Brücke, deren Betreten verboten ist, vorbei an klaffenden, wie so oft angebandenen Hunden, über Wege, deren Raine mit fruchttragenden Wälderdbeeren bestanden sind, durch Obstplantagen und Weingärten an die eingedeichte Etsch und weiter hinein nach Salurn, der südlichsten Ortschaft im geschlossenen deutschen Sprachraum. Wir verlassen sie bald wieder, sind am späten Nachmittag im Fichtenhof

und schreiben dort noch einige der unvermeidlichen Ansichtskarten.

Sonntag, 5. Juli. Aufbruch um halb Zehn. Heute verlassen wir Südtirol, und der E 5 hinein ins Trentino führt bis an unser heutiges Ziel fast nur durch schattigen Wald, unterbrochen von Lichtungen, deren Wiesen in voller Blüte stehen. Ein letzter Blick auf Salurn, auf die Klause und die Salomon-Höfe. Wieder sind wir allein, dem Anschein nach fernab jeder Zivilisation, bewundern die Vielfalt der Blumen, hören das Zirpen der Grillen und auch wieder einen Kuckuck, dessen unverwechselbarer Ruf uns von Bauernkohlern an bis hierher begleitet hat. Wir finden einen Rastplatz mit der unverzichtbaren Wasserquelle und treffen auch zwei Wanderinnen, Studentinnen aus Tübingen und Schlitz, der hessischen Fünfburgenstadt, die wir schon von Gfrill her kennen. Als E 5-Wanderer stellt sich zumindest auf diesem südlichen Abschnitt des Weges sofort ein gewisses Verbundensein ein. Der Rucksack, der immer noch drückt, wird abgesetzt und eine kleine Verschnaufpause eingelegt.

Die Rast ist schnell vorüber, der Rucksackgurt muß wieder über die Schultern gelegt werden. Weiter geht's. Bald ertönt Stimmengewirr, und schon präsentiert sich der Lago Santo, der Heiligensee. Heute ist Sonntag, einladendes Badewetter, und so herrscht auch hier ein reger Ausflugsverkehr. Wir lassen uns die Gelegenheit nicht entgehen und nehmen ein kurzes erfrischendes Bad in dem grünlich schimmernden Wasser dieses Waldsees.

Der Abstieg nach Faver und Cembra ist im Vergleich zum bisherigen Waldspaziergang beschwerlich, die Entscheidung, in welchem der beiden Orte genächtigt werden soll, aber schnell getroffen. In Cembra findet ein Volksfest statt, und so ist es selbstverständlich, daß wir diesen Ort ansteuern. Am Ortseingang stoßen wir auf eine Gruppe in Jutesäcke gehüllter altertümlicher Gestalten. Das Rätsel, was sie darstellen, löst sich bald: Etrusker sollen es sein. Alle Straßen Cembras sind bevölkert. Die gar nicht südlich klingende dumpfe Begleitmusik der verschiedenen Umzugsgruppen übertönt die ganze Stadt. Abends versammeln sich alle Gruppen im Zentrum. Für durstige Kehlen gibt es Freibier. Auch als wir später verschiedentlich hören, daß man in Faver preiswert und



gut übernachten kann, war unser Entschluß, in Cembra zu bleiben, sicher nicht falsch. Wir bekamen eine auf Holzkohlen zubereitete Pizza serviert, so gehaltvoll und schmackhaft, wie wir während unseres ganzen Urlaubs keine zweite erhalten haben.

Montag, 6. Juli. Heute ist es ausgesprochen schwül. Der Rucksack drückt weiter, zumindest mehr als nach der gestrigen Wanderung. Das Landschaftsbild hat sich gewandelt, Wald und Blumenwiesen sind verschwunden. Durch Weinberge steigen wir hinab in das Tal des Avisio. Obwohl im allgemeinen die E 5-Markierungen keine Fragen der Wegführung aufkommen lassen, vermissen wir hier das Zeichen, das uns den Pfad bergab weisen soll. Zweimal gehen wir auf der den Rebenhang begrenzenden Straße an der Abzweigung nach der über den Fluß führenden Eisenbrücke vorüber. Liegt es an uns? Zu unserer Genugtuung erfahren wir später von nachfolgenden Wanderern, daß es ihnen genauso ergangen ist.

Wir sehen in diesem Sonnental wieder viele Eidechsen, jedoch keine Schlangen, nach denen ich gezielt Ausschau halte. Der Fluß wird überquert, das Cembratal verlassen, Piazza erreicht, und steil bergauf führt der Weg nach Stedro Sabion. Im

Becken des Dorfbrunnens, der uns wieder kühles Naß liefert, ziehen Goldfische ihre Kreise. Beim Weitergehen stoßen wir erneut auf einen diesmal größeren Brunnen, an dem wie in alter Zeit noch Wäsche gewaschen wird. Ein kleiner Plausch mit den Frauen, verbunden mit der Bitte, fotografieren zu dürfen, bereichert unsere Urlaubserlebnisse. Wir folgen weiter den Markierungszeichen und finden auch den Hinweis auf die Erdpyramiden von Segonzano. Wir haben keine Vorstellung, was uns erwartet. Als wir vor, richtiger gesagt, über diesem Naturdenkmal stehen, sind wir tief beeindruckt. Ein Abstieg an den Fuß dieser Formation wird in Anbetracht des noch vor uns liegenden Weges abgebrochen, die Wanderung fortgesetzt.

Wieder liegen Pferdeäpfel auf dem Weg, und Hufeindrücke besagen, daß sich hier Vierbeiner bewegt haben. Sollte es sein, daß jemand den E 5 mit „PS“ begeht? Die Wanderung erscheint uns heute sehr lang, und so sind wir froh, die ersten Häuser von Materl zu sehen. Am Straßenrand in der Nähe von La Centrale wird gerastet, und auf geht's zum Endspurt nach Palai im Fersental, der ersten deutschen Sprachinsel südlich von Südtirol.



Erdpyramiden von Segonzano

Bis zum Redebus-Paß führt nur eine Teerstraße. Ein Dankeschön deshalb an die Wegepatin Ursula Algnier, die uns durch die Erkundung eines Parallelweges das Verlassen dieser nicht zum Wandern einladenden Landstraße ermöglicht. Nach einer Stunde Weg durch Wald und Wiesen liegt verstreut Palai vor uns. Die freistehende Pfarrkirche läßt schließen, daß es bis zum Ortskern nicht mehr weit sein kann. Gegenüber vom Rathaus treffen wir auf ein älteres Ehepaar, mit dem wir uns gut unterhalten. Die beiden sprechen ein bairisch gefärbtes Deutsch, wie es in Varianten im gesamten Sprachraum südlich der Donau zu vernehmen ist. Jetzt müssen wir uns schnell umstellen. Von der kurzen italienischen Episode des heutigen Wandertages ist nichts mehr zu spüren. Über acht Stunden waren wir unterwegs. Der Reiseführer spricht von fünfeinviertel Stunden von Cembra nach Palai und scheint sich auch nach Meinung anderer E 5-Wanderer gewaltig zu irren. Wer das geschrieben hat, kann den Weg nur rennend, aber nicht wandernd zurückgelegt haben.

Zu den bereits im Hochmittelalter gegründeten Sprachinseln im Fersental zählen die Gemeinden Palai und – links des Fersentales – Florutz mit den Dörfern Außerflorutz – Sankt Franz und Innerflorutz – Sankt Felix bzw. Gereut mit der hochgelegenen Fraktion Eicheleit. Die Volkszählung im Jahre 1910 ergab eine Gesamtbevölkerung

von 1 811 Personen. Von ihnen waren nur 36 italienischer Volkszugehörigkeit. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde auch in Sant'Orsola (Eichberg), Vignola (Walzburg), Vierago (Vierach), Falsina (Falisen) und Canezza (Kanetsch), ja teilweise auch in der Kreisstadt Pergine (Persen) deutsch gesprochen. Eintausend Fersentaler pflegen noch heute ihre alte Mundart. 1942 hatten sie fast hundertprozentig für Deutschland optiert und wurden nach Budweis in Böhmen umgesiedelt. Bei Kriegsende wurden sie vertrieben und kehrten bettelarm und anfangs ohne alle Rechte in ihre Heimat zurück.

Unser abendliches Ziel ist das Gasthaus Lagorai. Von der gut deutsch sprechenden Wirtin und ihrer ebenfalls einheimischen Angestellten werden wir freundlich empfangen. Die Kellnerin ist in Eicheleit zu Hause und gibt auf meine Bitte eine Sprachprobe ihres heimatlichen Dialekts. Doch um die Mundart zu verstehen, zumal sie auch noch schnell gesprochen wird, reicht unser Kurzaufenthalt nicht aus. Trotz der wenigen uns zur Verfügung stehenden Stunden erfahre ich von der Wirtin viel Aufschlußreiches über Land und Leute. Einen Abstecher in die anderen Dörfer des Fersentals können wir leider nicht machen, da wir zeitlich doch ein wenig gebunden sind und nur eine Nacht hierbleiben können. Inzwischen sind weitere Gäste eingetroffen, eine achtköpfige Gruppe mit einigen Kindern, die wir schon auf dem Redebuspaß getroffen haben, und die zwei Mädchen aus Tübingen und Schlitz, die wir von Gfrill her kennen.

Dienstag, 7. Juli. Wir frühstücken heute alle zusammen sehr zeitig. Unsere Mitwanderer wollen den Abschnitt nach Levico mit dem Bus zurücklegen. Auch wir wollen früh aufbrechen. Die Wegebeschreibung spricht von neuneneinhalb Stunden Wanderzeit. Ein Blick nach draußen stimmt nicht optimistisch, und wir bezweifeln, den vor uns liegenden Teil des Fernwanderweges so erleben zu können, wie es laut Führer bei guten Sichtverhältnissen möglich ist.

Egal, es ist halb Neun und wir wandern los. Mein Rucksack drückt nicht mehr. Körper und Rucksack sind inzwischen eine Einheit. Beide scheinen zu wissen, daß sie noch für zwei weitere Wochen auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen sind. Im Ort kaufen wir noch etwas Ver-



Palai
im Fersental

Pfarrkirche von Palai im Fersental

Mollervand
20.6.78.

pflegung für unseren Mittagsimbiss und verlassen das nur gestreifte schöne Fersental in der Hoffnung, daß es vielleicht doch einmal möglich sein wird, an einer hierher vom Cimbernkuratorium durchgeführten Kulturfahrt, verbunden mit einem Besuch der während unserer Wanderung nicht berühmten „Sieben Gemeinden“ teilzunehmen.

Das Wetter klart auf, und wir freuen uns auf den ersten Hochgebirgsabschnitt im südlichen Bereich des E 5, besonders auf das achthundert Meter höher liegende Seejoch mit einer weiten Rundumsicht und auf die Gratwanderung mit Blick hinunter ins Fersental, das wir vielleicht von dort oben in seiner gesamten Länge überschauen können.

Der Weg bergan führt vorbei an Wiesen mit einer großen Anzahl Feuerlilien und an für uns ungewohnt mitten im Hochsommer in voller Blüte stehenden Goldregenbüschen. Schnellen Schrittes kommt uns eine freundlich grüßende Einheimische entgegen. Im Gespräch erfahren wir, daß es die Wirtin der Hütte am Herdemelsee ist, die unten in Palai verschiedenes zu erledigen hat. Rasch sind wir bei dem von mir bevorzugten Thema über die Bevölkerung des Fersentals. Auch von ihr höre ich von der leidvollen Aussiedlung nach Böhmen, an der sie als Kind teilgenommen hat. Mit der von ihr vorgetragenen Bitte, ihrer Tochter eine Nachricht zu überbringen, verabschieden wir uns herzlich. Nun ist unser nächstes Ziel natürlich nicht das Seejoch, sondern die Hütte am Herdemelsee. Der Himmel ist klar, die Sonne scheint, der Aufstieg ist reizvoll, der See bald erreicht. Wir biegen zur Hütte ab und pausieren bei einem kühlen Getränk auf der Terrasse. Der See leuchtet in vielen Farben, und wir erfahren die Lebensumstände der deutschen Fersentaler aus erster Hand. Jedem Wanderer ist zu raten, bei der Begehung dieses Weges hier eine Rast einzulegen und nicht, wie ursprünglich auch von uns geplant, schaurstracks auf das Seejoch zuzusteuern.

Nach einer beeindruckenden Stunde brechen wir auf. Steil bergauf ist schnell das zweihundert Meter höher liegende Joch erreicht. Doch was erleben wir hier? Es ist unglaublich, kann nicht möglich sein. Vor kurzem saßen wir noch im Sonnenschein und jetzt: Nebel und Wolkenketzen. Nichts ist es mit der schönen Aussicht und dem Blick ins Fersental. Wir sind enttäuscht, das läßt sich nicht verhehlen.

Inzwischen ist es Mittag, und wir beschließen, obwohl erst vor kurzem am See gerastet, jetzt schon unsere Verpflegung einzunehmen in der Hoffnung, daß sich der Nebel vielleicht zwischenzeitlich verzieht. Aber auch nach einer knappen Stunde hat sich nichts geändert. Wir finden uns damit ab, die Gratwanderung im Nebel zu wagen. Froh sind wir, zumindest den vor uns liegenden Weg erkennen zu können. Kuhglockengeläute aus dem Tal erinnert an das, was wir eigentlich haben sehen wollen. Wir queren den Hoabónti-Felsen (cimbrisch Hoabónt = Hochwand), überwinden einige auch im Sommer noch vorhandene Schneerinnen, die in den Fußstapfen der Vorgänger leicht zu bewältigen sind. Die steil abfallende Wand erfordert einen sicheren Tritt und schwindelfrei zu sein. Der Himmel bleibt wolkenverhangen, und es sieht nicht so aus, als würde sich das Wetter heute noch ändern. Schweren Herzens verzichten wir auf die Fortführung der Kammwanderung Torl – Gronlajt – Fravert – Weitjoch, verlassen beim Törl den Wanderweg und umgehen den Grat auf der Südseite. Und siehe da, kaum sind wir bergab gegangen, lacht die Sonne, wie beim Aufstieg am Herdemelsee. Vorbei an einem störrischen Esel geht es durch Matten blühender Alpenrosen an ein Bächlein, das leicht überquert wird. Begleitet von Vogelgezwitscher wandern wir über umgestürzte Bäume durch Lärchenwald zum Weitjoch und sind wieder auf dem E 5. Nach kurzer Erfrischungspause in der Malga Masi erreichen wir bald Vetrolo Terme, und von dort geht es talwärts nach Levico.

Die Einkehr bei Renzo Frisano in der Bar „Vecchia Fontana“ zu Levico ist für einen E 5-Wanderer selbstverständlich. Meine Gattin und Weggefährtin ist froh, endlich sitzen zu können. Ihre Beine sind bis zu den Knien mit schmerzenden Mückenstichen übersät, vor denen auch die Strümpfe keine Schutz geboten haben. Mich haben diese Insekten wohl nicht gemocht, habe ich doch den heutigen Abschnitt ohne derartige Beschwerden überstanden. Jetzt erfolgt der obligatorische Eintrag in das mit einem Schloß gesicherte E 5-Buch. Und siehe da, es war keine Täuschung: Tatsächlich sind zwei Italiener mit ihren Pferden auf dem Wanderweg unterwegs und heute in Levico eingetroffen. Ganz ausdrücklich werden wir auf den Eintrag „Cavallo“ hingewiesen. Sehr spaßig, meine ich, doch zur Nachahmung nicht zu empfehlen. Die Bar „Vecchia Fontana“ haben

passiert 1981 188 Wanderer, 1982 159, 1983 233, 1984 320, 1985 269, 1986 422 und 1987 bis heute 97 Wanderer einschließlich der beiden „Cavalli“.

Der freundliche Renzo vermittelt uns ein Zimmer am Ortsrand, direkt am E 5 gelegen. Die letzten Meter werden auch noch geschafft, und statt des erwarteten „Buona Sera“ hören wir ein überraschendes „Größ Gott“. Die Wirtin der Pension Roger ist Südtirolerin und hier verheiratet.

Mittwoch, 8. Juli. Heute wandern wir nicht weiter, sondern besuchen unsere Verwandten in Bondo im westlichen Trentino. Eine Busfahrt am Caldono-See entlang und die Besichtigung der Trienter Altstadt hinterlassen nachhaltige Eindrücke.

Donnerstag, 9. Juli. Es ist Nachmittag und wir sind wieder in der Pension Roger nahe am Weg nach Lusern. Das Wetter ist schön, der Abend fern, und so packen wir unsere Badesachen ein und wagen uns an den Levico-See zum Baden und Sonnen. Anschließend bummeln wir durch das reizvolle, uns vordem unbekanntes Städtchen.

Freitag, 10. Juli. Auch heute meint es Petrus wieder gut, nicht aber unsere vorhandene Barschaft. Ein Gang zum Postamt blieb erfolglos, da der Bankdienst nur bis 14 Uhr möglich ist. Von den beiden Möglichkeiten, Lusern über den Kaiserjägerweg oder durch die Val Scura zu erreichen, entscheiden wir uns für die letztere. Wir sind von diesem Weg hinauf zur Hochfläche so begeistert, daß wir oft stehenbleiben und auf das immer kleiner und winziger werdende Levico zurückschauen. Der Aufstieg durch bizarres Gestein macht uns Freude, und immer wieder bewundern wir die reiche Flora mit Feuerlilien, Walderdbeeren, Azaleen und vielen anderen Blumen mehr. Die Rapunzel, von deren hiesigen Vorkommen wir erst später erfahren, haben wir leider nicht bemerkt.

Weiter winden wir uns nach oben. Leitern und Halteseile bewahren uns vor dem Absturz, und plötzlich befinden wir uns auf einer kleinen baumbestandenen Ebene. Fast bedauern wir es, das so abwechslungsreiche „Dunkle Tal“ verlassen zu haben. Weiter wandern wir durch Föhrenwald, stehen vor einer mit leuchtenden Blumen übersäten Alpenwiese. Von Grillenkonzert beglei-

tet, gehen wir die wenigen Schritte ins Albergo Monterovere, um eine Erfrischungspause einzulegen. Bald sind wir in Lusern, der zweiten Sprachinsel entlang unseres Weges.

Lusern wurde im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts von Lafraun aus besiedelt und war ursprünglich auch Teil dieser Gemeinde. Kirchlich war der Ort der Pfarre Brancafora im obersten Astico-Tal zugeordnet, das ursprünglich zum Trentino gehörte. 1711 durften sich die Luserner eine eigene Kirche bauen, aber erst Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden sie kirchlich von Brancafora getrennt. Die politische Selbständigkeit erlangten die Luserner im Jahre 1780.

Der erste Weltkrieg hat der Gemeinde tiefe Wunden geschlagen. Im Frontbereich der sich bekriegenden Staaten Österreich und Italien mußte die Bevölkerung nach Aussig in Nordböhmen evakuiert werden und konnte erst 1919 in die inzwischen italienisch gewordene zerstörte Heimat zurückkehren. Im zweiten Weltkrieg teilten sie das Schicksal der Fersentaler und wurden – diesmal nach Budweis in Südböhmen – ausgesiedelt, um 1945 in das zum Teil geplünderte Heimatdorf zurückzuziehen. Heute gehören Lusern und das Fersental zur italienischsprachigen Provinz Trient, die zusammen mit dem überwiegend deutschsprachigen Südtirol eine der fünf autonomen Regionen Italiens bildet. Das Cimbrische ist in Lusern äußerst lebendig. Der weitaus überwiegende Teil der mehr als vierhundert Einwohner spricht diese althochdeutsche Mundart.

Der Ort ist nicht allzu groß, das Gasthaus Ferdý Nicolussi schnell erreicht. Obwohl wieder nicht vorbestellt, erhalten wir ein freies Zimmer, bringen unser Gepäck hinauf, bejahen die Frage, ob wir hier auch unser Abendbrot einnehmen wollen, und brechen auf zur Ortsbesichtigung. Die Sicht ist inzwischen nicht mehr gut, reicht aber aus, um einen umfassenden Eindruck von Lusern zu erhalten. Soweit möglich, umrunden wir den Ort, bummeln durch die schmalen Straßen. Unser Weg führt uns über den Platz hinunter zur Kirche mit dem für uns aus dem Norden fremdartig anmutenden Friedhof, besichtigen das Innere des nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Gotteshauses und verweilen vor den Kreuzwegstationen. Beim Rückweg gehen wir durch alte Gassen, vorbei an Häusern, die wir aus dem alljährlich herausgegebenen Cimbern-Kalender kennen. Ein Aufenthalt



Alte Häuser in Lusern

in der Bibliothek rundet die Ortsbesichtigung ab, eine anerkannt wertvolle und beeindruckende Einrichtung in dem doch verhältnismäßig kleinen Dorf. Wie nicht anders zu erwarten, ist auch das Bayerische Cimberrkuratorium mit seinen Publikationen vertreten.

Bevor wir uns in unser Gasthaus begeben, gehe ich noch schnell in den gegenüberliegenden Kramerladen, um einige Ansichtskarten von Lusern für meine Sammlung zu erstehen. Da sich keine Kundschaft im Geschäft befindet, hat der auskunftsfreudige Inhaber Zeit, wißbegierige Fragen über das Leben der hier ansässigen Cimbern zu beantworten.

Nach dem Abendessen komme ich mit dem Wirt ins Gespräch, und er verweist mich an eine sich zufällig in der Gaststube befindende junge Luserner Lehrerin, die in Bozen wohnt und das Fach Deutsch im ladinischen Teil Südtirols unterrichtet. Jetzt hat sie Ferien und unterweist außerschulisch Luserner Kinder in ihrer Muttersprache. Das Gespräch zieht sich lange hin und ist für mich sehr aufschlußreich.

Samstag 11. Juli. Wir haben den ganzen Vormittag für Lusern zur Verfügung, da wir nicht schon am frühen Morgen den Bus nach Carbonare, dem cimbrischen Kholighern, nehmen wollen, sondern erst den zweiten, der kurz nach Mittag fährt. Dieser Abschnitt über die Hochfläche von Lavarone wird ganz offiziell mit öffentlichem Verkehrsmittel zurückgelegt, und so gehen wir dann auch nicht über die Wanderern unliebsame Landstraße.

Wir nutzen die freie Zeit, um ein Telefongespräch mit unseren Eltern in Hamburg zu führen, und ich entschieße mich doch noch, mir einen fürs Wandern angenehmeren Haarschnitt machen zu lassen. Der Bus nach Carbonare kommt pünktlich an, und wir durchqueren diesen Teil der Hochebene, insbesondere Lafraun mit seinen Fraktionen, bequem auf vier Rädern. Auch in Lafraun und Vielgereut wurde bis Anfang dieses Jahrhunderts noch cimbrisch gesprochen, ja es gab sogar eine deutsche Schule. Ältere Leute in dem zu Vielgereut gehörenden Dorf Sankt Sebastian beherrschen noch die alte Sprache.

Eine Stunde Busfahrt ist vergangen, die Rucksäcke werden aufgesetzt, und bergauf durch

schattigen Wald führt der Weg bis zu einer blumenreichen Lichtung. Am Rande eines Tümpels wird gerastet. Wir bewandern das viele Kleingetier, besonders die blauen, über die spiegelnde Wasserfläche hinwegschließenden Libellen.

Bei Carbonare haben wir den Oberlauf des Astico überquert. Sein östliches Ufer ist die Westgrenze der auf dieser Wanderung nicht besuchten „Sieben Gemeinden“, die im ersten Weltkrieg schwer zu leiden hatten. Auch dort spricht man westlich der Assa in den Gemeinden Roana-Robáan und Rotzo-Rotz mit den dazu gehörigen Dörfern Mezzaselva-Mitteballe, Albaredo-Aspach und Castelletto-Purkh Cimbrisch noch als Hausprache. Auch östlich der Assa ist es in Bosco oder Kan Balle, einem Weiler nördlich von Asiago-Sleghe, noch vereinzelt gebräuchlich. Die „Sieben Gemeinden“ waren von 1310 bis 1805 eine freie, fast unabhängige Republik, die zuletzt von Venedig geschützt wurde. Erst Napoleon zerstörte die fast 500 Jahre alte „Regentschaft“.

Weiter geht's vorbei an den Resten des ehemaligen österreichischen Forts Cherle, einem riesigen, teils bewachsenen Trümmerhaufen aus Stein und Beton. Ein herrlicher Rundblick läßt die Relikte des Krieges vergessen. Bald ist der Grat erreicht, von dem es nicht mehr weit hinunter auf den Coe-Paß ist. Die Übernachtungsstätte im Rifugio Coe ist bei den E 5-Wanderern nicht sehr beliebt. Wir erhalten noch Betten, Nachfolgende werden abgewiesen. Hier treffen wir auch unsere vier Gefährten aus dem Bus wieder, und gemeinsam verbringen wir einen schönen Abend.

Sonntag, 12. Juli. Zeitiger Aufbruch ist geraten. Bis zum Rifugio „Vicenzo Lancia“ liegt ein weiter Weg vor uns. Wieder über Wiesen und durch mit Lichtungen aufgelockerte Wälder, begleitet vom Gezwitscher der Vögel und dem aus der Ferne zu uns dringenden Kuhglockengeläut, erreichen wir das Gipfelkreuz des Monte Maggio. Wieder diese vielen Alpenblumen, unter anderem auch Türkenbund und Christrose, und erneut bedauere ich, daß mein Bestimmungsbuch abhandeln gekommen ist.

Bergeinsamkeit umgibt uns, und bald sind wir am 1207 Meter hohen Borcola-Paß. Gütber Thurmman aus Immenstadt, der zuletzt zuständige Wegepatre, hatte sich verabschiedet. Überrascht



Grenzstein mit dem Markuslöwen am Borcola-Paß

sind wir, einen Grenzstein der Republik Venedig mit der Jahreszahl 1772 und dem Markuslöwen zu entdecken. Hier stießen einst Venedig und Österreich zusammen. Heute scheidet die Grenze die Regionen Trient – Südtirol und Venetien, die Provinzen Trient und Vicenza, zu der politisch auch die „Sieben Gemeinden“ gehören.

Ohne zu rasten, gehen wir wieder 600 Meter bergwärts zur Malga Costa. An beiden Seiten des Weges erneut die so vielfältig angetroffene Hochgebirgsflora. Froh beschwingt wandern wir durch die von keinem Laut der Zivilisation gestörte einsame Bergwelt. Plötzlich unterbricht ein starkes Rascheln die Stille, verursacht durch einen Vogel, der schnell davonfliegt. Er ist größer als ein Fasan, und so kann es wohl nur ein Birkhuhn gewesen sein. Oder sollten hier die seltenen Auerhähne ihr Revier haben? Erst jetzt wird mir bewußt, daß wir während der gesamten Wanderung, von Alpendohlen und Kleingetier, wie Schmetterlingen und so weiter abgesehen, fast keine Tiere gesehen haben. Auch Schlangen, von denen abends gelegentlich berichtet wird, zeigen sich uns nicht.

Das Rifugio „Vicenzo Lancia“ ist in Sicht und meine Hoffnung dahin, zumindest heute ein Edelweiß zu entdecken. In der Hütte treffen wir die Vierer-Gruppe wieder, mit der wir gestern schon im Rifugio Coe zusammen waren. Es wird wieder ein geselliger Abend, zumal auch die Hütte von jungen, ausgesprochen freundlichen Leuten bewirtschaftet ist. Die reichlichen Portionen des Abendbrottes lassen uns die überbeurten Mini-Gerichte vom Coe-Paß schnell vergessen.

Montag, 13. Juli. Das Frühstück wird wieder gemeinsam eingenommen, und nach üblicher Abschiedszeremonie und dem gegenseitigen Versprechen, von den gemachten Fotos auch wirklich Aufnahmen zu schicken, erwartet uns ein leichter Anstieg in das im ersten Weltkrieg hart umkämpfte Pasubio-Gebiet.

Vor uns liegen der Dente Austriaco und der Dente Italiano. Wir befinden uns im ehemaligen Frontbereich, dort, wo im ersten Weltkrieg unerbitliche Kämpfe stattgefunden haben. Schützengräben, Kasematten, Granattrichter, verrostete Dosen und makabre Reste von Gebeinen sind heute noch Zeugen des damaligen Gemetzels. Bald sind wir nach einem Besuch bei der Gedächtniskapelle und dem Arco Romano im Rifugio A. Papa, nehmen eine Erfrischung zu uns, bevor wir unser Ziel, den Fugazze-Paß, ansteuern. Ein kurzer Gang in die Tropfsteinhöhle ist der Auftakt zum Abstieg. Das Schönwettergebiet liegt hinter uns. Jetzt haben wir Nebel total, die Sicht ist gleich Null. Die Schlucht am Weg ist nur zu ahnen. Ein Schneeberg versperrt die in den Hang gebaute Straße, und bald sind wir an dem knapp hundert Meter langen Tunnel gelangt, durch den wir an die andere Seite des Höhenzuges gelangen. Unfallbar, hier herrscht wieder die klare Sicht wie im Pasubiogebiet, und wir schauen weit ins Tal hinunter. Am Fugazze-Paß erhalten wir ein einfaches Zimmer und amüsieren uns köstlich über die in jedem Nachtkästchen für besondere Situationen vorhandenen Nachttöpfe.

Dienstag, 14. Juli. Nach einem dürftigen Frühstück starten wir. Unser heutiger Weg ist kurz, da wir den Monte Cornetto erklimmen wollen und wegen dieser Einlage das Rifugio Campogrosso als Domizil gewählt haben. Nachdem uns eine Kuhherde den Pausenplatz streitig macht, gehen wir auf dem hier mit der Grenze zwischen Trenti-

no und Venetien fast identischen E 5 weiter. Das Rifugio Campogrosso ist vollständig in Nebel gehüllt, und somit entfällt der geplante Ausflug nach der nahegelegenen Alm gleichen Namens. Eine längere abendliche Plauderei mit einem Ehepaar aus der Nähe von Vicenza rundet den Tag ab.

Mittwoch, 15. Juli. Als Abschluß des Hochgebirgstiefs liegen heute die „Kleinen Dolomiten“ vor uns. Auf dem Weg zum Gipfel finde ich zufällig das lang vermißte Edelweiß! Und siehe da, neben diesem für die Jahreszeit recht großen Exemplar stehen noch viele unscheinbar kleine. Natürlich wird viel fotografiert, denn immerhin ist dieses Edelweiß das erste, das wir freiwachsend betrachten können.

Die Cima Carega ist nicht mehr weit entfernt und der kegelartige Gipfel leicht bestiegen. Ich mache Aufnahmen von dem Panorama ringsum. Dann steigen wir hinab zum Rifugio Fraccaroli, wo wir die Alpendohlen bei ihren Flugkünsten beobachten und uns mit einem Glas Wein für den Abstieg nach Ljetzan im Illasital stärken. 1 500 Meter Höhenunterschied sind vom Gipfelkreuz der Cima Carega bis hinunter in diese südlichste cimbrische Sprachinsel zu überwinden. Vorbei am Rifugio Scalorbi, dessen Hüterwirtin aus Ljetzan stammt, sind wir nach einigen Stunden auf der Landstraße nach Giazza. Das Trentino haben wir endgültig verlassen, und zügig ist das zur Provinz Verona gehörende Dorf erreicht. Es zeigt sich uns genau so romantisch und idyllisch gelegen, wie wir es von vielen bekannten Bildern kennen.

Ljetzan, eine Fraktion der Gemeinde Selva di Progno in den Lessinischen Bergen, dem Gebiet der „Dreizehn Gemeinden“, ist das letzte Rückzugsgebiet der Cimbern-Sprache dieser Landschaft. 1326 formierten sich die deutschen Gemeinden in der Lessinia und erhielten Rechte vom Skalliger Cangrande I. 1389 wurden die Privilegien durch die Visconti bestätigt. 1403 vereinten sich die „Dreizehn Gemeinden“ zum Vikariat des Gebirges, erhielten ihre Privilegien 1406 durch den Dogen von Venedig bestätigt und verloren 1797 im Zuge der Auflösung der Markusrepublik durch Napoleon ihre Selbstverwaltung. Die Habsburger Monarchie, zu der die „Dreizehn Gemeinden“ von Verona und die „Sieben Gemeinden“ von Vicenza von 1815 bis 1866 gehörten, tat nichts für den Erhalt der alten Sprache. Heute wird das

Cimbrische der Lessinia nur noch von knapp der Hälfte der 180 Einwohner Giazzas gesprochen.

Wir lassen das am Ortseingang einladende Hotel „Belvedere“ links liegen und begeben uns zum Dorfplatz, um im „Birtheus Ljetzan“ zu übernachten. Ein schönes Zimmer mit Blick hinaus in das langgestreckte, von hohen Bergen begrenzte Tal wird uns geboten. Die Annahme aber, daß – dem Namen des Gasthauses entsprechend – von den Wirtsleuten cimbrisch gesprochen wird, bestätigt sich nicht. Später erfahre ich von Nello Boschi, dem Wirt, daß er zwar Cimber sei, aber aus dem Gemeindehauptort Selva stamme, wo die Sprache bereits erloschen ist. Giazza wirkt auf uns Neulinge recht italienisch. Eine große, zur baldigen Abfahrt bereitstehende Reisegruppe von Italienern mag mit dazu beigetragen haben. Man muß wohl etwas länger verweilen, um Einblick in den cimbrischen Charakter des Ortes zu erhalten.

Befreit vom Staub der heute verhältnismäßig langen Tageswanderung bereiten wir uns auf die Besichtigung von Giazza vor. Mit Verwunderung finde ich in meiner Beutetasche zwei Dia-Filme, ohne Unangenehmes und tatsächlich, auf der Cima Carega habe ich den belichteten Film aus der Kamera genommen. Da anschließend sowieso gepicknickt werden sollte, wurde der neue Film nicht wie gewohnt sogleich eingelegt. Später habe ich nicht mehr daran gedacht und so bis hierher ohne Film „fotografiert“. Schade um die Aufnahmen des Abschieds vom Hochgebirge und einiger kleiner Begebenheiten am Rande. Die Edelweißgruppe ist gottseidank noch auf dem belichteten Film. Ich bin froh, diesen Irrtum heute schon bemerkt zu haben, nicht erst beim Verlassen von Giazza. Das schöne Ljetzan liegt bilderbuchhaft am Zusammenfluß zweier Gebirgsbäche, und wir erleben einen, von der Abendsonne beschienenen, geschäftigen und quirlenden kleinen Ort. Im Cimbern-Museum nahe von Kirche und Gasthof erhalten wir einen nachhaltigen Eindruck von Kultur und Brauchtum. Antonio Fabbris, pensionierter Lehrer und rühriger Museumsleiter, gibt cimbrische Sprachproben, zum Teil auch aus eigener Feder, und die bereits erwähnten Daten über den heutigen Stand von Sprache und Bewohnern. Meine bisherige Annahme, daß Giazza 300 Einwohner zähle und das Cimbrische genau so geläufig als Umgangssprache verwendet würde wie in Palai und Lusern, muß ich berichtigen. Ganz be-



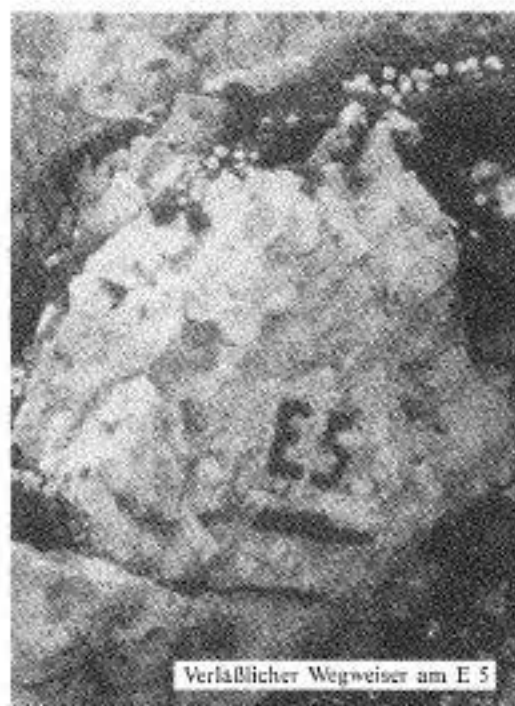
Ljetzan im obersten Illarital

sonders wird so bewußt, wie hoch die Arbeit des Bayerischen Cimbernkuratoriums zu bewerten ist, die cimbrischen Dialekte, Sprachreste aus alt-hochdeutscher Zeit, nicht verklungen zu lassen. Die Ehrenbürgerurkunde für Hugo Resch hängt im Museum aus. Auch von ihm erstellte Arbeiten, teilweise in Zusammenarbeit mit Museumsleiter Fabbris, insbesondere über die Flurnamen in den „Dreizehn Gemeinden“, sind hier einsehbar.

Nach Rückkehr in unser Domizil nehmen wir ein reichliches, wohlschmeckendes Abendessen ein. Dann versuche ich Dr. Birtele, den Präsidenten des Schwesternkuratoriums in Verona, im benachbarten Erbezzo, unserem nächsten Tagesziel, telefonisch zu erreichen. Der engagierte Politiker ist nicht zuhause. Von den versprochenen Opernkarten für „Aida“ weiß die Gesprächspartnerin nichts. Die sprachliche Verständigung ist schlecht, mein italienisches Selbstbewußtsein ganz schön angeschlagen. Auf die morgige Ankunft können wir gespannt sein. Mit einem kleinen Abendtrunk an einem langen urigen Holztisch neben der Eingangstür vom Birnhaus Ljetzan klingt der Tag aus.

Donnerstag, 15. Juli. In der vergangenen Nacht hat es geregnet, doch jetzt scheint die Sonne aus den Wolken hervorzukommen. Nach dem Frühstück begleichen wir die Rechnung und verabschieden uns von dem freundlichen, zuvorkommenden Wirt, der uns auch noch hundert Mark einwechselt, da es am Vortag nicht möglich gewesen ist, unseren Lire-Vorrat bei der Post zu ergänzen. Er zeigt uns auch noch einen in die Wand eingelassenen gußeisernen öffentlichen Briefkasten, der noch von der königlichen Post Italiens stammt und den wir vorher gar nicht als solchen erkannt hatten. Ein am Ortsausgang mit einem Einheimischen in cimbrisch geführtes Gespräch beendet unseren Aufenthalt in dieser südlichsten, im weitesten Sinne deutschen Sprachinsel. Wir befinden uns wieder auf unserem Wanderweg mit den so vertrauten E 5-Wegezeichen, die uns heute bis Erbezzo leiten werden.

Noch bis vor einigen Jahren war der offizielle Wanderweg in Giazza zu Ende. Die restliche Etappe bis Verona mußte mit dem Autobus zurückgelegt werden. Helene und Franco Cuoghi, zwei fleißige und idealistische Wegepaten in Verona, haben inzwischen viel Freizeit geopfert, um diesen weiteren Abschnitt zu erkunden, darüber mit den Behörden zu verhandeln und dann den Weg aus-



Verlässlicher Wegweiser am E 5

zuzeichnen, der einen durch die Lessinischen Berge weiterwandern läßt, eine Landschaft, die einen ganz eigenartigen Reiz ausübt mit ihren bewaldeten Bergen und Schluchten und ihren Dörfern mit dem schon fast südlichen Gepräge. Ein ganz großes Dankeschön!

Wir steigen wieder bergan, bis wir 700 Meter höher den Grenzstein „Giazza“ sehen können. Kurz bevor dieser Punkt erreicht ist, ereilt mich selbstverschuldet ein Mißgeschick. In Gedanken bei den Erlebnissen des vergangenen Tages stolpere ich und liege am Boden. Blut sickert durch die Hose und Schmerzen im Knie zeigen an, daß ich mir eine beträchtliche Wunde und Prellungen zugezogen habe. Der mit Feldsteinen gepflasterte Weg ist nun wirklich breit genug, aber glatter Boden, nasses Laub, dazu meine Unachtsamkeit, sind ideale Voraussetzungen für einen solchen Fehltritt. Das in Feldflaschen mitgeführte hervorragende Trinkwasser von Giazza wird zweckentfremdet, die Wunde verpflest und weiter geht's. Es wird trotz allem noch eine schöne Tageswanderung.

Wieder gehen wir über Almwiesen durch eine lieblich-herb anmutende Landschaft. Am späten

Nachmittag wird das Aaltal erreicht. Die Wegführung liegt in einem derzeit ausgetrockneten steinigen Flußbett. Hier werden wir auch noch von einem leichten Gewitter überrascht. Das Wetter schlägt um, und so müssen wir, schon in Sichtweite von Erbezzo, zum ersten Mal auf unserer Wanderung die Regenumhänge als Regenschutz verwenden und nicht nur als Sitzunterlage für unsere mittäglichen Pausen.

Das Alberg Alpino läßt uns die Witterungsunbill vergessen. Nach dem Umkleiden suche ich, eine innerliche Unruhe ist nicht zu verborgen, die Wohnung von Dr. Birtele auf. Auf der Straße erblicke ich von einer älteren Dame entsprechende Auskunft. Kurzerhand nimmt sie mich unter ihren Schirm und bringt mich zum Haus des Präsidenten. Doch ich habe es schon geahnt. Der vielbeschäftigte Dr. Birtele ist wieder nicht anwesend, dafür aber seine Frau, die mich überaus freundlich und liebenswürdig empfängt. Ich darf mein Anliegen vorbringen und werde auch verstanden. Wir unterhalten uns noch eine Zeitlang und mir wird geraten, morgen früh noch einmal vorbeizuschauen. Mein seit gestern darniederliegendes Selbstbewußtsein ist wieder aufgerichtet.

Freitag, 16. Juli. Dr. Birtele kommt in unseren Gasthof, um mir mitzuteilen, wo ich in Verona die Opernkarten bekomme. Die in Verona verheiratete Wegepatin Helene Cuoghi, eine gebürtige Deutsche, dient uns telefonisch als Dolmetscherin und vermittelt auch, da in der Opernsaison von Hamburg aus kein Zimmer zu bestellen war, ein Privatquartier in Verona. Nach dieser glücklichen Fügung brechen wir auf, erstehen im benachbarten Lebensmittelgeschäft Kleinigkeiten für das leibliche Wohl und gehen auf Costagrando, das vorletzte Tagesziel, zu. Die gestrigen Regenwolken haben sich verzogen, die „Kleinen Dolomiten“, durch die wir vor zwei Tagen gewandert sind und die man von hier aus sehen soll, aber bleiben uns verborgen. Wir bestaunen die als Weg- und Grundstücksbegrenzungen sowie als Dacheindeckungen verwendeten riesigen rauen Marmorplatten und essen Sauerkirschen, nichts als Sauerkirschen. Die Kirschbäume stehen am Wegesrand. Um eine Handvoll Kirschen zu pflücken, ist es nicht einmal nötig, die Wanderung zu unterbrechen. Bald sind wir auch am Ponte di Véja, einer überdimensionalen Naturbrücke aus Stein. Wir ersteigen sie nach einer kurzen Besichtigung der darunter lie-

genden Steinzeithöhlen und sind dankbar, daß wir Verona auf diese Art erreichen können und nicht den Autobus benutzen müssen.

Giare, ein sehr ursprüngliches Dorf der Lessinia, wird durchquert, und kurz darauf befinden wir uns auf dem langgestreckten Höhenzug des Monte Comun. Die Sonne sticht und so machen wir erst einmal Pause und erleichtern den Rucksack. Beim Weitergehen schmunzeln wir über ein Schild an einem Walnußbaum. Darauf steht zu lesen, daß die Nüsse vergiftet sind. Wirklich ein uralter Trick.

Es wird Abend. In weiter Ferne ist das Häusermeer von Verona zu erkennen. Wacholder und Erika wecken Erinnerungen an die Lüneburger Heide. Das einsam und versteckt liegende Costagrando ist nicht mehr weit. Bei unserer Ankunft spüren wir schon die Auswirkungen der Opernfestspiele. Organisierte Gruppen kommen und gehen. Nachdem sich der Trubel gelegt hat, erhalten wir in dem vollbelegten Haus noch ein Mansardenzimmer. Die Unterkunft ist sehr originell, aber Vorsicht geboten, unsere Köpfe würden den Deckenbalken nicht widerstehen. Don Mario und sein Mitarbeiterstab bemühen sich fürsorglich um ihre Gäste, und so fühlen wir uns schnell heimisch. Ein Anruf bei Frau Cuoghi bestätigt, daß wir das angekündigte Zimmer in Avesa, einem Vorort Veronas, erhalten. Allerdings steht es erst ab Montag zur Verfügung.

Samstag, 18. Juli. Wir haben uns für drei Tage in Costagrando eingerichtet und gehen heute nach Verona. Wir benutzen die Landstraße, um nach einer guten Stunde die nächstliegende Bushaltestelle zu erreichen. Das Wetter ist wechselhaft, dafür Verona faszinierend. Gegen Abend kehren wir zurück und treffen vier weitere E 5-Wanderer an. Es sind dies der Wegepate Wolfgang Kenter, den ich später für das Cimbernkuratorium gewinnen kann, seine Gattin und zwei weitere Gefährten. Von ihnen erfahren wir, daß am Abend auch noch das Ehepaar Cuoghi heraufkommen will. So sitzen wir alle zusammen im Freien, trinken Francos köstlichen Wein, essen mitgebrachte, vordem nie probierte Früchte. Es wird ein langer, fröhlicher und gemütlicher Abend. Der Uhrzeiger ist weit vorgerückt und bald heißt es Aufstehen. Venedig steht auf dem Programm, der offizielle Endpunkt des Europa-Fernwanderweges Bodensee-Adria.



Der freundliche Don Mario überläßt uns einen Wecker, und so ist zumindest eine kurze Nachtruhe sichergestellt.

Sonntag, 19. Juli. Der Wecker klingelt unbarmherzig, und ein Pochen an der Tür verdeutlicht, daß für uns die Nacht zu Ende ist. Der morgendliche, gut einstündige Spaziergang auf der menschenleeren Straße bei aufgehender Sonne ist reizvoll, und pünktlich erreichen wir den Zug, der uns zur Lagunenstadt Venedig und zur Glasbläserinsel Murano bringt. Abends leisten wir uns den Luxus und fahren mit dem Taxi vom Bahnhof Verona Porta Nuova nach Costagrando zurück.

Montag, 20. Juli. Im E 5-Buch haben wir uns immer noch nicht verwirgt, und so wird auch diese Pflicht absolviert. Wehmut kommt auf, denn heute haben wir den Abschluß der Fußwanderung vor uns. Es ist bereits zehn Uhr, als wir aufbrechen. Bald stehen wir an der Val Borago, dem „Grande Salto“ oder „Großen Sprung“, wie ihn die Einheimischen nennen. Eine Eisentreppe erleichtert den Einstieg. Im Talgrund herrscht eine

gespenstische Stille. Urwaldähnliche Pflanzen versetzen uns in eine andere Welt. Beinahe eine Stunde lang windet sich der kleine Weg durch das enge Tal. Dann haben wir den Ausgang der dunklen Schlucht erreicht. Am äußersten Rand von Avesa, das bereits zur Stadt Verona, dem alten „Bearn“ Theoderichs, zählt, finden wir für die letzten drei Tage unser Quartier. Im Herzen von Avesa besagt eine von der Stadt Verona gestiftete Tafel, daß hier der E 5 zu Ende ist.

Dienstag, 21. Juli. Wir verbringen den ganzen Tag in Verona, das uns sehr beeindruckt. Abends sind wir zur vereinbarten Zeit im Café Motta, direkt neben der Arena. Über die Karten für „Aida“ freuen wir uns sehr. Unter wolkenlosem Himmel in sternklarer Nacht erleben wir Verdis Schöpfung zur Einweihung des Suez-Kanals.

Mittwoch, 22. Juli. Heute steht ein Abstecher an den Gardasee auf dem Programm. Abends sind wir nochmals in der Arena, um „La Traviata“ zu genießen. Leider regnet es immer wieder, und die Vorstellung muß oft unterbrochen werden. Sogar ein Abbruch wird erwogen. Doch Violettas Sterben ist uns sicher, wenn auch erst am frühen Morgen.

Donnerstag, 23. Juli. Zum letzten Mal werden die Rucksäcke gepackt. Dann verabschieden wir uns von Frau Held und ihrem gepflegten Anwesen. Auf dem grünen Rasenteppich saßen wir jeden Morgen beim Frühstück, das mit heimatischem Graubrot bereichert war. Der Stadtbus bringt uns ins Zentrum, wo wir auch bei Familie Cuoghi „Auf Wiedersehen“ sagen und mit einem Glas Valpolicella unsere Fernwanderung beschließen. Die Eisenbahn bringt uns über Bozen, wo wir vor drei Wochen unseren Fußmarsch begonnen haben, den Brenner und Kufstein in das heimatische Deutschland zurück.

Ein Dank zum Schluß an alle, die uns geholfen haben, und die Wegepaten für ihren selbstlosen Einsatz. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, diesen schönen Südschnitt des E 5 durch das Cimberland zu begehen und einen Eindruck von Land und Leuten zu erhalten, die mit einer jahrhundertalten wechselvollen Geschichte verwachsen sind.

Manfred Weinhold, Hamburg

Cimbrische Wanderetappen auf dem E 5

Nach der Kompass Wanderkarte

20. Etappe: Palai im Fersental, 1.400 m – Rif. Lago Erdemolo, 2.006 m – Seejoch, 2.213 m – M. Gronlait, 2.383 m – M. Fravort, 2.347 m – Malga Masi, 1.712 m – Vetriolo Terme, 1.481 m – Léxico Terme, 505 m

(10 Std., 1.100 m Höhenunterschied im Aufstieg, etwa 2.000 m Abstieg)

Der Anstieg von Palai zum Lago Erdemolo (Herdemolsee) ist gut ausgeschildert (gelbe Wegtafel). Bei der Linkskurve gehen wir geradeaus, halten uns dann aber rechts und passieren 15 Minuten später den letzten Hof. Dort setzt der markierte Weg an, der in 1/2 Std. zum 2.006 m hoch gelegenen See (mit Unterkunftsbaus) führt. Für den Weiterweg sollte man genügend Getränke mitnehmen! Bis zur Malga Masi gibt es kein Wasser! Eine weitere 1/2 Std. später erreicht die Markierung 325 die Forcella del Lago (Seejoch), 2.213 m (2 Std. ab Palai). Hier bietet sich ein eindrucksvoller Tiefblick in das Val Cava und das Val dei Mochani. Vom Seejoch benützen wir den Grat hinüber in die Westabstürze des Hoabont. Zahlreiche Schützenstellungen erinnern an das Kriegsgeschehen 1916–1918. Bei der Querung einiger Rinnen muß man besonders im Frühsommer Vorsicht walten lassen (Auskunft in Palai einholen). Ein kurzer Abstieg bringt uns zum Passo la Fontella (Törl), 2.152 m, wo auch die Fernwanderwegvariante (bei Schlechtwetter) von Palai durch das Val Cava heraufkommt. Bei Schlechtwetter wandern wir zum Weisjoch (La Bassa) auf den Wegen 371 und 372. Unser nächstes Ziel ist jedoch der Monte Gronlait, 2.383 m, den man woglos über schroffes Gelände vom Törl weg in 1/2 Std. ersteigt. Bei Schönwetter lohnt sich diese Überschreitung vom Gronlait zum Monte Fravort besonders! Hoch über dem Fersental wandert man dahin, genießt im Rückblick die Kuppen der Fimstaler Berge, schaut im Westen über das Etschtal zur Bronta und erkennt im Süden die Hochebene von Lavarone. Vom Monte Gronlait zeigen wir vorsichtig zur Felscharte, 2.311 m, ab, weichen in die Ostflanke des Monte Fravort aus und kommen von ihr aus zu seinem Gipfel. Der Abstieg zur La Fontanella erfolgt links des Grates über freie Hänge steil hinab. La Fontanella wird überschritten, abermals zeigen Gräben und Kanonenstellungen die heiß-unkämpfte Front des ersten Weltkrieges. Die Markierung 324 begleitet uns zum La Bassa, dem Weisjoch, 1.834 m. Jetzt geht es hinab zur Malga Masi, wo man nach etwa 4 1/2 stündiger Überschreitung (ab Erdemolsee) den Hunger und vor allem den Durst stillen und übermachten kann – denn auf der Etappe gibt es weder Unterstand (außer einer Kaverne am Portellapass) noch Wasser! Von der Malga Masi bis Vetriolo Terme, der nächsten Ortschaft, braucht man knappe eine Stunde, bis uns die Markierung nach links in den steilen Wald hinabweist.

Bei der Talstation des Panarota-Lifts gehen wir zur Straße Richtung Vetriolo (Zentrum) abwärts. Abwechslend Wald und Weiden begleiten uns auf dem nicht zu verfehlenden Weg hinab nach Léxico Terme, dem Tagesziel.

PALAI IM FERSENTAL/PALU DEL FERSINÀ liegt in 1.400 m Seehöhe im Fersental, eine deutsche Sprachinsel mit eigener Mundart. Die Fersina entspringt oberhalb des Ortes im Herdemolsee und gibt dem Tal ihren Namen, das auch «Val dei Mochani» bezeichnet wird.

LEVICO TERME weist als Seebad, Thermalbad und Luftkurort zahlreiche Vorzüge eines in typisch südalpiner Landschaft gelegenen Ortes auf. Im oberen Val Sugana gelegen, bietet Léxico Terme den nahe gelegenen Lago di Léxico mit seinen Wassersportmöglichkeiten. Dieser See ist durch einen Höhlengang vom bekannteren Lago di Caldorazzo getrennt. Fast 1.000 Höhenmeter überwindet die Bergstraße hinauf nach Vetriolo, wo eisenhaltige Quellen für Kurzwecke genutzt werden.

21. Etappe: Léxico Terme, 505 m – Spiazzo Alto, 1.291 m – Lusern, 1.319 m

(4 1/2 Std., 814 m Höhenunterschied)

Nach der Anstrengung des vergangenen Tages folgt eine eher geruhsame Wanderung. Wir verlassen den Kurort Léxico Terme vom Dorfplatz über die Via Montel, Piazza Monte, Via Generale Diaz, Piazza San Rocco, Piazza Venezia und Via Cesare Battisti. Bergab gelangt man zur Bahn und jenseits hinab zur großen Umgehungsstraße. Über die Paschiera wandern wir südlich zum Albergo La Vedova. Hier beginnt die Kaiserjägerstraße, die bergan verfolgt wird. Nach zweistündigem Anstieg erreicht man Spiazzo Alto, 1.291 m. Wenige Minuten später kann man im Albergo Monte Rovere einkehren. Danach steht noch ein Marsch nach Lusern bevor (bei schlechtem Wetter oder spät am Tag auf der Straße, andernfalls auf stiler Absteigroute, Beschreibung im offiz. E 5-Führer).

Lusern (Luserna) ging als Ortschaft aus einer Schafhirtenansiedlung im 16. Jahrhundert hervor. Hier wird noch, wie in anderen sechs Sprachinseln «Slambröt» gesprochen, eine vermutlich auf die Zimbern rückführbare Sprache.

Oberhalb dem Albergo La Vedova führt eine Variante des E 5 durch die romantische Schlucht des Val Scura hinauf zum Albergo Monte Rovere. Siehe offiz. E 5-Führer!

26. Etappe: Rifugio Campogrosso, 1.456 m – Cima Carega, 2.259 m – Glazza, 759 m

(6 1/2 Std., Aufstieg 803 m, Abstieg 1.500 m)

Vom Rifugio Campogrosso geht es anfangs bequem, im oberen Teil des Aufstiegs steiler und ausgewaschen über Fels – sauber treten, keine Steine ablassen, ruhig da und dort die Hände zu Hilfe nehmen! – zur Bocchetta dei Fondi, 2.084 m. Von hier Blick hinunter zum Rifugio Scalorbi. Zur Carega entweder ca. 50 Höhenmeter südlich bergab – das wäre auch der nächste Weg zum Rifugio Scalorbi, wenn Besteigung der Carega entfallen müßte –, dann nach rechts leicht ansteigend zur tief eingeschnittenen Mosca-Scharte. Oder ab der Bocchetta dei Fondi gleich rechts auf luftigem Steig zu dieser Scharte (nur für Geübte). Von der Scharte problemlos hinauf zum Rifugio Fracaroli und zum Gipfel der Carega. Letzte große Rundschau 1/2 Std. Abstieg zum Rifugio Scalorbi und weitere 3 Std. durchs Val di Favelto zum Tagesziel Glazza am oberen Ende des Hari-Tales, deutsche Sprachinsel (= 13 Gemeinden).

27. Etappe: Glazza, 759 m – Maregge, 1.254 m – Albergo Croce, 1.147 m – Erbezzo, 1.118 m

(7 Std., Aufstieg 824 m, Abstieg 465 m)

Als Fortsetzung des E 5 wurde in den Jahren 1981/82 von den Wegpaten Cuoghi Franco und Avogaro Pino des G.A.O. Verona (Gruppo Alpino Operato, Verona), auf Bitte der Europäischen Wandervereinigung, eine Weganlage durch die Lessinischen Alpen geplant, begebar gemacht und «europäisch» markiert.

In Glazza überquert man unweit des Gasthofes Ljetzan den Rio Revolto. Durch den Wald steigt man bergan und quert in 1.400 Meter Seehöhe die Hochebene Parpari (Skigebiet) nach Westen. Nach kurzem Abstieg geht es durch das meist trockene Bachbett des Vaio di Squaranto hinauf zur Ansiedlung Merli. Dort nimmt uns eine Straße auf, die nach Maregge zieht (4 1/2 Std.). Fünf Minuten später verlassen wir die nordwärtsführende Straße. Über den Tinazzo- und Zamberlinhof erreicht man eine Kuppe, wo wir einen Felspall passieren. Nun wendet sich der E 5 nach Süden, dem Albergo Croce zu (1 1/2 Std.). Weitere 2 Std. stehen noch bevor, will man durch das Vaio dell'Anguilla (Aeltal) im Abstieg und Gegenanstieg nach Erbezzo wandern.

Kuratorium erweitert Kontakte

Hugo Resch sprach bei den „Cimbernfreunden“ von Bregenz

Der geschäftsführende Vorsitzende des Bayerischen Cimbernkuratoriums, Cav. Hugo F. Resch, folgte am Wochenende einer Einladung nach Bregenz. Der Verein „Terra Cymbria – Freunde der Cimbern von Vorarlberg“ gab vor einer stattlichen Zahl interessierter Zuhörer, darunter auch Vertretern der seit der Option von 1942 bestehenden Luserner Kolonie, Resch die Gelegenheit, über Ziele, Aufgaben und Betreuungsarbeit des Bayerischen Cimbernkuratoriums für die Sprachinseln im venedisch-friauler Alpenbogen zu berichten. Der mehrstündige Vortrag, der von einer Video-Vorführung eines 1968 im Cimbrenland gedrehten Fernsehfilms des Bayerischen Rundfunks unterstützt wurde, fand lebhaftes Interesse.

Die Cimbernfreunde aus Bregenz mit ihrem rührigen Obmann Dr. Helmut Grimm planen

heuer eine Fahrt in die „Sieben Gemeinden“ und zur Tochttersiedlung im Waldgebiet des Cansiglio, wobei die Erfahrungen des Bayerischen Kuratoriums in diesem Raum genutzt werden sollen. Im kommenden Jahr will man u. U. gemeinsam in die „Terra Cimbria“ starten. Der Besuch in Bregenz brachte dem Kuratorium zwei neue Mitglieder.

Dipl.-Ing. Bruno Westemeier, der als blutjunger Offizier im Ersten Weltkrieg in den „Sieben Gemeinden“ Dienst tat, überreichte Resch eine Reihe eigener Zeichnungen aus dem Gebiet der Sprachinseln von Glazza und dem Fersental bis hinüber nach Pladen. Sie sollen künftige Nummern der Zeitschrift „Cimberland“ bebildern helfen. Als Gegengabe erhielten die Bregenzer eine Reihe von Büchern, die vom Bayerischen Cimbernkuratorium herausgegeben wurden. ch

Cimbernkuratorium im Veneto aktiv

Auf Einladung der Stadt Rocca Termen nahm der geschäftsführende Vorsitzende des Bayerischen Cimbernkuratoriums, Cav. Hugo F. Resch, an der „Chiamata di Marzo“ teil. Der riesige Festzug mit 54 Festwagen und Gruppen geht auf den uralten Brauch des „Schella Schella Martzo“ zurück, den bereits der große bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller erwähnte. Das „Herbelläuten des März“ ist die größte Folkloreveranstaltung im venedisch-friauler Alpenbogen. Am Rande der Veranstaltung führt Resch auch Gespräche mit dem Präsidenten der Berggemeinschaft Agno-Chiampo, Cav. Eugenio Purgoni, und dem Altbürgermeister von Selva di Prognò-Glazza, Cav. Pelosi. Es kam auch zu Kontakten mit dem Präsidenten des Cimberischen Kulturinstituts in Roana, Prof. Sergio Bonato, der einer Anregung von Hugo Resch folgend, zum erstenmal den zwei Stunden langen Festzug bestaunte und hellauf begeistert war. Der Fernsehsender „Canale 68 Veneto“ lud Hugo Resch zu einem Interview über die Aufgaben des Cimbernkuratoriums ein, das in ganz Venetien ausgestrahlt wurde.

Zuvor hatte Resch, eingeladen von Dr. Lino Birtelo, an der Generalversammlung des Schwesternkuratoriums in Verona teilgenommen. Dabei wurde sein Antrag angenommen, die Cimberngemeinden selbst enger in das Kuratorium einzubinden. Das Problem soll auf einer weiteren Sitzung im April 1988 gelöst werden. Schließlich kam es noch zu einem Gespräch mit dem Bozener Journalisten Dr. Bernhard Wur-

zer, dessen Buch über die Sprachinseln bereits die fünfte Auflage erreicht hat. Wurzer will die Kontakte zum Bayerischen Cimbernkuratorium vertiefen, das mit über 400 Mitgliedern die größte derartige Organisation im deutschen Sprachraum ist.

Leserstimmen

„Cimberland“ eine Fundgrube

Die neueste Folge der „Cimberland“ Hefte ist eingelangt. Es ist wieder eine Fundgrube von Aufschlußreichen, Erbaulichem und Ergötlichem! Eine Freude! Ich sage Ihnen dafür unseren besten Dank.

Dr. Hans Grimm, Bregenz

Namen + Nachrichten

Die Münchener Musikwissenschaftler Dr. Christian Speck, Kuratoriumsmitglied, nahm an der italienischen Erstaufführung des von ihm in der Bibliothek des Konservatoriums San Pietro di Maiella bei Neapel entdeckten zwölften Cello-Konzertes von Boccherini teil. Sie fand am 7. Februar 1988 unter großem Beifall im Teatro Filarmonico zu Verona statt und wurde von Wissenschaft und Presse ausführlich gewürdigt. Speck hat in Österreich schon vor einigen Jahren in Klosterbibliotheken Cellosonaten von Boccherini aufgespürt und ist überzeugt, noch andere seiner verschollenen Werke zu finden.

ch

Mitteilungen der Sprachinselfreunde

Herausgeber: Schriftsteller R. Friedrich, Leipzig-R., Heinrichstr. 20
Kommissionsverlag Nationale Kanzlei, Leipzig

1. Jahrg.

Oktober 1913

1. Heft

1. Zur Gründungsgeschichte der Sprachinselfreunde.

Angeregt durch das entsetzliche Unglück, das die deutsche Sprachinsel Enfema durch den großen Brand erlitten hat und angeführt von der erst zum kleinsten Teile ermöglichten Deckung des Schadens, strebt der Verein der Sprachinselfreunde — nach Art der Inselreunde — an, in

Wort und Tat

die Kenntnis von den deutschen Sprachinseln zu verbreiten, durch eifrige Werbung von Freunden, Besuchern dieser Täler und Höhen im Süden unseres Vaterlandes, sowie durch Verbreitung von Schachmarken dahin zu wirken, daß diesen bedrohten Vorposten germanischer Wacht die unmittelbare Unterstützung durch eifrigen Besuch, durch Stiftungen lehrwillige Zuwendungen zc. für Kindergärten und die deutschen Schulen zuteil wird. Der Schulverein und der Alpenverein genügen hier nicht, diese können sich nur bei Gelegenheit dieser hehren Sache widmen, deshalb ist eine kleine aber zielbewußte Schar deutscher Frauen und Männer nötig, andauernd dafür zu sorgen, daß in der deutschen Presse, in den völkischen Vereinen, namentlich in allen Ortsgruppen

Der Mitgliedsbeitrag beträgt vorläufig 4 Mark. Die Mitteilungen werden den Mitgliedern kostenfrei vom Verlag zugesandt.

der Schulvereine und Alpenvereine dieser herrlichen Gegend gedacht wird, daß Burg Persen der Hochsitz und das Hochstift des Südens für alle Nordgermanen wird, die Genesung suchen wollen von innerem Leiden, Ruhe und Einwöhnung von dem Großstadtgetriebe wünschen und dabei Gelegenheit haben

billig und gut

unterzukommen und dem bedrängten Deutschum mittelbar und unmittelbar manche Zuwendungen und Verdienste zu vermitteln.

Als Alfred Bafz 1898 im deutschen Fersental wanderte, war er der einzige Talbesucher im Jahre, in den nächsten Jahren wuchs und wuchs die Schar, angeregt durch die Studie

Die deutschen Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien.

Mit einer Karte und 40 Bildern*)

sowie durch Vorträge, so daß wir jetzt nach einem reichlichen Jahrzehnte gute Unterkunftsstätten haben, sogar ein Curistenheim in Palai, und hoffentlich auch aus dem so arg verwüsteten Kuserna bald ein verjüngtes Ausersehen melden können. Dazu ist aber die Hilfe und freundwillige Mitarbeit der gesamten nationalen Presse nötig, der zahlreichen Ortsgruppen aller Schulvereine, Alpenvereine etc. Wie aber die Erwerbung von Burg Persen ermöglicht ward, so wird auch unser Hochziel seine Erfüllung finden und dazu beizutragen, sollen diese Zeilen helfen.

Die konstituierende Versammlung hat einstimmig Herrn K. Einsmayer-Innsbruck, derzeit Leipzig, als I. Vorsitzenden, Fräulein W. Fischer-Leipzig zur Schriftführerin und Herrn Verlagsbuchhändler Bafz zum Kassenvwart gewählt. Gleichzeitig wurde der bedeutendste Förderer der Sprachinselnbewegung, unser

Peter Rosegger

zum I. Ehrenmitglied und Herr Stadtschulrat Professor Dr. W. Rohmeder zum II. Ehrenmitglied des Bundes gewählt.

*) Ladenpreis 2 Mark. Leipzig-Budnitz, Nationale Kanzlei.

Um die durchgreifende Förderung des Werkes zu ermöglichen, wurde ferner bestimmt, daß die zahlenden Mitglieder des Bundes außer mindestens sechs Mitteilungen unentgeltlich auch nach Wahl jährlich

eine Veröffentlichung in Buchform umsonst beziehen und zwar sind für das Jahr 1913 bestimmt:

Johann Egel, Das deutsche Fersental.

Mit einer Karte und 27 Bildern

oder (nach Wahl):

A. Bafz, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien.

Mit einer Karte und 40 Bildern.

Als erste Veröffentlichung erscheint vom Staatschullehrer Anton Oberosler in Trient:

Versuch einer Geschichte des deutschen Fersentales.

In den Beiheften zur deutschen Alpenforschung erscheint zunächst:

Bibliographie der deutschen Sprachinseln, I. Teil, und Die Sette Comuni Vicentini. Von A. Bafz.

Alle diese Veröffentlichungen erhalten die Mitglieder, soweit sie nicht in den Mitteilungen erscheinen oder als Jahresbuch umsonst bezogen werden können, zum halben Ladenpreis durch die Geschäftsstelle: Nationale Kanzlei, Leipzig-A., Heinrichstraße 20.

Die Schahmarken des Vereins werden baldmöglichst in Angriff genommen und wir erbitten aus den Reihen unserer Freunde diesbezügliche Vorschläge. Für erstklassige Ausführung ist Sorge getragen. Einheitspreis nur 2 Heller das Stück.

Sprachinselnheil!

Die Schriftleitung.



Leipziger Dissertationen herausgegeben vom Bund der Sprachinselfreunde.

Aufruf

Germanisten, Romanisten, Historiker und Geographen der Hochschule zu Leipzig, die 1913/15 ihre Doktor-dissertation über die Gebiete der deutschen Sprachinseln machen wollen, werden gebeten, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wir übernehmen den Verlag und zahlen die Hälfte zu den Herstellungskosten der Arbeiten aus unserem Stipendienfonds.

Bund der Sprachinselfreunde,
Verlagsbuchhändler A. Bafz, Leipzig.
Geschäftsstelle: Nationale Kanzlei, Reudnitz, Heinrichstr. 20.

Stipendienstiftung.

Um jungen Doktoranden Gelegenheit zu verschaffen als Germanisten, Romanisten, Historiker und Geographen die deutschen Sprachinseln zu besuchen und ihre Arbeiten über diese Gebiete zu machen, hat der Bund der Sprachinselfreunde in seinem sechsten erschienenen ersten Hefte einen Aufruf erlassen und sagt den jungen Gelehrten besonders günstige Bedingungen zu, um diese Arbeiten bald in größerer Anzahl zu erlangen. Die dazu benötigte Stipendienstiftung soll durch Schahmarken (außer freiwilligen Spenden) erzielt werden, mit deren Ausgabe der Bund der Sprachinselfreunde demnächst beginnt. Anfragen an die Nationale Kanzlei, Leipzig-R.

Die dritte Million der Rosegger-Schulspende erreicht. Wie vorausgesehen war, sind die wenigen noch fehlenden „Bausteine“ zur dritten Million der Rosegger-Schulspende bis zum siebzigsten Geburtstag des Dichters gezeichnet worden. Die letzte Spenderin war Fräulein Helene von Schmitt in Böhmisches-Micha, welche der Wiener Hauptleitung des Deutschen Schulvereins am 31. Juli fünftausend Kronen für die Rosegger-Spende zukommen ließ. Die Sammlungen begannen im Spätherbste 1908. Der „Deutsche Schulverein“ konnte sonach am Geburtstag Roseggers diesem die Erreichung des Zieles mit den Worten kundtun: „Ein Ehren-tag, ein Jubeltag! Der Schulverein, er hat sie schon, die dritte Million!“

Die Verwelschung in Tirol.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben am Sonntag, den 5. August 1913: Wenn man die Klagen der Italiener über Unterdrückung ihrer nationalen Rechte und ihrer Sprache liest, möchte man glauben, daß die kirchlichen und weltlichen Behörden ununterbrochen an der Arbeit wären, den Geltungsbereich des Italienischen zu schmälern. Soweit Tirol in Betracht kommt, ist nun das gerade Gegenteil der Fall, und die Nachgiebigkeit der Deutschen ermöglicht es, daß das Italienische selbst dort eine dominierende Stellung einnimmt, wo es gar keine Italiener gibt. Auf der letzten Hauptversammlung des Tiroler Volksbundes ist darüber Beschwerde geführt worden, daß z. B. im Enneberg, welches Gebiet fast gar keine italienische Bevölkerung aufzuweisen hat, sondern vorwiegend Ladinern, das Italienische die alleinige Kirchensprache ist, und die Kinder in der Schule ausschließlich italienischen Religionsunterricht genießen. Da die Italiener weder Gewalt noch List scheuen, um die Ladinern zu italianisieren, und der streng national-italienisch gesinnte Bischof von Trient es versteht, bei seinem deutschen, aber national vollkommen indifferenten Amtsbruder in Brigen die Entsendung italienischer Geistlicher, die natürlich gut national-italienisch gesinnt sind, in die sprachlichen Grenzgebiete zu erwirken, so kann man sich ohne weiteres vorstellen, welchen Einfluß die italienische Geistlichkeit auf die Gestaltung der nationalen Entwicklung in jener Gegend nimmt. Wie es im Enneberg, ist es natürlich auch in den übrigen von Ladinern bewohnten Gebieten und dieser Zustand herrscht leider auch in deutschen Gemeinden an der Sprachgrenze. Man muß sich über diese Haltung der römisch-katholischen kirchlichen Kreise wundern, denn die deutschen und ladinischen Katholiken haben bekanntlich stets bis zum äußersten die katholischen Interessen verteidigt — auch gegen ihre nationalen Belange — während man den Italienern das Zeugnis nicht versagen kann, daß sie ihr Volkstum unter allen Umständen vor die Kirche gestellt haben. Daß sich die italienische Geistlichkeit bei ihrer Abneigung gegen die deutsche Sprache nicht selten zu haßerfüllten Schritten hinreißen läßt, darf nicht wundernehmen, da ja ihr höchster Konnationaler in Südtirol, der Fürstbischof von Trient, kein maßigendes Beispiel gibt.

Ist es also erklärlich, daß in der Kirche an den Sprachgrenzen das Italienische eine ihm nicht gebührende Vorzugsstellung einnimmt, so ist dies bei der Bevorzugung der italienischen Sprache seitens der staatlichen Behörden denn doch weniger der Fall. Trotzdem genießt auch hier das

Italienische eine Protektion, der in vielen Fällen das Deutsche weichen muß. Dies ist insbesondere bei der Ortsbezeichnung zu beklagen. Von der k. k. Statthalterei in Innsbruck werden ja auch in den Kundmachungen für reindeutsche Gemeinden in reindeutsch Gegenden italienische Namen festgesetzt, obwohl diese italienischen Namen weder einer Uebersetzung entsprechen, noch auch eine analoge Uebung im vorwiegend italienischsprachigen Gebiete zu bemerken ist. Man ist so weit gegangen, für uralte deutsche Namen italienische Bezeichnungen einfach zu — erfinden, z. B. „Alta d'Innsbruck“ für Hall bei Innsbruck, das „tirolische Nürnberg“. Dagegen hat man bei der Behörde keine Kenntnis von alten deutschen Namen, die Jahrhunderte lang in Gebrauch waren, auch heute noch im Volk gebräuchlich sind, aber von den Behörden unter dem Einflusse der Italiener vergessen gemacht werden möchten. Für das alte deutsche Hayden gibt es nur ein Ampezzo, für Perxen nur ein Pergine, für Primör nur ein Primiero, für Welschmeh nur ein Mezzolombarde, für Sanct Michael nur ein San Michele usw. Neumarkt wird aber rasch zum Egna, Brigen zum Bressanone, Bozen zum Bolzano, Kallern zum Caldaro, Meran zum Merano, Salurn zum Salorno, St. Peter im Ahren zum San Pietro i. A., Passierer zum Passira, Hochpustertal zum Pusteria alta und dergleichen mehr. Auf amtlichen Schriftstücken wird fast ausnahmslos die italienische Bezeichnung vorgezogen, „weil sie schöner klingt“, aus Indolenz, bei den italienischen Beamten natürlich aus nationalen Ursachen. Gebraucht jedoch ab und zu ein Deutscher — eventuell in amtlicher Eigenschaft — die gute alte deutsche Bezeichnung, dann streicht der italienische Beamte oder italienische Gemeindevorsteher den deutschen Namen kaltblütig aus, schiebt das Schriftstück zurück und der Beamte, der glaubt, daß in Tirol wenigstens beide Sprachen gleichberechtigt seien, kann eine schöne Nase seinen Erinnerungen einverleiben. Umgekehrt ist freilich nicht gefährlich und wehe einem Beamten, der es wagen sollte, dem eben erwähnten Beispiele italienischer Standesgenossen zu folgen. Von seiten der herrschenden christlich-sozialen Partei ist für solche Angelegenheiten kein Interesse, wieviel weniger Abhilfe zu erwarten, hat doch der Obmann des christlich-sozialen Landtagsklubs, der gleichzeitig Bürgermeister einer reindeutschen Stadt ist, sich nicht gescheut, eine amtliche Kundmachung seiner Stadt mit der italienischen Namensbezeichnung hinauszugeben. Reissen diese Zustände aber weiter um sich, dann kann das Deutschtum noch auf unangenehme Dinge gefaßt sein.

Verzeichnis der Mitglieder der Gesellschaft Burg Perxen sowie unserer Subskribenten.

- Alldeutscher Verband, Mainz, R.-M. Claß
 Alexander Andernach, Beuel a. Rh.
 Wilhelm August Andernach, Beuel a. Rh.
 Eduard Baenmler, k. b. Major a. D., München, Türkenstr. 105/I
 Beamten-Gesellschaft der Centralbank Deutscher Sparkassen, Innsbruck (Direktor
 Maximilian Keller)
 Franz Berka, Ingenieur, Essen a. Ruhr, Hohenzollernstr. 24
 Dr. Bernard, Charlottenburg, Leibnizstr. 55
 Walthar Bernstein, i./fa. E. & Bierling & Co., Baku, Kaukasus
 Ludwig von Bernuth, Zivilingenieur, Graz, Harrachgasse 30
 Ottokar Berzè, Dr. jur., Graz
 Wilhelm Bettinger, Oberamtsrichter, München, Bothmerstr. 19/II
 Josef Biffar, Deidesheim
 Hans Bröll, Lehrer, Gerent im Fersental, Südtirol.
 Oskar Branner, Stadtbauamt, Boyreuth, Magstr. 42
 H. Burchard, Konsul, Davos (Schweiz)
 v. d. Busche-Haddenhausen, Berlin-Grünwald, Bismarck-Allee 8
 Adalbert Colmann, Kommerzienrat, Langenberg (Rheinland)
 Heinrich Conze, Langenberg (Rheinland)
 Karl Deiglmayr, Rentner, Deisenhofen bei München
 A. Dr. Denig, Professor, New-York 56 East Fifty Eighth Street
 Clemens Heinrich Denkhans, Mülheim a. Ruhr
 Richard Dilthey, Amtsgerichtsrat a. D., Aachen.
 Carl Ebert, Architekt, München, Nicolaisstr. 1
 Egger, Lehrer, Innerfloruz, Post floruz im Fersental, Südtirol
 J. Ebel, Privatlehrer, München, Blumenstr. 16
 Josefa Erhard, Apothekerswitwe, München, Bavariaring 24
 Eduard Dr. Erler, Advokat, Innsbruck, Mozartplatz 9
 Adolf Dr. Fick, Augenarzt, Zürich
 Friedrich Dr. Fick, Fabrikdirektor, Würzburg
 Dr. R. Fick, Professor, Innsbruck, Stedterstr. 5
 Paul Fikentscher, Stadtrat, Zwickau
 W. Fliker, Leipzig-R., Heinrichstr. 20
 Dr. Ernst R. W. Frank, Berlin W. 10, Köhnowufer 14
 Dr. M. von Frey, Professor, Würzburg
 Heinrich Fuchs, Professor, Gießen, Henkelstr. 5
 Dr. med. C. Geesink, Emden, städt. Krankenhaus
 Wilhelm Grell, Kaufmann und Bürgermeister, Innsbruck, Theresien-
 straße 7
 Dr. Gadden, San.-Rat, Bonn a. Rh., Buschstr. 2

Dr. Emil Hädel, k. k. Notar, Wien III/I, Hauptstr. 49
 Hähnel, Kommerzienrätswitwe, Stuttgart, Jägerstr. 34
 W. Halbsaß, Professor, Neuhaldensleben
 Theodor Hanhart, Rechtsanwalt, München, Marienplatz 12
 G. Haseloff, Amtsgerichtsrat, Meisungen
 Emma Hasse, Professorswitwe, Leipzig-Gohlis, Richterstr. 2a/II
 H. E. Haukohl, Küber
 Otto Hed, Kommerzienrat, München, Karlstr. 40
 Jakob Heilmann, Kommerzienrat, München, W.-Instr. 8
 Richard Helfer, Rentner, Mülheim a. Ruhr, Friedrichstr. 30
 Karl Hengstenberg, Amtsgerichtsrat a. D., Essen a. Ruhr
 Richard von Hertwig, Professor, München, Schackstr. 2/III
 Dr. Arthur Heuß, Niesern b. Pforzheim
 Theodor Heuß, München, Mandlstr. 3a
 Frau Heuß, Kommerzienrat, Moskau, Rußland
 Gedeon von Hübler, Fabrikant, Innsbruck, Musemstr. 14
 Dr. Georg Hirth, Schriftsteller, München, Beethovenstr. 6/0
 Dr. Robert Hlawacek, prakt. Arzt, Innsbruck, Musemstr. 24
 J. Hochgrahl, Oberinspektor, München, Thierschplatz 4/I
 Bernhard Höfel, Juwelier, Innsbruck, Musemstr. 14
 Josef Höfler, Ritter von, Kreisgerichtspräsident a. D., Wien XIII/76,
 La Kochenstr. 25

Dr. Höllcher, Stabsarzt, Ulm a. D.
 Egon Jägermayer, Ritter von, Draßburg, Oedenburger Komitat
 (Ungarn)
 Heinz Jenemeln, Kaufmann, Innsbruck, Andreas-Hoferstr. 28
 Karl Jgenplig, Reeder, Mülheim a. Ruhr
 Oskar Kaldanee, Charlottenburg, Martin-Lutherstr. 26
 Kameke-Stredentia K. von, Stredentia (Pommern)
 Karl Kapferer, Kaufmann, Innsbruck, Chotelstr. 3
 Dr. H. Kast, Berlin W. 50, Regensburgerstr. 20
 Anton Kanbeck, Direktor, Niesern b. Pforzheim
 Dr. Kiliani, O. Professor der Klin. Chir., Columbia-Universität, 44 West
 Seventy-Seventh Street, New-York

E. Kirsdorf, Geh. Kommerzienrat, Mülheim a. R.
 Ludwig Klöpfer, Finanzrat, Stuttgart, Dannerstr. 21
 Dr. Anton Kopfler, kaiserl. Rat, Innsbruck, Adamgasse 19
 Dr. Albert Krecke, München, Beethovenstr. 10
 Hans Krelb, Hotelbesitzer, Innsbruck, Margarethenplatz 5
 Julius Kreeß, Ingenieur, Karolinenthal bei Prag, Palackystr. 24
 Dr. Alfred Kroijisch, Oberlehrer, Swidau, Bismarckstr. 2
 Gerhard Küchen, Kommerzienrat, Mülheim a. Ruhr
 Dr. Georg Kaeber, Sanitätsrat, Zehlendorf/Wannseebahn
 Adolf Kämmerhirt, Buchhändler, Berlin, Spenerstr. 32
 Karl Kamprecht, Geh. Hofrat, Professor, Leipzig, Schillerstr. 7
 Paul Lautenbacher, Guisbesitzer, München, Maria-Josefstr. 2
 J. F. Lehmann, Verlagsbuchhändler, München, Paul Heyferstr. 26
 Dr. Karl von Linde, Professor, München, Heilmannstr. 17
 Bernhard Lübben, Chabadorsk a. Amur, Rußland
 Julius Lüthl, Rentner, Kuffstein
 Maria Lufft, Oberstleutnantswitwe, München, Brudersstr. 17
 Fritz Mayer, Kammerat, Leipzig, Wilhelm Seyffertstr. 2
 Edgar Meyer, Professor, Schloß Welfenstein, Tirol
 A. Widdendorf, Rittergutsbesitzer, Rasdorf b. Bobitz
 Ernst Moeller, Reichenberg i. B., Fürbergasse 6
 Eduard Müller, Verlagsbuchh., Berlin, Prinz-Louis-Ferdinandstr. 1

Dr. Munier, Professor, Mainz, Frauenlobstr. 96
 Dr. Neumann, Senator, Lübeck
 Ludwig Neunteufel, Banrat, Graz, Morellensfeldgasse 30
 Hans Nicolassi, Lehrer, Bozen (Tirol), Dintlerg 2
 Anton Oberosler, Lehrer, Trient (Südtirol)
 Guido Oelacher, Apotheker, Innsbruck, Maria-Theresiastr. 4
 Dr. Oswald Oelacher, Augenarzt, Innsbruck, Maria-Theresiastr. 4
 Deutscher Ostmarkenverein, Berlin W. 62, Geschäftsstelle Bayreuther-
 Straße 15
 C. Oswald-Graeff, Direktor, Spinnerei Angenstein b. Aush b. Basel
 (Schweiz)
 Ernst Päßler, Buchdruckereibesitzer, Dresden, Große Klostersgasse 5
 Dr. H. Peipers, Heilanstalt Püßchen b. Bonn
 Hermann Pefendorfer, Advokat, Innsbruck, Müllerstr. 15
 C. W. Pfeiffer-Belli, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstr. 88
 Pinfelsruhe-Verein, 3. Bd. von Prof. Dr. Carl Menze, Kassel, Philo-
 sophenweg 28
 Georg Placke, Major, Ufen a. E.
 Hans Presl, Wien VI/I, Gumpendorferstr. 59
 Dr. Andreas Probst, prakt. Arzt, Untergriesbach
 Ferdinand Puz, Justizrat, München, Neuhäuserstr. 9
 Karl Dr. Rande, Kurankaltsbesitzer, München, Oberseubling
 Max Raft, Ingenieur, München, Theresienhöhe 1 b
 Bertha Rathgeber, Kommerzienrätswitwe, München, Maximilianstr. 41
 Karl Reiser, Professor, Dr. München, Liebigstr. 16/III
 Richard Richter, Fabrikbesitzer, Niedergrenö (Ost.-Schl.).
 Professor Dr. Wilhelm Rohmeder, München, Malferstr. 50.
 Rudolf Rosa, Direktor, München, Promenadeplatz 6.
 Max Rothbach, Kunstmaler, Solin, Waldstr. 1
 Kurt Schöpfer, Kaufmann, Zürich, Hirschengraben 82
 Otto Schenk, Bergwerksdirektor, Großburg-Dresden
 Friedrich Karl Schilde, Obermais b. Meran.
 Max Schlagintweit, Oberstleutnant 3. D., München, Arctisstr. 9/I

Ich wünsche der Gesellschaft mit beschränkter Haftung
 „Burg Persen“ als Gesellschafter beizutreten und zeichne

M. _____

_____ den _____ 1913

Herrn Rechtsanwalt Pufe
 München
 Neuhauserstrasse 2.

Auszug aus den Satzungen umstehend.

Elisabeth von Schmeling, Regierungsratsgattin, Erfurt
 Dr. Ernst Schmidt, Oppenheim a. Rh.
 Ernst Schneider, Brauereidirektor in Lahr i. Baden
 César Schöller, Kaufmann, Zürich, Schanzengasse 41
 Prof. Dr. Leopold von Schroder, Wien, Maximiliansplatz 15/II
 Anton von Schumacher, Präsident, Innsbruck, Museumstr. 4
 Eduard von Schumacher, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer, Innsbruck, Erlersstr. 7
 Dr. Julius von Schumacher, Advokat, Innsbruck, Museumstr. 4
 Fritz Schwarz, Verlagsbuchhändler, München, Paul Heysestr. 26
 Gabriel Sedlmayr, Geh. Kommerzienrat, München, Briennnerstr. 46
 Hermann Seidl, Kaufmann, München, Beethovenstr. 14/I
 Philipp Seuffert, Rechtsanwalt, München, Briennnerstr. 53/L
 Dr. Josef Sacherer, München, Wiedenmayrstr. 1
 Marie Sittmann, Professorengattin, München, Ismaningerstr. 22
 Dr. E. Sokolowsky, pr. Arzt, Riga, Chorsberg, Gr. Altonaerstr. 6
 Eduard Sonne, Fabrikant, Zürich, Bödlinstr. 5
 Erich Souday, Weingroßhändler, Berlin-Friedenau, Niedstr. 16/I
 Dr. Bernhard Spag, Kgl. Hofrat, München, Holzschuerstr. 1
 H. Specht, Dekan, Zell im Wiesenthal (Baden)
 H. O. Sperling, Buchhändler, Stuttgart
 Max Spindler, Oberingenieur, Kattowitz, O.-Schl., Quersstr. 6
 S. Stein, Direktor, Berlin, Alexandrinerstr. 24
 Johann Stenzl, Rentner, Innsbruck, Karl-Ludwigsplatz 2
 Ludwig Stenb, Generalkonsul, München, Annaburgerstr. 53
 Sabmarz Graz, Herrengasse 5/III

Auszug aus den Satzungen.

- § 4. Das bar eingezahlte Stammkapital ist mit 142400 Mk. eingetragen; inzwischen ist es auf 220000 Mark erhöht worden.
- § 6. Ueber den Betrag der Stammeinlagen hinaus (die nach dem Gesetz mindestens 500 M. betragen müssen) können von den Gesellschaftern weitere Einzahlungen nicht gefordert werden.
- § 7. Die Veräußerung von Geschäftsanteilen oder von Teilen derselben kann an andere Personen als an Gesellschafter nur mit Genehmigung des Aufsichtsrats erfolgen. Dagegen ist zur Veräußerung von Geschäftsanteilen und Teilen von solchen an andere Gesellschafter, sowie zur Teilung von Geschäftsanteilen unter den Erben verstorbener Gesellschafter eine Genehmigung der Gesellschaft nicht erforderlich.
- § 9. Die Organe der Gesellschaft sind:
 1. Der Geschäftsführer.
 2. Der Aufsichtsrat.
 3. Die Versammlung der Gesellschafter.
- § 22. Alljährlich findet spätestens im Monat Juni eine ordentliche Versammlung der Gesellschafter statt.
- § 28. Der Aufsichtsrat kann ausserordentliche Gesellschafter-Versammlungen einberufen. Er ist hierzu verpflichtet, wenn es von einem Zehntel des Stammkapitals beantragt wird.

Dr. Paul Usharmann, Rechtsanwalt, Leipzig, Brühl 71
 Verband alter Burschenschaftler Oesterreichs, 3. Bd. des Herrn Dr. Ludwig Gärtner, Wien 15/5, Brudermannngasse 11
 Verein für das Deutschium im Auslande, Frauen-Ortsgruppe Frankfurt a. M., 3. Bd. der 1. Vorf. Marie Straub, Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstr. 105
 Verein für das Deutschium im Auslande, M. O. München, 3. Bd. d. 1. Vorf. Prof. Dr. Offner, München, Arcisstr. 47
 Gabriel Velhorn, Fabrikbesitzer, Waldsassen
 Alfred Voerster, Buchhändler in Leipzig, Königstr. 55
 Dr. Vormeng, Geh. Sanitätsrat, Berlin SW., Anhalterstr. 5 †
 Dr. med. Wahn, Zwissau
 Waisenhans Neusiedlich in Neusiedlich
 Fr. August Walter, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstr. 71
 Dr. Friedrich Ritter von Weis-Obborn, Rechtsanwalt, Graz, Kaiserfeldgasse
 Weller S., Wollabfall-Handlung, Crammischau
 Emil Werkmeister, Ingenieur, St. Christof a. See, Südtirol
 Prof. Dr. Wichers, Dortmund, Gutenbergstr. 57/II
 Dr. Anton Winkler, Advokat, Innsbruck, Leopoldstr. 2
 Dr. Josef Winkler, Advokat, Innsbruck, Leopoldstr. 2
 Würfel & Neuhaus, Bochum
 Ludwig Zeller, Fabrikant, Parich b. Salzburg.

Mit freuden können wir schon im ersten Hefte verzeichnen, daß der junge Bund der Sprachinselfreunde als 1. Stifterin Fräulein Helene von Schmitt gewonnen hat, die den Stifterbeitrag von einhundert Mark erlegte, worüber namens des Bundes dankend quittiert

der Kassenwart

(gez.) Alfred Bafz, Verlagsbuchhändler.

Mögen dieser Stiftung, die der Herstellung unserer Schachmarken gewidmet ist, in Kürze zahlreiche weitere folgen, denn zum Kriegführen gehört Geld und wir führen Krieg gegen die Vergewaltigung, Unterdrückung und Vernichtung der deutschen Sprachinseln. Helft

bedrohtes deutsches Gut

wahren, treten dem Bunde als Stifter bei, wofür Ihr zeit-
 lebens ohne weiteren Beitrag alle Veröffentlichungen umsonst
 erhaltet. Laßt diese Bitte nicht ungehört verhallen, Ihr
 Reichen und Satten, denkt der Ärmsten der Armen, die um ihr

Deutschtum willen leiden.

Wir hoffen bis Ende des Jahres ein halbes Hundert Stifter
 verzeichnen zu können und bitten, Sendungen zu überschreiben
 an einen der Vereinsvorstände. Quittung erfolgt öffentlich
 in diesen Mitteilungen.

Bund der Sprachinselfreunde.
 Nationale Kanzlei Leipzig-R., Heinrichstr. 20.
 Der Arbeitsauschuß.

Schriftennachweis.

Dieser Nachweis von Schriften über die Sprachinseln und Mundarten will durchaus nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben, er soll nur die bedeutendsten Werke in zeitlicher Aufeinanderfolge nennen, im übrigen verweise ich auf die vortreffliche Zusammenstellung in:

F. Mentz. Bibliographie der deutschen Mundartenforschung. S. 48/72 u. a. m. Leipzig, 1892.

In Hinsicht der Aufzählung der neueren und neuesten Schriften habe ich mich weniger der kritischen Ausscheidung befleißigt, um vor allem ein möglichst getreues Bild der in den letzten Jahren gemachten Bestrebungen für diese Sprachinseln zu geben.

Widter, G. Verzeichnis deutscher Seelsorger in der Provinz Vizenza, deutscher und ital. Namen, Spitz- und Uebennamen, Familien deutschen Ursprungs usw., gedruckt, o. O. und J. (Ferdinandeumbücherei zu Innsbruck).

Bartholomaei, S. P. Vocabulario di Montani Perginesi, Roncegnesi, Lavaronesi, di Sette Comuni e di Badioti. (Mit Bemerkungen von J. v. Bergmann fol. Hs. im Ferdinandeum.)

Dal'Pozzo (A?). Alcune voci scelte dal lessico Cambro Britanico confrontati con quelle della lingua de 7 und 13 Comuni (Hs. Ferdinandeum).

Marco Pezzo. Dei Cimbri Veronesi e Vicentini. Verona. 1763.

J. v. Sperges. Tirolische Bergwerksgeschichte. Bd. 1. Wien. 1765.

E. F. S. Klinge. Ital. und Cimbr. Wörterbuch des Marco Pezzo, verdeutscht in Büschings Magazin für neue Historie und Geographie, Hamburg. 1771. (mangelhaft.)

Fulda. Von den Veronesischen und Vizenzinischen Cimbern im Teutschen Sprachforscher (Nast). 1775.

Marco Pezzo. Nuovi illustrati Documenti dei Cimbri di Monte Veronese, 2 Bde. Verona 1785.

A. F. Büschings Erdbeschreibung. Vierter Teil Hamburg. S. 190/193, 196/197. (Bericht Gössel's.) 1769.

C. v. Ayrenhoff. Sämtliche Werke. 6. Bd. S. 228. Wien. 1803.

C. Graf von Sternberg. Reise durch Tirol und die österr. Provinzen Italiens. Hauswörterbuch der 7 Gemeinden, mitgeteilt von Gaetano Rigoni in Asiago. Regensburg (1.) Wien (2.) 1806/11.

J. v. Hormayr. Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol. 1. Teil. 1./2. Abteil. S. 134 ff. Tübingen. 1808, 8.

(Ueber die deutschen Gemeinden in den Veronesischen und Vizenzinischen Gebirgen und im Südosten Tirols mit einer kleinen Uebersicht der verschiedenen deutschen Mundarten von Roncegno, Lavarone, im Gebirg von Pergine und in den Sette Comuni im Gegensatz mit dem verdorbenen Italienisch des Tales Abtei)

Sammler für Geschichte und Statistik. 1. Bd. S. 52. Innsbruck. 1807.

Neuer literarischer Anzeiger. No. 53. 1807.

Miscellen für die neue Weltkunde. 1811.

Macca. Storia del Territorio Vicentino. 1816.

J. v. Hormayr. Sämtliche Werke. Stuttgart. 1820.

J. G. Radloff. Mustersaal aller deutschen Mundarten. Bonn. 1821.

Tiroler Bote. No. 54/55. Deutsche Kolonien im südlichen Tirol und oberen Italien. Innsbruck. 1821.

Dipaull. Ueber die deutschen Alpenbewohner im Tridentinischen und Vizenzinischen. Im Tiroler Boten. No. 29/35. 1822.

B. v. Giovanelli Dell'Origine dei Sette e Tredici Comuni e d'altre popolazione Alemanne abitanti fra l'Adige e la Brenta nel Trentino, nel Veronese e nel Vicentino. Trient. 1828.

Massmann. Zeitschr. Inland. S. 1005. 1829.

A. Lewald. Tirol. 2 Bde. München. 1835.

F. Moroni. Cenni topografici di Caldonazzo paese nel Tirolo. Padua. 1836.

Beda Weber. Das Land Tirol. 1./3. Bd. Innsbruck. 1837/8.

J. A. Schmeller. Abhandlung der philos.-philol. Kl. der königl. bair. Akad. der Wissenschaften. 2. Bd., 3. Abtlg. S. 557/709. München. 1838.

Ueber die sogen. Cimbern der 7 und 13 Comuni und ihre Sprache (Grundlegendes Werk!)

G. Frapporti. Della Storia e della Condizione del Trentino. Trient. 1840.

Allgemeine Zeitung. Beilage vom 22. Juni, 27. Juli, 18. Oktober. München. 1845.

M. Koch. Reise in Tirol. Karlsruhe. 1816.

J. v. Bergmann. Jahrbücher der Lit. Bd. 120/121. Anzeigebblatt.

Historische Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern in den 7 Comuni (und über die Namen, Lage und Bevölkerung im Veronesischen.) Wien. 1847/8.

J. v. Bergmann. Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der kais. Akad. der Wissenschaften. 8. Bd. Wien. 1845.

Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Bd. 1/2. 1850.

A. Perini. Statistica del Trentino. 2 Bde. Trient. 1852.

R. Kink. Codex Wangianus. Urkunde Nr. 132. S. 304. Wien. 1852.

J. B. Schöpf. Ueber die deutsche Volksmundart in Tirol. Prg. Bozen. 1853.

J. v. Bergmann. (Schmeller.) Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der kais. Akad. d. Wissenschaft. Bd. 15. S. 60 ff. Wien. 1855. (Ziemlich gute Arbeit.)

J. Gar. Episodio del medio evo Trentino. Trient. 1856.

M. Bonato. Storia dei Sette Comuni. 5 Bde. Padua. 1857/95. (Brauchbares Werk.)

L. V. Zingerle. Schildereien aus Tirol. Innsbruck. 1857.

C. v. Czoernig. Deutsche Sprachinseln im Süden der deutsch-welschen Sprachgrenze. Ethnogr. der österr. Monarchi. 1. Bd. S. 32. Wien. 1857.

J. N. v. Alpenburg. Mythen und Sagen Tirols. Zürich. 1857.

Th. Vernaleken. Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien. 1860.

F. Tecini. Dissertazione intorno alle Popolazione alpine tedesche del Tirolo Meridionale e dello stato Veneto. Trient. 1860.

Deutsches Museum. Ztschr. von Prutz. 13. Jahrgang. 2. Teil. S. 168. Leipzig. 1863.

Sprachinselfreunde

werbet
Mitglieder
unter allen, die für
Natur, Volk, Sprache und Geschichte
der deutschen Sprachinseln
ein Herz haben!

Anmeldungen, Anfragen und Mitteilungen erbeten an
Herrn Verlagsbuchhändler A. Bais, Nationale Kanzlei,
Leipzig-Reudnitz

Druck: Sächsische Verlagsdruckerei, Borsdorf.

Die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Welschtirol. / Von Univ.-Professor Dr. Michael Mayr in Innsbruck.

I.

Die ältere Periode bis zum Eindringen der Italiener um das Jahr 1300.

Das ganze Land Tirol ist vermöge seiner Bodengestaltung ein Durchzugsgebiet von Nord und Süd und gleichzeitig ein wichtiges Bindeglied zwischen den westlichen und östlichen Alpenflügeln. Die Bewohner dieses Landes sind die geborenen Hüter aller dieser Verbindungen und Pässe. Nur wer den Süden und Norden desselben zu ungeteilter Hand besitzt, vermag sich auch seine geographischen und strategischen Vorteile genügend zu sichern. So oft dieses Gebiet inmitten der zentralen, südlichen und nördlichen Alpenketten zweigeteilt war und verschiedenen Herrschaftsgebieten im Norden oder Süden angehörte, gab es darum Streit und Kampf. Dies können wir seit dem Beginne der geschichtlichen Zeit, wo uns die ersten verlässlichen Urkunden vorliegen, bis auf unsere Tage neuer großer, weltgeschichtlicher Entscheidungen feststellen.

Was vom Lande gilt, gewann nicht mindere Bedeutung für dessen Bewohner. Wer die Vorteile des Landes nützen wollte, fand dafür eine dauerhafte Stütze nur in der Treue der Einwohner. Die Frage ihrer nationalen Zugehörigkeit und staatlichen Verlässlichkeit spielte deshalb zu allen Zeiten eine schwerwiegende Rolle.

In der ältesten geschichtlichen Periode begegnen wir in Tirol zuerst den Ligurern, Protoitalikern. Auf diese folgten Etrusker und illyrische Veneter. Erstere wohnten vornehmlich im Süden, letztere in der Mitte und im Norden des Landes. Doch haben diese Völkerschaften nur wenige Spuren ihrer Sesshaftigkeit hinterlassen. Seit dem Beginne der großen Keltenwanderungen gegen Ende des fünften und zu Beginn des vierten vorchristlichen Jahrhunderts siedelten sich im südlichen Landestheil auch Gallier an.

Als die Römer bei ihrem Vordringen in die Alpen und über sie hinaus auf die Nachkommen dieser Völker stießen, nannten sie dieses Mischvolk mit einem Sammelnamen die *Räter*.

Ungefähr 100 Jahre vor Christi Geburt wurde das untere Etschtal zum Römischen Reiche geschlagen. Tridentum bildete nach der römischen politischen Einteilung ein Stadtgebiet, das sich im Süden ungefähr bis zur heutigen Landesgrenze, im Norden bis gegen Meran und Klausen erstreckte und auch den Monsberg umfaßte. Die Gegend am Nordrande des Gartsees, das Ledertal und Judikarien gehörten schon zum Stadtgebiete von Vriçia (Brescia), das Tal der Brenten zu Feltria (Felters). Im Jahre 15 v. Chr. war auch das heutige nördliche Tirol dem römischen Weltreiche einverleibt und damit das große politische Ziel der Eröffnung der Straße vom Po über die Alpen zur Donau erreicht worden. Erst der Besitz des Gebietes von Tridentum hatte den Römern den Übergang über den Brenner und wahrscheinlich zu gleicher Zeit auch über das Reschenscheideck ermöglicht. Wie damals Trient die

Basiss für die römischen Unternehmungen nach Norden bildete, so war es später die Grundlage und der Ausgangspunkt für die Herrschaft des Deutschen Reiches, noch später Österreichs im Süden der Alpen. Stadt und Gebiet von Trient wurde deshalb in späterer Zeit nicht mit Unrecht als „Porta Italiae“ und „Porta Austriaca“ bezeichnet.

Während der ungefähr 500 Jahre dauernden, ziemlich einheitlichen Römerherrschaft wurde die einheimische rätische Bevölkerung im ganzen Lande Tirol stark mit der lateinischen Kultur durchtränkt oder romanisiert. Die zahlreichen, über das ganze Land zerstreuten, romanisch klingenden Orts- und Flurnamen sind heute noch lebendige Zeugen dieser und wohl auch einer früheren Kulturperiode. Auch die bis zum Jahre 1818 unversehrt gebliebenen Bischofsangrenzungen von Trient, Brigen und Chur dürften auf die spätere Römerzeit in der diokletianisch-konstantinischen Epoche zurückzuführen.

Zur Römerzeit nahm das ganze Alpengebiet des heutigen Tirols eine Weltstellung ein, in der aber der Süden, nicht der Norden die Herrschaft innehatte.

Mit der allmählichen Auflösung des Römerreiches und dem Vordringen starker germanischer Volksstämme in unsere Alpentäler brach im Laufe des sechsten Jahrhunderts eine neue Epoche an, die auch wichtige ethnographische Verschiebungen zur Folge hatte. Die rätoromanische Bevölkerung konnte sich infolge dieser germanischen Besiedlung nur noch in den abgelegeneren Seitentälern, wie Gröden, Enneberg, Buchenstein, Haiden, Evas (Fascha), Fleims, im Vinschgau, Nons- und Sulzberg und außerdem in den angrenzenden Hochtälern der Schweiz und in Friaul durch lange Zeit ungemischt und bis zur Gegenwart erhalten. Besonders in den gegen Süden und Südosten mündenden Tälern und Pässen, an der unteren Etsch, im Suganertale und im ganzen Gebirge zwischen Etsch und Brenten bis Bern (Verona) und Bisentein (Vicenza) stauten sich germanische Völkermassen und ließen sich da dauernd nieder. Vom Norden und Westen drängten Bajuwaren und Alemannen in das Land im Gebirge.

Uebrigens hinterließen zuerst in Rätien die Ostgoten, deren großer König Theodorich von Verona, der sagenberühmte Dietrich von Bern, diese Provinz wegen ihrer strategischen Wichtigkeit als natürliche Bergfestung durch militärische Statthalter in Trient verwalten ließ. Die unter ihm erbauten Mauern von Trient sind teilweise noch erhalten. Bald nach dem Untergange der Ostgoten in dem bekannten Niesenkampfe des Jahres 553 ergoß sich die langobardische Einwanderung in die Gebiete der unteren Etsch. Auf den Trümmern des einst römischen Trient entstand ein eigenes politisches Gebilde von größerer Bedeutung, das Teilherzogtum Trient, welches das nördliche Grenzgebiet des oberitalischen Langobardenreiches umfaßte. Es dürfte sich bis zur Mündung des Neris (Avisio) und des Alzbaches (Noce) in die Etsch erstreckt haben. Nördlich davon, von Lavis und Mey an aufwärts, sah der bayerische Grenzgraf von Bozen.

Bayern und Langobarden maßen ihre Kräfte in zahlreichen Kämpfen miteinander; auch die Franken machten seit dem 6. Jahrhundert wiederholte Einfälle nach Südtirol und ließen da wahrscheinlich gleichfalls Spuren ihrer Anwesenheit zurück. Das kampfunterbrochene Südtiroler Gebiet war damals auch ein fruchtbarer Boden für die deutsche Heldensage. Im Mittelpunkte dieser deutschen Dichtung steht das märchenhafte Schloß „Garten“ (Garda). Dort hatte Kaiser Ortuit 72 Mannen, von denen

jeder ihm 100 Ritter stellte. Dort war auch sein Schatz:

„Es steht ein Turm auf Garten, darinnen liegt mein Hort,
Er ist gefüllt mit Schätzen, vom Boden bis zum Bord.“

Der Langobardenkönig Autharis feierte seine Hochzeit mit der schönen Theodelinde auf den sardischen Gefilden im Lagertale. Das langobardische Fürstengrab von Civezzano bei Trient (jetzt im Landesmuseum zu Innsbruck) ist eines der wertvollsten Kulturdenkmäler des langobardischen Volkstammes.

Aus den erwähnten Tatsachen läßt sich der berechtigte Schluß ziehen, daß die Bevölkerung des unteren Etschgebietes wie des Sarchtales und seiner Nebentäler jedenfalls sehr stark mit langobardischem Blute gemischt sein mußte und daß das Deutschtum auf diese klassischen Gegenden seiner Geschichte viel mehr Anspruch erheben kann als der Italiener¹⁾. Noch dichter sah das deutsche Volkstum im ganzen Gebiete links der Etsch.

Durch diese erste starke Germanisierung des Südens, die nach allen Zeugnissen der Geschichte so rasch und dicht vor sich gegangen war, daß aller Wahrscheinlichkeit nach später, im 12. und 13. Jahrhundert, im nördlichen Tirol mehr Romanenteile bestanden als an der unteren Etsch und auf den Gebirgen zu beiden Seiten, war die ältere romanische Bevölkerung von ihren jüngeren Sprachverwandten in Italien völlig abgetrennt worden. Dadurch verringerte sich auch ihr kultureller Einfluß auf die germanischen Einwanderer immer mehr. Trotz einer länger als 200 Jahre währenden politischen Trennung Tirols in einen vorwiegend langobardischen und zu Italien gehörigen und in einen hauptsächlich bayerischen Landesteil hatte schon jetzt in der neuen Weltstellung des ganzen germanisch gewordenen Alpengebietes nicht mehr der Süden, sondern der Norden die Vorherrschaft.

Als der Frankenkönig Karl der Große im Jahre 774 das Langobardenreich vernichtet hatte und selbst Langobardenkönig geworden war, trat diese Umwälzung auch staatsrechtlich deutlich in Erscheinung. 14 Jahre später hob Karl der Große auch die Selbständigkeit des Herzogtums Bayern auf. Nunmehr waren alle Teile Tirols wieder unmittelbar unter einem Herrscher vereinigt. Wenn auch eine gewisse äußerliche Selbständigkeit des Langobardenreiches bestehen blieb, so wurde nun doch überall, mithin auch im südlichen Tirol die fränkische Gau- und Grafschaftsverfassung eingeführt. Die fränkische Markgrafschaft Trient bildete den südlichsten der sieben Gaue, in die das heutige Tirol zerfiel. Infolge der Reichsteilungen unter den unmittelbaren Nachfolgern Karls des Großen wurde diese Markgrafschaft freilich bald wieder durch eine Reichsgrenze, die jetzt in der Nähe von Meran und nördlich von Bozen lief, vom Norden des Landes getrennt.

Der Beginn der Frankenherrschaft im Lande brachte nicht nur keine Schwächung, sondern eine Stärkung des überall im Süden längst herrschenden deutschen Wesens. Der augenfälligste Beweis dafür ist wohl die bisher wenig beachtete Tatsache, daß seither nicht bloß der Bischofsstuhl von Brigen-Säben, sondern seit dem Jahre 802 auch der Bischofsstuhl von Trient fast nur echt deutsche Bischofsnamen aufweist. Wohl zu den frühesten deutschen Einwanderern, die wir kennen, gehörte der hl. Ro-

¹⁾ Erst im 15. Jahrhundert begegnet uns in Südtirol der erste italienische Dichter Christoff Inzetti vom Nonsberg.

medius, ein edler Bayer (Vir nobilis ex Bavaria ortus), der im 8. Jahrhundert aus Thaur im Innale nach dem Nonsberg gezogen war. Die fränkische Gau- und Grafschaftsverfassung festigte nicht minder die Fortschritte des Deutschtums.

Im 10. Jahrhundert veranlaßten die zerrütteten politischen Verhältnisse des einst langobardischen, dann karolingischen Oberitalien dessen Eroberung durch die deutschen Könige. Otto der Große, von der Königin Adelheid zu Hilfe gerufen, zog im Jahre 951 zum erstenmal über den Brenner, eroberte Trient, Verona, Pavia und Mailand und nannte sich „König der Franken und Langobarden“, womit zweifellos die Fortdauer der alten deutschen Herrschaft in diesem Gebiete angedeutet war. Ein Jahr darauf, 952, löste Otto auf dem wichtigen Reichstage von Augsburg die Grafschaft Trient, die einen Teil der Mark Verona bildete, vom italienischen Königreiche los und vereinigte sie mit dem Herzogtum Bayern, zu dem auch die übrigen Grafschaften in Tirol gehörten. Zu gleicher Zeit wurde auch die Grafschaft Friaul mit Udine (Aquileja), gleichfalls eine Grafschaft der Mark Verona, dem Deutschen Reiche einverleibt. Damit war zum erstenmal jene wichtige Südgrenze des Deutschen Reiches am Südrande der Alpen bis zu den Flüssen Po und Mincio und bis zum Adriameere erreicht, die bis zur endgültigen Auflösung des alten Deutschen Reiches im Jahre 1866 mit klarer Einsicht und größter Folgerichtigkeit immer wieder festgehalten worden war und für Mitteleuropas dauerndes Wohlergehen auch heute noch eine unerläßliche politische Forderung bedeutet. Sehr einfache militärisch-politische Erwägungen hatten im Jahre 952 zu dieser Maßregel genötigt; denn seit der Eroberung Italiens und der Gründung des römisch-deutschen Kaisertums 10 Jahre darnach war die Straße durch das Gebirge über den Brenner der kürzeste und bequemste Verbindungsweg von Deutschland nach Italien geworden. Dessen Besitz war für Deutschland eine Vorbedingung seiner Macht in Italien.

Von dieser Zeit an hörte der gewaltige Kampf zwischen dem damals siegreichen Germanentum und dem Romanentum um die Vormachtstellung am Südrande der ganzen Alpenkette bis zur nördlichen Adria mit Südtirol als wichtigste vorspringende Bastion nie mehr auf. Er wurde mit wechselndem Glücke bis zur heutigen Zeit geführt, in der abermals eine wichtige Entscheidung gefällt werden dürfte. Allmählich war jedoch das Germanentum durch die sich seit dem 14. Jahrhundert bildende italienische Nationalität in eine Abwehrstellung gedrängt worden. Der gegenwärtige Ansturm Italiens auf den österreichischen Besitz in den südlichen Alpen und an der Adria im falschen Gewande nationaler Begehrlichkeit oder in dem Streben nach den angeblichen natürlichen Grenzen auf den Kämmen der Zentralalpen bedeutet nur einen neuen Abschnitt in diesem vielhundertjährigen weltgeschichtlichen Ringen germanischer Abwehr gegen italienische Angriffslust.

Durch alle Jahrhunderte bis herab auf die neuere Zeit erkannte man als das wichtigste Bollwerk zur Festhaltung der Reichs- und Landesgrenzen am Südrande der Alpen und an der Adria einen überwiegenden Einfluß eines starken und bodenständigen Deutschtums inmitten der uralten, aus so vielen Völkerschaften bestehenden Bewohner dieser Grenzgebiete. Diesem Zwecke dienten die wichtigsten politischen und militärischen Maßnahmen in der langen Reihe der Jahrhunderte.

Als die deutschen Könige um die Zeit des Abschlusses des ersten Jahrtausends durch die unruhigen weltlichen Fürsten die Macht des Reiches bedroht sahen, suchten sie an den Bischöfen eine Stütze und verlehnen ihnen ganze Grafschaften. Auf diese Weise wollten sie besonders auch die südlichen Grenzgebiete sichern. So erhielten

die Bischöfe von Trient im Jahre 1004 und 1027 die ganze Grafschaft Trient mit Ausnahme des Saganertales, das mit Zustimmung des Bischofs von Trient dem Hochstifte Felters überlassen wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts, 1077, schenkte König Heinrich IV. dem Patriarchen von Udine die Grafschaften Friaul und Istrien und die Mark Krain. Diese deutschen Bischöfe waren für längere Zeit die sichersten Stützen und Grenzhüter für den Süden des Deutschen Reiches. Trient war also seit 1027 ein deutsches, unmittelbar dem Reiche unterstehendes Fürstentum geworden. Die Bischöfe von Trient erschienen von nun an auf den deutschen Reichstagen. Bekannt ist jene Erklärung der zu Koblenz versammelten deutschen Fürsten im Jahre 1492, daß der Bischof von Trient in allen Lasten des Römischen Reiches Deutscher Schicksal teile, weshalb er zum heiligen Römischen Reiche und zur Deutschen Nation gehöre. Auch die Päpste anerkannten stets diese Stellung des Bischofs von Trient. Er wird z. B. in einem Schreiben des Papstes Gregor IX. von 1231 unter den deutschen Bischöfen aufgezählt, nicht unter den italienischen.

Um dieselbe Zeit, als das Bistum Trient ein deutsches Reichsfürstentum wurde, und schon früher nahm auch die innere Kolonisation dieser Grenzgebiete durch weitere deutsche Besiedlung, besonders aus dem Norden, einen großen Umfang an. Sicherlich aber war ein Hauptteil der ganzen Bevölkerung im großen Gebiete zwischen der unteren Etsch, dem Brentenflusse bis Verona, Vicenza und Felters schon seit Jahrhunderten, vielleicht seit den Zeiten der Völkerwanderung, deutsch. In einer Urkunde aus dem Jahre 917, in der König Rudolf II. von Burgund dem Bischof Sibico von Padua den Besitz verschiedener Lehngüter im Tale von Felters und im Gebiete nördlich von Vicenza, darunter Teile der Sieben Gemeinden, bestätigt, werden zugleich gewisse Hoheitsrechte über die Deutschen (Germani) und andere Einwohner im Tale der Brenten angeführt. Verschiedene andere Urkunden gestatten den Schluß, daß der Hauptteil der Bevölkerung dieses ganzen Gebietes nicht vom Norden gekommen, sondern seit den Tagen der Völkerwanderung dort sesshaft war. Die heutigen deutschen Sprachinseln am Südrande der Alpen stellen eben nur Reste der einstmalig weit verbreiteten deutschen Bevölkerung Oberitaliens dar. Vom Monte Rosa bis zum Langensee (Lago Maggiore), von da weiter östlich über Südtirol bis gegen Verona, Vicenza und Padua, von den Karawanken bis gegen Weiden (Udine) in Friaul, von den Karawanken bis Görz und Triest usw. bestand im frühen Mittelalter ein starkes, eingeseffenes Deutschtum. Seit der Vereinigung der Mark Verona und ihrer Teile mit dem Herzogtum Bayern im Jahre 952 dürfte eine mächtige deutsche Zuwanderung aus dem Norden dieses bodenständige Deutschtum bedeutsam beeinflusst haben. Beweis dessen sind heute noch die sprachlichen Überreste der wenigen vorhandenen deutschen Sprachinseln.

Schon im 9. Jahrhundert stammte ein Teil des Adels aus Bayern. Seit dem 9. und 10. Jahrhundert rückten in die Gebiete von Verona, Vicenza, Felters und wahrscheinlich im Saganertale und in der Grafschaft Trient viele deutsche Kolonisten nach. Im 11. und 12. Jahrhundert machten sich neuerdings im Etschtal und in den Seitentälern, namentlich links der Etsch von Bozen abwärts bis zur heutigen Landesgrenze überall deutsche Ansiedler sesshaft. Auch der aufblühende Bergbau im Fleimstal, bei Lavis, Perse, in Trient, auf der Hochebene von Vigorett und im Nonsberg und Judicarien war ganz in deutschen Händen. Das Gebiet links der Etsch von Bozen und Fleims abwärts mit dem Laintal (Terragnol) und Brandtal war vollständig germanisiert. Als ein Mittelpunkt deutschen Lebens und deutscher Kultur

erhielt im Jahre 1145 das Kloster St. Michael an der Etsch, das seine Besitzungen in Fennberg und in Sausen (Siovo) durch deutsche Bauern bearbeiten ließ. Die deutschen Grafen von Eppan erwarben auch zahlreichen zerstreuten Besitz, wie Arz und wahrscheinlich Altpaur im Nonsberg, Preore in Judicarien, Tenn bei Arz, Königsberg im Etschtale und Kastell (Castello) im Fleimstale. Dieses Erbe nach den Eppanern erweiterten ihre Nachfolger, die Grafen von Tirol.

Als im Jahre 1124 Bischof Altmann von Trient den Einwohnern von Reif (Alva) die Erlaubnis erteilte, ein Schloß zu bauen, wurden in der betreffenden Urkunde 17 Zeugen mit deutschen, 3 mit romanischen Namen genannt.

Wie ausgebreitet und festgewurzelt im 12. Jahrhundert das Deutschtum in der Gegend von Persen war, bezeugt jener berühmte Vertrag, den die Ältesten des Flekens und des ganzen Bezirkes von Persen am 13. Mai 1166 im deutschen Kloster Wald bei Persen namens der Bewohner von Persen und einer großen Zahl umliegender Gemeinden mit der Stadt Vicenza, damals gleichfalls ein Mittelpunkt des Deutschtums, für die sieben vicentinschen deutschen Gemeinden gegen den Schloßherrn von Persen namens Gundobald schlossen. Sie stellten ihren ganzen Bezirk

unter der Bedingung unter den Schutz Vicenzas, daß ihnen nicht verwehrt werde, nach ihren Gebräuchen und alten Gewohnheiten zu leben, wie sie es seit Menschengebunden, seit 100, 200 oder 300 Jahren nach langobardischem oder salischem Rechte (hierin liegt wohl ein Beweis späterer deutscher Volksnachhabe) gewohnt waren. Eine andere, bezeichnende Bedingung dieser Unterwerfung war, daß sie nicht an einem Kriege gegen das Deutsche Reich oder gegen die deutschen Fürstentümer Trient und Felters teilzunehmen gezwungen werden konnten. Neben einzelnen romanischen Mitgliedern dieses Bundes im Kloster Wald, dessen damaliger Abt Teutwig hieß, erscheinen vorwiegend deutsche Vertreter der Gesamtgemeinde Persen. Manche der zugehörigen Teilgemeinden führen nur deutsche Namensformen, wie: Sivernach (Sivignago), Vierach (Viarago), Serh (Serfo), Arhenach, Madran, Rogareit (Rogare), Rauhofin, Bug (Bus), Viculfan (Vigalzano), Casilin (Casalino), Rumcon (Roncogno), Vollesten (Galefina oder Falisen) usw.

Die Bischöfe selbst übergaben die Verwaltung ihrer Grafschaften vielfach deutschem Lehensadel. Die drei großen Grafengeschlechter Südtirols im untersten Etschtale an der Berner Klause, am Gartsee und am Idrosee, die Grafen von Castelbarck, von Arz und von Lodron, ebenso die Grafen von Flavon im Nonsberg werden durchaus als deutsche Geschlechter betrachtet. Auch die Stadt Trient wurde von Kaiser Friedrich I. im Jahre 1182 zur bischöflichen Stadt erklärt, die keine Konsula haben dürfe, sondern wie andere Städte des Deutschen Reiches regiert werden solle. Das Schloß Lodron im Chiestale gaben die Bischöfe nur mehr unter der Bedingung aus der Hand, daß es nie an einen Brescianer oder an andere Fremde veräußert werden dürfe. Unter den Bedingungen der Belehnung mit Schloß Castelbarck und Predalia von 1198 wird die Fernhaltung aller Veroneser und Lombarden gefordert.

Dieselbe Bestimmung finden wir auch in der Belehnung des Bischofs von Trient mit der am östlichen Ufer des Gartsees gelegenen kleinen Grafschaft Garda im Jahre 1167 als deutsches Reichslehen. Der Bischof erwies sich freilich bald zu schwach, um diesen damals wichtigen Durchzugspunkt zu halten. Schon im Jahre 1303 ging Schloß und Grafschaft Garda an die Scala von Verona dauernd verloren.

Auch die Berufung zahlreicher deutscher Ansiedler nach der Hochebene von Vigreit, wofür eine Urkunde vom 16. Februar 1216 den Nachweis gibt, und zur Hebung der Bergwerke nördlich und nordöstlich von Trient durch die Bischöfe des 12. Jahrhunderts, besonders aber durch Bischof Friedrich von Wangen (1207—1218) mochte zugleich neben wirtschaftlichen Gründen die Sicherstellung der Grafschaft Trient bezwecken.

Das geistliche Fürstentum Trient vermochte aber auch die südlichsten Teile seines Besitzes nicht lange ungeschmälert festzuhalten. Die Entwicklung des Deutschtums wurde noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gerade durch das deutsche Reichsoberhaupt am schwersten bedroht. Kaiser Friedrich II., seiner Denkwürdigkeit nach mehr Romane als Deutsche und ein entschiedener Gegner der geistlichen Herrschaft, machte nach seinem im Jahre 1237 erfochtenen glänzenden Sieg über die Lombarden mit dem Fürstentum Trient, das gerade in diesen Kämpfen für ihn wegen seiner östlichen Lage den größten strategischen Wert hatte, kurzen Prozeß. Er entzog dem Bischofe die ganze Verwaltung des Stiftsgebietes. Da infolgedessen auch alle Vogteirechte ruhten, wurde auch der sonst so treue Anhänger des Kaisers, der Graf von Tirol, hart in Mitleidenschaft gezogen. Entsprechend den politischen Einrichtungen des Kaisers in Italien, wohin er ohne Rücksicht auf Deutschland den Schwerpunkt seiner Macht verlegt hatte, wurde über das Fürstentum Trient ein kaiserlicher Podestà (Statthalter) gesetzt und dasselbe gleichzeitig vom Deutschen Reiche getrennt und der Mark Treviso untergeordnet. Von 1239—1255 regierte als kaiserlicher Statthalter in Trient ein Apuller, Sobeger de Tito, ein Verbündeter des berühmtesten kaiserlichen Schwiegersohnes und Markgrafen von Verona, Ezzelin da Romano, welcher letzterer einem ursprünglich deutschen Geschlechte angehörte.

Auch noch während der kaiserlosen Zeit des 13. Jahrhunderts dauerten die Wirren im Stifte Trient fort. Der rebellisch gewordene Adel des Südens und die Stadt Trient verbanden sich trotz aller Treuegelübnisse für den Bischof mit den südlichen Feinden. Der Schutvogt des Stiftes, Graf Albert II. von Tirol, und seine Nachfolger im 13. Jahrhundert suchten zu retten und zu halten, was möglich war. Als die tirolisch-görzischen Landesfürsten im Jahre 1271 ihre Herrschaftsgebiete teilten, behielten sie in Tirol, das nun zum erstenmal in einer öffentlichen Urkunde, soweit dies bekannt ist, „Comitatus et dominium Tyrolis“ heißt, wichtige Rechte gemeinsam. Neben der Münze in Meran und gewissen Zöllen verblieben beispielsweise gerade die tirolischen Grenzgebiete im Süden, wie die Herrschaften Persen und Castelbarck im Nonsberg, im Besitze beider Fürsten.

Während dieser Kämpfe und Wirren des 13. Jahrhunderts hatte das geistliche Fürstentum Trient seine weltliche Macht größtenteils eingebüßt und damit auch die weitere Befähigung zur Erfüllung seiner Hauptaufgabe verloren. Die Bewachung der südlichen Alpenpässe übernahm nunmehr die in diesen Stürmen entstandene neue Grafschaft Tirol. Deren Hauptbegründer, Meinhard II., war es während seiner langen Regierungszeit (1258—1295) gelungen, im stets unruhigen und durch oberitalische Vandalenführer hart gefährdeten Fürstentum Trient festen Fuß zu fassen und einige der schönsten und strategisch wichtigsten Herrschaften durch Kauf zu erwerben. Als Schutvogt der Kirche von Trient oblag ihm ja auch die Pflicht, derselben seinen Schutz zu gewähren und sie vor dem Untergange zu retten, der ihr gleich den benachbarten geistlichen Fürstentümern in Oberitalien drohte. Für Meinhard war es auch eine Sache der Klugheit, die für sich allein haltlose Macht von Trient zu seinen Gunsten zu benützen, damit dieses geistliche Fürstentum nicht eine

vollkommene Beute der Anarchie würde und dadurch auch der aus den Trümmern geistlicher Fürstentümer gezimmerten jungen Grafschaft Tirol schwere Gefahr erwachse. Mit den im Stifte Trient erworbenen Gütern belehnte Meinhard zahlreiche Adelige und knüpfte dadurch deren Interessen noch fester an die tirolischen. Auf diese Weise herrschte er allein oder gemeinsam mit dem Bischofe im unmittelbaren Stiftsgebiete von Trient. Diese Tatsache bedeutete gleichzeitig eine Förderung des Deutschtums daselbst.

Als mit der Wiederkehr geordneter Verhältnisse im Deutschen Reiche durch König Rudolf von Habsburg dessen Vertrauensmann Bischof Heinrich II. aus Basel (1274 bis 1289) den bischöflichen Stuhl von Trient erlangte, versuchte dieser bald den an den Grafen von Tirol verlorenen Stiftsbesitz zurückzugewinnen. Da Graf Meinhard dagegen den erbittertesten Widerstand leistete, entwickelte sich darüber ein langer Streit, der auch unter Meinhards Söhnen noch fortbauerte und erst durch den Vertrag vom Jahre 1305 beendet wurde. Der Bischof erhielt den größten Teil seines Fürstentums zurück, doch blieben die meisten einstigen Lehen der Grafen von Eppan und Flayon: die Grafschaft Königsberg (Lavis), das Gericht Zimmers (Cembra), die Grafschaft Kastell (Castello) mit Capriana und Stramentizzo im Fleimstale, im Nonenberg Flayon, Tavon, St. Romed, Kastelsfund usw. mit ihrer Jurisdiktion im unmittelbaren tirolischen Besitze. Nur in Bozen waren auch weiterhin die bischöflichen und tirolischen Rechte, wie schon seit langem, geteilt. Dagegen behauptete der Graf von Tirol die wichtige Herrschaft Persen, den Schlüssel zum Suganertale, als festen tirolischen Besitz.

Mit diesem Vertrage des Jahres 1305 war die lange Periode der unglücklichen Wirren und Kämpfe des 13. Jahrhunderts, wodurch der früher so ruhigen und kräftigen Entwicklung des Deutschtums in diesen südlichen Grenzlanden sicherlich großer Schaden zugefügt worden war, endlich abgeschlossen. Es darf gewiß als ein Zeichen der Zeit gewertet werden, daß gerade damals, um die Wende des Jahrhunderts, die lange Reihe der Trienter Bischöfe aus deutschem Stamme plötzlich durch zwei Italiener: Philipp Bonacolfi aus Mantua (1289—1303) und Bartholomäus Quirini aus Venedig (1304—1307) unterbrochen wurde. Dieser letztgenannte deutsche Reichsfürst dürfte sogar der deutschen Sprache unkundig gewesen sein; denn eine Abordnung seiner Untertanen aus dem Suganertale mußte sich im Jahre 1304 im Verkehre mit ihrem Landesfürsten eines Dolmetsches bedienen. In ähnlicher Weise konnte Jakob von Rottenburg, da er das lateinische (romanische) Idiom nicht verstand, mit dem Bischofe in Gegenwart seiner Kanoniker und mehrerer Klostervorstände nur durch den Dolmetsch Odorich von Coret reden.

Wir stehen nunmehr in der Zeitperiode, wo sich die italienische Schriftsprache und damit die italienische Nationalität zu bilden begonnen hatte. Erst seither kann man in Südtirol dem schon durch Jahrhunderte dort bodenständigen Deutschtum und dem noch vorhandenen uralten Romanentum mit Recht eine italienische Nation gegenüberstellen. Sie erstirbt sich als die letzte im Lande allmählich Geltung. Vorher gab es daselbst keine Italiener und keine italienische Sprache. Im größten Teile des heutigen Welschtirols wurde damals noch deutsch gesprochen, so viel wir den urkundlichen Nachrichten zu entnehmen vermögen. Wo dies nicht der Fall war, herrschte die rätoromanische Sprache, die mit dem erst geschaffenen Italienischen nichts und auch mit dem Lateinischen wenig gemein hatte. Der klassische Zeuge für diese Tatsache ist der eigentliche Schöpfer der neuen italienischen Sprache, der große Dichter Dante Alighieri, der auch um die Wende des Jahrhunderts öfters

als Gast des deutschen Adligen Wilhelm von Castelbarck in dessen Schlosse Lizzana bei Rovereit geweilt haben soll. In seiner Schrift „De vulgari eloquio“ rechnet Dante nicht einmal den Dialekt des, wie er sagte, Italien benachbarten Trient zu den Mundarten Italiens. Er findet darin nichts von jenem edlen lateinischen Elemente, wovon in jeder anderen italischen Mundart wenigstens etwas enthalten sei. Er nennt den Trienter romanischen Dialekt vielmehr eine *abshesuliche* Mundart¹⁾.

Wie Dante an dieser Stelle Trient nicht zu Italien zählt, so rechnet er auch ganz richtig den weiteren Süden bis zum Gartsee in seinem großen Gedichte zu Deutschland. Er wußte eben sehr genau, daß das Fürstentum Trient deutsches Reichsgebiet war. Dagegen vermögen alle die erzwungenen Erklärungsversuche der neuitalienischen Geschichtschreibung, die das Gegenteil beweisen möchte, nicht aufzukommen.

II.

Das Deutschtum in Südtirol von ungefähr 1300 bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Die erwähnten politischen Verhältnisse des 13. Jahrhunderts und schließlich jene geistige, auf die Schaffung einer besonderen italienischen Volkssprache gerichtete Bewegung, deren Mittelpunkt kein Geringerer als Dante war, hatten von Italien aus auf den südlichen Teil des geistlichen Fürstentums Trient stärkeren Einfluß gewonnen. Geistlichkeit und Adel dieses südlichsten Stückes des Deutschen Reiches wandten sich bald mit Vorliebe der neuen italienischen Bildung zu. So wurde das alte Deutschtum inmitten des alten Romanentums geschädigt und im Süden teilweise mehr und mehr isoliert. Beamte und Gewerbetreibende aus Italien wanderten mit Vorliebe in die größeren Städte Trient, Rovereit und Reif ein und drängten nicht bloß die deutsche, sondern auch die rätoromanische Volkssprache zurück, die keineswegs etwa eine italienische Mundart, sondern eine selbständige, im ganzen südlichen Alpengebiete bodenständige Sprache ist, wie anderwärts das Französische, Spanische oder Rumänische. Dagegen behaupteten die Deutschen namentlich in den Gebirgen auch hierfür ihre reine nationale Selbständigkeit und Muttersprache mit großer Zähigkeit. Aber auch die neue italienische Volkssprache vermochte in der gemischten Bevölkerung bis heute nicht vollkommen durchzudringen. Der Sprachforscher Christian Schneller allein hat mehr als tausend Idiotismen in der italienischen Volkssprache Welschtirols nachgewiesen, die heute noch deutschen Ursprung und Einfluß bezeugen oder rätoromanische Eigenheiten verraten. Die Behauptung, daß in den südlichsten Grenzlanden Tirols mindestens drei Viertel der heutigen Italiener der deutschen Rasse zugehören, ist nicht unberechtigt. Dafür sprechen auch die zahlreichen, oft mehr oder minder verballhornten deutschen Schreibnamen, deren Träger sich heute nicht selten

¹⁾ Dasselbe behauptet Dante auch von den Mundarten in Turin und Alexandria. Die Stelle lautet wörtlich: *dicimus, Tridentum atque Taurinum nec non Alexandriam civitates metis Italiae tantum sedere propinquas, quod puras nequeunt habere loquelas, ita quod sicut turpissimum habent vulgare, haberent pulcherrimum, propter aliorum commixtionem esse vere latinum negaremus; quare si Latinum illustre venamur, quod venamur, in illis inveniri non potest.* (I. Cap. 15.)

nach dem welschtirolischen Sprichworte: „Un todesch italiana — E' l diavol scatenà“ (ein verwelschter Deutscher ist ein losgelassener Teufel) als die heftigsten Irredentisten gebärden.

In anderer Art hatten sich die nationalen Verhältnisse weiter nördlich im unmittelbaren Gebiete der Grafen von Tirol entwickelt. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts haben die Tiroler Grafen von Bozen abwärts bis zur Mündung des Nevisbaches (Avisio) und des Alzbaches (Noce), wo mit Ausnahme des deutschen Klosters St. Michael und seines allerdings ausgedehnten Seelsorgesprengeles und mit Ausnahme der Bergbaubezirke noch die rätoromanische Volkssprache vorherrschte, eifrig germanisiert. Aber erst im 14. und 15. Jahrhundert können wir ein rasches Vorrücken der deutschen Sprache im Bozener Unterlande, in den Gerichten Königsberg, Meh und im Nonsberg feststellen. Dadurch war allerdings auch das alte Deutschtum im Suganertale mit seinen Nebentälern wesentlich gestärkt worden; denn es bildete sich damit ein großes, zusammenhängendes deutsches Sprachgebiet, eine förmliche sprachliche Brücke von Bozen etschabwärts und über das Fleims- und Zimmerstal zum Suganertal und weiter südlich auf die Höhe von Lafraun und Vielgreit und die vicentinischen deutschen Sieben und veronesischen Dreizehn Gemeinden. Vom Herzen des deutschen Südtirols, von Bozen aus, konnte man tatsächlich seit dem Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert herauf durch lauter deutsche Täler und Orte längs der Etsch und der Brenten (Brenta) bis an die Tore von Verona, Vicenza und Padua gelangen. Noch im Jahre 1836 konnte ein welschtirolischer Gelehrter aus Caldinetz (Caldonazzo) in seiner Doktorarbeit in Padua die unbestrittene Behauptung aufstellen, daß die Einwohner Südtirols vor nicht vielen Jahrhunderten alle die deutsche Sprache redeten (F. Moroni, Cenni topografici di Caldonazzo, Padova 1836). Auch die anthropologischen Untersuchungen der Welschtiroler ergeben, daß sie und die Südtiroler überhaupt mehr germanisch-deutsches Blut in den Adern haben müssen als selbst die Nordtiroler.

Im besonderen ergibt eine Übersicht der nationalen Verhältnisse in den einzelnen Talgebieten Südtirols das folgende Bild: Ein Stück der südlichen Dolomiten, das Fassatal, in älterer Zeit nur Evas oder Eves genannt, gehörte in politischer und kirchlicher Beziehung bis zum Jahre 1803 stets zum geistlichen Fürstentum Trient und war stets deutsch verwaltet. Die Rechtsfahrungen vom Jahre 1451 und 1550 sind deutsch abgefaßt; erst vom Jahre 1693 stammt eine italienische Übersetzung. Von den vier Gerichtsbezirken mußten jederzeit zwei der deutschen Sprache kundig sein. Wir kennen eine Reihe durchaus deutscher Geschworener. Die Orte Campitello, Canazei und Vigo wurden deutsch Campidell, Canaz und Vigen genannt. Das südlich anschließende Fleimstal am Nevisbache (Avisio) war kirchlich und politisch dem geistlichen Fürstentum Trient untertan. Wenigstens um die Mitte des 16. Jahrhunderts war daselbst die deutsche Sprache, besonders in Cavales, unter der durchaus rätoromanischen Bevölkerung stärker verbreitet. Im Jahre 1431 war der Priester Rudolf aus Sachsen Pfarrer im Fleimstale. Die romanische Talsprache und die älteren Gerichtsstatuten des Tales weisen auf ältere germanische Einflüsse hin. Seit 1314 waren die Herrschaft Kastellgüt Truden und Ultrei und einer Reihe im Tale zerstreuter Besitzungen, die sog. tirolischen Grasschaftshäuser oder Case Romane (ehemals freie langobardische Arimannen) tirolisch-landesfürstlich. Ebenso gehörten große Teile der berühmten Waldungen und Bergwerke dieses Tales der tirolischen Herrschaft. Wo der Tiroler Landesfürst gebot, herrschte deutscher Einfluß. In Cavrian (Capriana), Welsch-

florian (Val Florianana) und Stramentih (Stramentizzo) galt wie in den deutschen Gemeinden Truden und Ultrei bis zum Jahre 1777 die deutsche Bauernerbfolge. Von mehreren anderen Orten wurden in deutscher Rede und in deutschen Schriftstücken meist die deutschen Namensformen gebraucht, wie Cavles (Cavalese), St. Luyan (San Lugano), Tesers (Tesero), Pardatsch (Predazzo) usw.

Südlich des Fleimstales erstreckten sich zwischen der Etsch und dem Nevisbache die alten Gerichte Neumarkt-Salurn und Königsberg (Lavis) mit Zimmers (Cembra) und Segunzan (Segonzano), dieses östlich des Nevis bis zu seiner Mündung in die Etsch bei Lavis. Dieses Gebiet, ebenso wie das Gericht Deutschmeh oder Kronmeh (Nezocorona) an der Mündung des Alzbaches (Noce) behielten die Tiroler Landesfürsten von den ältesten Zeiten bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts als wichtigstes Grenzgebiet gegen das geistliche Fürstentum Trient stets fest in ihrer Hand und unter dem deutschen Einflusse von Bozen. Das Gericht Königsberg mit Grumeis und Segunzan bildete auch das Hauptglied der deutschen Verbindungsbrücke zum gleichfalls unmittelbar landesfürstlichen Besitze im Suganertale. Lavis oder Nevis war der südlichste Ort des zusammenhängenden deutschen Gebietes an der Etsch, wo das deutsche Recht der Tiroler Landesordnung noch ausschließlich Geltung hatte. Hier hatten die Grafen von Eppan schon im Jahre 1145 an den Mündungen des Nevis- und Alzbaches zur Erhaltung und Beförderung des Deutschtums das Kloster St. Michael a. d. Etsch (San Michele) gegründet. Wie das Gericht Königsberg am linken, so war das Gericht Meh am rechten Etschufer, das in älterer Zeit noch zum Nonsberg gerechnet wurde, der letzte vorgeschobene Posten des geschlossenen deutschen Sprachgebietes von Bozen südwärts an der Etsch. Seit dem Jahre 1339 wurde freilich der am rechten Ufer des Alzbaches gelegene Teil des Gerichtes, Altmeh oder Welschmeh, zum Stadtgebiete von Trient geschlagen.

Im 15. und 16. Jahrhundert finden wir in Zimmers Deutsche als Pfarrer, und das landesfürstliche Schloß Segunzan, zu dem mehrere gefreite Schildhölse, ähnlich denen im Tale Passaier, gehörten, war ein Bestandteil der deutschen tirolisch-landesfürstlichen Lehensherrschaft Besatz im unteren Nonsberg. In Deutschmeh wurden die Gerichts- und Gemeindeakten seit ungefähr 1400 nachweislich deutsch geführt. Das ganze Gericht büßte erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Zuwanderung italienischer Kolonen, die durch italienische Grundherren veranlaßt wurde, allmählich den deutschen Charakter ein. Den stärksten Stoß erlitt das Deutschtum am ganzen Unterlaufe des Alz- und Nevisbaches durch die französisch-italienische Zwischenregierung zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Diese löste im Jahre 1810 auch das Kloster St. Michael aus dem Grunde auf, weil seine Inassen fast ganz deutsch waren. Der Marktflecken Lavis war um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch von ausschließlich deutschen Bewohnern besiedelt. Erst infolge der großen Verwüstungen des Nevisbaches in der folgenden Zeit wurde das deutsche Element allmählich von zuwandernden Italienern verdrängt. Verschiedene Reisebeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts geben übereinstimmend die Sprachgrenze zwischen Deutsch und Italienisch als bei Lavis gelegen an. Südlich von Lavis bis Verona und Vicenza wurde dagegen nach der zuverlässigen Angabe Massarellis in seinem Tagebuche über das Trienter Konzil zum 11. Oktober 1545 teils deutsch, teils italienisch gesprochen. Selbst noch das amtliche Alphabetisch-topographische Taschenbuch von Tirol und Vorarlberg (von Zoller) aus dem Jahre 1827

hebt hervor, daß die italienische Sprache erst im Unteretschtale, von Lavis abwärts, anfangs¹⁾.

Ein Beweis für die große nationale Bedeutung, die man von Seiten des tirolischen Landesfürsten und seiner Regierung diesem südlichsten, vollständig deutschen Gerichte Lavis-Königsberg, das stets mit dem Landesviertel an der Etsch in Bozen vereinigt war, beinahe, ist auch ein interessanter Sprachenstreit zwischen der landesfürstlichen Regierung in Innsbruck und der Lavis benachbarten Stadt Trient, der sich im 16. Jahrhundert durch beinahe 50 Jahre hinzog. Seit ungefähr 1534 litten die Einwohner von Lavis und Pressan schweren Schaden durch die Überschwemmungen des Nevisbaches. Die Trientiner hatten den Fluß derart reguliert, daß das Wasser stark auf das rechte Ufer geworfen wurde und da den fruchtbaren Boden wegschwemmte. Da nun die Laviser und Pressaner der tirolischen Landesordnung und nicht dem Trienter Statut unterworfen, somit unbestritten tirolisch-landesfürstliche Untertanen waren, betraf die Erledigung dieser Streitfrage nicht eine Privatsache, sondern eine tirolisch-trientnerische Grenzangelegenheit, die der tirolische Landesfürst und der Bischof von Trient auszutragen hatten. Kaiser Ferdinand bestand durchaus auf der Verhandlung in deutscher Sprache, während die Trienter nur lateinisch verhandeln und so den Streit durch die lateinische oder welsche Prozeßform hinzuziehen und verlängern wollten. Ferdinand betonte die Notwendigkeit der deutschen Verhandlungssprache mit aller Schärfe und erreichte vom Bischofe, daß im Jahre 1558 sowohl ein Steuer- und Grenzstreit im Fleimstale zu Bozen, wie auch dieser Neviser Kirchenbaustreit in deutscher Sprache ausgetragen werden sollte. Die Bewohner von Lavis brachten ihre Klagen nur deutsch vor und beschwerten sich auch darüber, daß die Trienter Beigeordneten, nämlich zwei Bürger aus Trient, Kläger und Richter in eigener Sache sein wollten. Darauf weigerten sich diese, deutsch zu verhandeln, und wollten nur die lateinische oder welsche Sprache gebrauchen. Die Innsbrucker Regierung erklärte aber, Ferdinand dürfe dies nicht zulassen; denn die Trientiner wollen die Neviser wegschwemmen lassen, dazu diene der langwierige lateinische oder welsche Prozeß. Der Landesfürst dürfe aber besonders an der Grenze lateinische oder welsche Prozesse nicht gestatten, weil sich dadurch mit der Zeit die deutsche Sprache hier gar verlieren könnte, was der armen Untertanen wegen auf das ernstlichste verhütet werden müsse. Daraufhin entschied der Kaiser, daß nur deutsch verhandelt werden dürfe, weil die Herrschaft Königsberg (Lavis) deutsch sei und alle früheren Verträge wegen dieser Wasserbauten, zuletzt noch im Jahre 1534, nur in deutscher Sprache aufgerichtet worden seien. Er könne nicht dulden, daß die Gemeinde Lavis mit langen, beschwerlichen welschen oder lateinischen Prozessen beladen werde und unsere deutsche Sprache als die gewöhnliche Muttersprache an diesen Orten, zurückgesetzt werde. Als dieser Streit im Jahre 1579 wieder auflebte, erklärte die tirolische Regierung abermals, daß sie nur deutsch verhandeln lassen könne, wollte aber den Trientnern gestatten, ihre lateinischen Dokumente auch lateinisch vorzutragen zu dürfen. Diese hatten aber den Landesfürsten, Erzherzog Ferdinand II., nochmals, die Verhandlung wenigstens in lateinischer Sprache zu gestatten. Am 31. Mai 1581 lehnte dieser ihre Bitte mit Berufung auf die früheren Entscheidungen rundweg ab. Nur die Verlesung lateinischer Dokumente und Be-

¹⁾ Die Gerichte Deutschneuhof und Königsberg mit Zimmers und Grumeis hatten noch bis zum Jahre 1848 die deutschen Viertelkonferenzen in Neumarkt besucht.

helfe in lateinischer Sprache wurde ihnen erlaubt¹⁾.

Unter diesen gegebenen Verhältnissen erscheint es nur natürlich, daß die Namensformen der Ortschaften in den Grenzgerichten Königsberg (Lavis) und Neuhof im späteren Mittelalter und bis herauf zum 19. Jahrhundert fast durchwegs deutsch lauten. Solche Namen im Gerichte Königsberg sind: Zimmers (Cembra), Wald (Faedo), Jausen (Glovo), Braun (Grauno), Grumeis (Grumes), Grom (Grumo), Königsberg (erst in jüngster Zeit Castello Monreale geheißen), Nevis (Lavis), Lisnag (Lisignago), St. Michael (San Michele), Parschan oder Pressan (Pressano), Valternig (Valternigo), Walda (Balda), Alzeit (Mafetto); im Gerichte Neuhof: Alchholz, Schöffbrud (Nave San Rocco), Altmeh oder Welschmeh (Mezolombardo), Neumeh oder Kronmeh (Mezotedesco oder Mezocorona), Rodenpaf oder Puntlpein (Rocheta).

Der größere Teil des Nons- und Sulzberges gehörte in gleicher Weise wie das Fleimstale zum unmittelbaren Gebiete des Fürstentums Trient. Auch dort gab es wie hier, nur noch in größerer Anzahl und über das ganze Tal des Alpbaches zerstreut, ausgedehnte tirolisch-landesfürstliche Herrschaften mit durchaus deutscher Verwaltung und größtenteils von bodenkundiger deutscher Bevölkerung bewohnt. Solche Herrschaften waren im unteren Nonsberg Velfort und Spaur, Pflaum (Flavon) mit den zugehörigen Ortschaften, im oberen Nonsberg Kastelpfund (Fondo) und Urz, im Sulzberg der Burgfrieden Freienthorn zu Terzolas. Diese Gebiete bildeten mit dem unmittelbar tirolischen Besitz im Suganer- und Lagertal die politisch und militärisch wichtigen „Wälfchen Konfinen“. Zwischen Tirol und Trient geteilt waren die Gebiete von Rabbi, Vigo mit Suenetto und Zap mit Sambana. Auch da blühte überall reiches deutsches Leben. Alle diese erwähnten landesfürstlichen Besitzungen wirkten wie starke Klammern, die das Tal der Alz in gleicher Weise wie die landesfürstlichen Gebiete im Fleimstale fest an das deutsche Südtirol banden und von jeder italienisch-nationalen Einflusnahme von Trient her abschlossen. Wahrscheinlich aus diesem Grunde hat sich denn auch die Reinheit der rätoromanischen (ladinischen) Arbeitsbevölkerung in diesen großen Tälern so lange, vielfach sogar bis auf unsere Tage zu erhalten vermocht.

Von den einst rein deutschen Gebieten des Nonsberges verblieben nur noch die an deutsche Bezirke des Etschtals grenzenden bekannten deutschen Gemeinden Proveis, St. Feliz, Laurein und Frauenwald übrig. Vor dem 18. Jahrhundert erstreckte sich aber das deutsche Wohngebiet über den ganzen Gerichtsbezirk Kastelpfund. Zahlreiche deutsche Orts- und Flußbezeichnungen zeugen noch heute davon. Auf dem Schlosse Kastelpfund walteten lange Zeit nur deutsche Richter. Auch die Mehrzahl der Dynastengeschlechter des Nons- und Sulzberges, wie die Urz, Spaur, Schun, der Adel: wie die Heydorf auf Schloß St. Michaelsburg (Ossana), die Greifenberg zu Terzolas und Maleid (Malé) haben ihr Deutschtum nicht verleugnet. Ihr Haushalt war zweifelsohne ebenso durchaus deutsch wie jener der adeligen Familie Reifer auf Altpaur im 15. Jahrhundert, worüber wir bis in alle Einzelheiten genau unterrichtet sind. Ein Beweis, wie sehr auch die übrige bäuerliche Bevölkerung deutsches

¹⁾ Wenn aus den Bemerkungen einzelner italienischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts über die geographischen Grenzen Italiens in römischer und in späterer Zeit der Schluß gezogen werden wollte, daß man auf italienischer Seite schon damals den Brenner als nationale Grenze beanspruchte, erweist sich dies, wie z. B. bei dem Trientiner Historiker Janus Porphus Pinclus, als mißverständliche Auffassung neuerer Historiker.



Palais im Farsentale
Haus Oberrosler Rosa

M. J. ...
1860

Wesen hochschätzte, ist wohl der Umstand, daß sie mit Vorliebe ihre männliche Jugend vom 9. bis zum 15. Lebensjahre als Hirten über den Gampen und die Mendel in das deutsche Etschland sandte. Einstmals fast ausschließlich gebrauchte deutsche Namensformen für die einzelnen Orte sind u. a. folgende: Altaguarda oder Höhenwart (Altaguarda), Arz (Arzio), Belasi (Belasio), Preisch (Brez), Canau (Cagnù), Pfund (Fondo), Kastelfund (Castelfondo), Samarein (Cavareno), Gih oder Gles (Cles), Cord oder Coret (Corredo), Pflaum (Flavon), St. Pölten (S. Apollito bei Nechel), Leif (Livo), Gampen in Sulzberg (Madonna di Campalio), Nalgol (Malgolo), Maleid (Male), Nelli (Nechel), Nollard (Nollaro), Nolvein oder Nollwein (Nolvino), Mostozoll (Mostizollo), St. Michelsburg (S. Maria), Pej (Pejo), Riff (Rivo), Romal (Romallo), Romeby (S. Romedio), Rameln (Romeno), Samokel (Samoclefo), Sarnonig (Sarnonico), St. Sisin (S. Sissino), Früh oder Estruz (Sfruzzo), Schaun (Saon), Terz (Terres), Tonal (Tonale), Valdr (Valer), Verfau (Verod).

Östlich vom Gerichte Königsberg (Lavis) gehörte das einstmalige deutsche Pineltal in älterer Zeit noch zum Gerichte Mez und unmittelbar zu Tirol. Die Herrschaft Persen ist zweifellos der älteste Sitz des Deutschtums in dieser Gegend. Sie war gleichfalls tirolisch-landesfürstlich und wurde erst im Jahre 1531 von König Ferdinand I. gegen die bis dahin bischöfliche Stadt Bozen an den Bischof von Trient verkauft. Doch behielt sich der Tiroler Landesfürst größere Rechte an dieser Herrschaft, die ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Etsch- und Saganertal bildet, vor. Der reich entwickelte Bergbau in Persen, im Fersen- und Pineltal hatte die deutsche Zuwanderung stets genährt. Mit dem Rückgang des Bergbaues im 16. Jahrhundert machte sich aber an vielen Orten eine starke italienische Einwanderung geltend. So siedelten sich schon im Jahre 1522 in der großen Gemeinde Bierach (Biarago) auf einmal 35 italienische Familien an. Seit das ganze Gebiet von Persen unmittelbar zu Trient gehörte, nahm die Verwelschung stetig zu. Immerhin wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts in vielen Dörfern noch deutsch gesprochen. Nur im Fersentale vermochten die bekannten wenigen deutschen Sprachinseln auch noch im 19. Jahrhundert ihre deutsche Sprache zu wahren. Wie eng der Zusammenhang dieser Gebiete ehemals auch mit dem deutschen Norden war, beweist die Nachricht, daß von Bozen aus eine jährliche Wallfahrt zum Muttergottesbilde in Sibenzain (Sivezzano) stattfand. In allen deutschen Schriftstücken fast durchwegs gebrauchte deutsche Namensformen in diesem Gebiete sind u. a.: Albian (Albiano), Vedol oder Pedull (Vedollo), Kaneisch (Canezza), Kesselin (Casalino), Kanjolin (Canzolino), Bollstein (Castagnè), Ibezian oder Sibenzain (Sivezzano), St. Christöphl (San Cristoforo), Fersen (Fersina), Floruz (Fierozzo), Gabiol (Gabiolo), Gardol (Gardolo), Roniöl (Cognola), Kallisberg (Monte Calisio), Kühberg (Monte Vacca), Madran (Madrano), Mean (Meano), Paln oder Palay (Palù), Persen (Pergine), Pincit (Pinè), Paum oder Pav (Povo), Serh (Serfo), Drischel (Schia), Bierach oder Bireag (Biarago), Bigalzan (Biganzano), Walzurg (Vignola), Walda bei Persen, Sivernach (Sivignago).

An die Herrschaft Persen schlossen sich weiter östlich im Saganertale das unmittelbar zu Trient gehörige Gericht Levig (Levico) und die mittelbar diesem Fürstentum untertane Herrschaft Kaldinetsch (Caldonazzo) an. Auch diese Gebiete trugen noch im späteren Mittelalter ein vorwiegend deutsches Gepräge, wovon heute noch zahlreiche Orts-, Flur- und Personennamen Zeugnis geben. Auf der zur Herrschaft Kaldinetsch gehörigen Hochebene von Lastraun (Lavarone) an der italienischen Grenze

erhielt sich, zweifellos im engen Zusammenhang mit den benachbarten deutschen Sieben Gemeinden (Sette Comuni), die deutsche Muttersprache in einzelnen Orten noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Heute bildet die Sprachinsel Lusern den noch einzig überlebenden Zeugen der deutschen Vergangenheit dieser Herrschaftsgebiete. Von den vor dem 19. Jahrhundert amtlich stets gebrauchten deutschen Namensformen mögen folgende erwähnt werden: Fluß und Tal Altsich (Altsico), Fluß Brenten (Brenta), Raldinetsch (Caldonazzo), Laßraun (Lavarone), Levig (Levico), Zils (Selva), Vigel (Vigolo Battaro).

Besondere politische und nationale Bedeutung kommt dem Gebiete des unteren Suganertales oder den Herrschaften Ivan (Ivano), Telfan (Telvana) und Kastlalt (Castellalto), sowie dem Tale Primör (Primiero) zu. Alle diese im Mittelalter viel umstrittenen Herrschaftsgebiete, die kirchlich und politisch zum Bistum Felters (Feltre) gehört hatten, im 14. Jahrhundert von den Tiroler Landesfürsten erobert worden und im Meraner Frieden vom Jahre 1413 endgültig zu Tirol gekommen waren, sind altes deutsches Reichsgebiet. Kaiser Maximilian I. bildete nach den großen Venetianerkriegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1508–1516) aus ihnen den oberen Teil der sogenannten „Wälschen Konfinen“, die niemals zu Trient, sondern stets unmittelbar zu Tirol gehörten und von Innsbruck aus regiert wurden. Den östlichsten militärischen Stützpunkt bildete die wichtige Grenzfestung Kofel bei Primolano. Die Bevölkerung des unteren Suganertales war schon im früheren Mittelalter wohl fast durchaus deutsch. Im Tale Primör brachte der reiche Bergbau, der sich seit der Herrschaft der Habsburger rasch entwickelte, so starke deutsche Zuwanderung, daß das ganze Gebiet durch lange Zeit einen vollkommen deutschen Charakter annahm. Deutsche Priester und deutsche Hauptleute daselbst und auf den zahlreichen Schlössern des Suganertales sorgten für die Erhaltung des Deutschtums. Der Hauptort Burgen (Borgo) war ein Mittelpunkt deutscher Kultur und deutschen Lebens. Immer zahlreichere Einwanderungen aus Italien und vor allem die Glaubensspaltung in Deutschland im 16. Jahrhundert beförderten in ganzen Suganertale, wie überhaupt im südlichsten Tirol die allmähliche Italiensierung der deutschen Bevölkerung, weil durch das Erstarken des Protestantismus in Deutschland die übliche Bestellung deutscher katholischer Priester aus den Diözesen nördlich der Alpen und damit die unmittelbar lebendige Verbindung mit Deutschland aufgehört hatte. Nur auf den Berghöhen von Rantschein (Roncegno) und Raut (Ronchi) erhielt sich das Deutschtum kümmerlich bis auf die neueste Zeit. Immerhin antizierte die Innsbrucker Regierung im Suganertale noch im Jahre 1668 nur in deutscher Sprache. In Primör bestand noch im 19. Jahrhundert ein deutsches Berggericht und ein deutsches Waldamt, in Grimm (Grigno) ebenso ein deutsches Waldamt. Reste des Deutschtums in der Bevölkerung haben sich bis in das 19. Jahrhundert erhalten. Von den stets gebrauchten deutschen Ortsnamen mögen nur einige wenige genannt werden: Burgen (Borgo), Pfen (Pieno), Carhan (Carzano), Kastlalt (Castellalto), Kastelndf (Castelnuovo), Köstenwald (Castagnè bei Torcegno), Kofel (Covelo), Grimm (Grigno), Ivan (Ivano), Spitällen (Spedalotto), Raut (Ronchi), Rantschein (Roncegno), Schurell (Scurille), Streng (Strigno), Telfan (Telvana), Telfs (Telve), Tesin (Tesino), Ples in Tesin (Pieve di Tesino), Zint (Cinte Tesino), Zörchen (Torcegno), Ziföb (Zesobo), Primör (Primiero), Magan (Mezzano), Imbr (Imber), St. Martin in Primör (San Martino di Castrozza).

Wie im östlichen Suganertale und in Primör die oberen Wälschen Konfinen politischen und nationalen Zwecken der Tiroler Landesfürsten dienten, ebenso wurden an

der unteren Etsch südlich von Trient zu gleicher Zeit die Unteren Wälschen Konfinen als starker Stützpunkt der tirolischen Herrschaft und des Deutschtums gebildet. Sie umfaßten das Lagertal mit den östlichen Grenzbergen und den Gerichten Penede (Nago) mit Turbel (Torbole) und die Grafschaft Arch (Arco) im Sarchtale (Sarcatale). Das Lagertal erstreckte sich von Gallian (Calliano) ostwärts bis zur Reichsgrenze an der Berner Klause und bestand aus den Gerichten Stein am Gallian (Castel Pietra di Calliano), Stadt- und Landgericht Rovereit (Rovereto) mit Sack (Sacco) und Lizzana, Romi, Diehreit und Agrest (Gresta). Alle diese Gebiete unterstanden unmittelbar dem Landesfürsten; die übrigen südlichen Teile des Lagertales, die sogenannten Vier Vikariate, nämlich Ala, Uvio, Mori und Brentonico, waren bloß mittelbar landesfürstlich, da in denselben auch der Fürstbischof von Trient zugleich mit dem Tiroler Landesfürsten gewisse Rechte ausüben durfte. Auch die Gerichte Castelnuovo (Nogaredo) und Castellano im Lagertale westlich der Etsch galten als mittelbar landesfürstliche Bezirke.

Das untere Etschtal war einst fester Besitz des Fürstentums Trient, ging ihm jedoch allmählich an die aufständischen Adligen verloren. Im ganzen Lagertale breiteten besonders die Herren von Castelbarck, die unruhigsten Untertanen des Bischofs, ihre Herrschaft aus. Als Tirol im Jahre 1363 an die Habsburger gefallen war, erreichte es Herzog Rudolf IV., daß auch die Herren von Castelbarck, wie die Herren von Lobron im Chiestale und schon früher die Grafen von Arch im Sarchtale, alle ihre Eigengüter und ihre bischöflichen Lehen vom tirolischen Landesfürsten zu Lehen nahmen und ihm zu dienen versprachen.

Damit waren auch die westlich der Etsch gelegenen Teile Südtirols, die Grenzgegenden in den Tälern der Sarch und des Chies in ein engeres Verhältnis zu Tirol getreten und konnten zu tirolischen Grenzbollwerken gegen das stets unruhige Italien umgestaltet werden. Die Herren von Castelbarck, Arch und Lobron treten uns bereits seit der Ausbildung der tirolischen Landschaft zu Anfang des 15. Jahrhunderts als deren wichtige unmittelbare Mitglieder entgegen, die wie alle anderen zu steuern und das Land zu verteidigen verpflichtet waren. Bald aber gingen diese südlichen Landstriche für fast 100 Jahre dem Lande Tirol wieder verloren.izzo von Castelbarck hatte im Jahre 1411 seinen reichen Besitz im Lagertale testamentarisch den Venetianern vermacht. Dies bot ihnen die beste Handhabe zur Ausbreitung ihrer Herrschaft im ganzen unteren Etschtale. Im Jahre 1416 fiel ihnen auch Rovereit und seine Umgebung, 1440 Reif (Riva) in die Hände. Ein Feldzug Erzherzog Sigismunds gegen diese Ausbreitung der venetianischen Herrschaft im Jahre 1487 verlief zwar rühmlich, da er mit der Niederlage der Venetianer am Gallian endete, brachte aber noch keine Erlösung. Erst infolge des fast neunjährigen Kampfes Maximilians I. gegen Venedig wurde das Lagertal und das Gebiet von Reif, sowie das übrige südliche Grenzgebiet dauernd zurückgewonnen¹⁾. Das ganze übrige alte deutsche Reichsgebiet östlich vom Minciofluß und Gartsee mit Uglay (Aquila) und Triaul bis zur Adria blieb dagegen verloren.

¹⁾ Dieser Krieg brachte auch andere wichtige Grenzabrandungen gegen Venedig im Osten: die Feste Kofel im Suganertale, wodurch die Grenzgebiete in diesem Tale und in Primör gesichert wurden, und die Feste Deutelsstein mit dem Tale Haiden (Anpezzo). Erst im Jahre 1814 überließ Österreich die tirolische Feste Kofel an Venedig. Trotz ihrer Wichtigkeit für Tirol wurde der Bitte des Tiroler Landtages am 12. Juli 1848 um deren Rückgabe nicht entsprochen.

Der neunjährige Venetianerrieg war eigentlich durch keinen Friedensschluß, sondern nur durch den Waffenstillstand von Brüssel am 3. Dezember 1516, der im Jahre 1518 auf fünf Jahre verlängert wurde, beendet worden. Da auch nach dieser Zeit kein förmlicher Friede zustandekam und keine Grenzen abgesteckt worden waren, ebensowenig auch das Urteil eines im Jahre 1535 zu Trient versammelten Schiedsgerichtes von einer Partei anerkannt wurde, war die Zugehörigkeit mancher Orte im tirolisch-venetianischen Grenzgebiete lange strittig. Der endlose Streit mit Venedig dauerte bis zum Ende der Republik im Jahre 1797, trotzdem um 1750 ein allgemeiner Grenz Ausgleich vom Gardsee bis zur Adria erfolgt war, der fast in allen Fragen die Ansprüche Venedigs anerkannt und die wichtigsten Interessen Österreichs preisgegeben hatte. Eine wirkliche Grenzregulierung fand auch nach dem Kriege des Jahres 1866 anlässlich der Abtretung Venetiens an Italien nicht statt.

Die Ausbreitung und die Dauer der venetianischen Herrschaft während des 15. Jahrhunderts hatte dem alten, im ganzen Lagertale bodenständigen Deutschthum die schwersten Schäden gebracht. Besonders gilt dies von dem Hauptorte Roveret. Erst seit Anfang des 14. Jahrhunderts, seit der Zeit, wo Dante die italienische Volkssprache zur selbständigen Ausbildung brachte, wurde daselbst die alte deutsche Entwicklung zurückgedrängt, um während der folgenden Venetianerherrschaft durch eine starke italienische Einwanderung und durch venetianische Verwaltungseinrichtungen zeitweilig ganz unterdrückt zu werden. Mit der Wiederkehr der tirolischen Herrschaft trat abermals ein Umschwung zugunsten des Deutschthums ein. Die Stadt widerstrebt durch längere Zeit der wieder erfolgten Einverleibung in die Grafschaft Tirol, sie wollte vielmehr als eine deutsche Reichsstadt angesehen werden. Als die Innsbrucker Regierung betonte, daß die Stadt durch die Eroberung nicht dem Deutschen Reiche unmittelbar, sondern der Grafschaft Tirol untertan geworden sei, lehrte Roveret eine Zeitlang eine scharfe italienisch-nationale Richtung hervor und wollte im Jahre 1564, da die Bewohner Lateiner wären und nicht deutsch verstanden, mit der Innsbrucker Regierung nicht mehr deutsch, sondern nur lateinisch verkehren. Diese gab jedoch keineswegs nach und bestand um so mehr darauf, daß das wichtige Schloß von Roveret und die landesfürstliche Verwaltung in deutscher Hand blieb. Als im Jahre 1582 der deutsche Schloßhauptmann Balthasar von Trautson in der Person des Franz Ruschka einen welfischen Unterhauptmann bestellt hatte, befahl ihm der Landesfürst, diese „wälfche Person“ sofort zu entlassen und einen aufrechten, ehrlichen Deutschen vom Tiroler Adel hierzu zu ernennen, weil dem Landesfürsten und dem ganzen Lande an dieser Sache sehr viel gelegen sei und es die Nothwendigkeit erfordere. Die Unzufriedenheit der Stadt hatte sich von selbst wieder gelegt. Im 16. und 17. Jahrhundert erfolgten auch wieder größere deutsche Zuwanderungen in die Stadt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts (1671) stiftete der Rovereter Bürger Drefici sogar ein deutsches Gymnasium für die Unterlassen. Es gab auch eine deutsche Bruderschaft mit eigenem Vermögen und einen stiftungsgemäßen deutschen Gottesdienst. Sowohl die Stiftung Drefici wie auch die deutsche Gottesdienststiftung bestehen noch gegenwärtig fort. Erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurde die Stadt durch die Gründung der gelehrten Gesellschaft „Accademia degli Agiati“ wieder der Hauptsitz einer italienisch-nationalen Bewegung in Südtirol, die dem Irredentismus des 19. Jahrhunderts die Wege zu bahnen berufen war.

Vor der hundertjährigen venetianischen Herrschaft dürfte das Lagertal mit seinen östlichen Seitentälern und den Höhen auf Vielgreit, sowie im Laintal und Brand-

tal fast vollständig deutsch gewesen sein. Die große Pfarre Volano oder Avolan (deutsch Ruffdorf), zu der in älterer Zeit auch die Hochebene von Vielgreit gehörte, hatte wie andere Pfarren des Lagertales noch im 15. Jahrhundert deutsche Priester. In der bekannten Reiserrechnung des Patriarchen Wolfger von Aglay vom Jahre 1204 lesen wir, daß er auf seiner Fahrt von Ala nach Trient in Nuozdorf (Volano) das Mittagsmahl einnahm. Der Name war also damals noch rein deutsch. Er kehrt unter dieser Bezeichnung auch in den Jahren 1464 und 1532 wieder. Auch in Pisanell (Besenello) und Gallian (Calliano) finden wir noch im 16. Jahrhundert deutsche Priester. In den deutschen Berggemeinden östlich und südöstlich von Roveret, die zur Hauptpfarre Lizzana gehörten, erhielt sich das Deutschthum, wohl auch gestützt durch die angrenzenden 13 deutschen Veroneser Gemeinden, ebenso wie in Vielgreit, bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. In Lizzana selbst wurde der letzte deutsche Erzpriester Gonobiter im Jahre 1465 durch den venezianischen Patrizier Leonhard Contarini verdrängt. Schon eine Urkunde aus dem Jahre 1225, durch die der Schloßherr Jakobin von Lizzana den Manfred von Lizzana zum Schaffer oder Mayr (villicus) für die Deutschen und Romanen (teutonici et latini) im Tale und auf den Bergen der Pfarre Lizzana bestellt, bezeugt die Stärke des dortigen Deutschthums. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Mori. Wir finden da im Jahre 1185 gleichfalls einen deutschen Pfarrer mit Namen Rambald. Bei einer Gerichtsverhandlung im Jahre 845 zu Trient gegen mehrere Leute aus der Umgebung von Mori erschienen als Richter, Angeklagte und Zeugen zahlreiche Teutisci oder Langobarden, wie Hagilo, Lamulf, Fritari, Starchfried, Regimpald, Autopert, Andelpert, Gundald, Wisempert, Grimwald u. a. Auch in Ala kennen wir vom 13. bis zum 15. Jahrhundert wenigstens einzelne deutsche Priester.

Die gebräuchlichsten deutschen Namensformen, die meist bis Ende des 18. Jahrhunderts immer wiederkehren, waren folgende: Lagertal (Val Lagarina), Avi (Avio), Bifein (Beseno), Pisanell (Besenello), Brentoni oder Brentonig (Brentonico), Gallian (Calliano), Castilbar (Castelbarco), Kastelkorn (Castelcorno), Cluseln (Chiufole), Vielgreit (Folgaria), Gardum (Gardumo), Grest oder Agrest (Gresta), Lijan (Lizzana), Laimbach (Leno), Marchi (Marco), Nuni oder Nuning (Nomi), Roveret oder Roseret (Rovereto), St. Hilari (San Ilario), Sad (Sacco), Trambellen oder Trambillat (Trambilleno), Vilarg oder Valarha (Vallarfa), Ruffdorf oder Avolan (Volano).

Das geistliche Fürstentum Trient, das im Norden, Osten und Süden zwischen den tirolisch-landesfürstlichen Welfen Konfinen förmlich eingekleidet und von 1363 bis zu seiner völligen Einverleibung in die Grafschaft Tirol durch besondere, immer wieder erneuerte Verträge in den wichtigsten politischen, militärischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten an Tirol fest gebunden war, besaß seit Beginn der Neuzeit als ihm unmittelbar untergeordnete Herrschaftsgebiete: die Stadt Trient mit der inneren und äußeren Prätur, die Stadt Reif und das Ledertal (Val di Ledro), das Gericht Tenu (Tenno), Hinter- und Vorder-Judikarien, das Gericht Persen und das Fleimstal wie den Nons- und Sulzberg, soweit diese großen Täler nicht mit landesfürstlichen Herrschaften durchsetzt waren. Die letzte Instanz für die Justizpflege und die politische Verwaltung in diesen Gebieten bildete, da Trient den Charakter eines deutschen Reichsfürstentums wenigstens formell behauptete, das Reichskammergericht in Wehlar oder der Reichshofrat in Wien nach freier Wahl. In bezug auf die Pflicht der Landesverteidigung und der hierfür nötigen Steuer-

leistung war das ganze Fürstentum Trient mit Tirol zu einem einheitlichen Ganzen ohne jegliche Sonderstellung verbunden, weshalb die Fürstbischöfe, das Domkapitel und die Stadt Trient als gleichberechtigte Mitglieder der ständischen Vertretung am Tiroler Landtage teilnahmen. Dafür war der Bischof für sein Fürstentum seit 1548 aller Reichsteuern enthoben. Diese leistete für ihn, ebenso wie für Brigen, der Graf von Tirol.

Eine auch in nationaler Beziehung wichtige Folge der militärischen Oberhoheit des Tiroler Landesfürsten über das Fürstentum Trient war das Recht der ständigen Besetzung aller Burgen und festen Schlösser des Bistums durch landesfürstliche Hauptleute, die stets verlässliche Deutsche waren. Der tirolische Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf von Tirol war zugleich auch Hauptmann des wichtigsten bischöflichen Schlosses Buon Consiglio in Trient. Nach dem Venetianer Krieg wurde versucht, auch äußerlich die Zugehörigkeit des Fürstentums Trient zur Grafschaft Tirol noch schärfer zu betonen. Das geschah durch die im Jahre 1532 veröffentlichte neue Tiroler Landesordnung, in der als südliche und südwestliche, innerhalb der Grafschaft Tirol gelegene Grenzgebiete neben den tirolischen Herrschaften die Vier Vikariate, Reif und alles, was am Gartsee gelegen, sowie ganz Judikarien mit der Grafschaft Lodron bezeichnet werden. Als sich Bischof Bernhard von Cles deshalb beschwerte, entschuldigte König Ferdinand den Vorgang als ein Versehen und gab darüber im Jahre 1536 eine Erklärung ab, doch behielten alle späteren Landesordnungen die Grenzbestimmung vom Jahre 1532 bei, ohne daß von Trient, so viel bekannt ist, eine neuerliche Beschwerde erhoben worden wäre. Die tirolischen Stände hatten übrigens schon im 15. und mehrfach wieder im 16. Jahrhundert die vollständige Vereinigung Trients mit der Grafschaft Tirol verlangt. Schon im Jahre 1443 erklärten sie, Stadt und Bistum Trient gehörten vermöge uralten Herkommens zu Tirol. Als Kaiser Karl V., der sich auch lebhaft für die Erhaltung und Förderung des Deutschtums in Trient als einer politischen Notwendigkeit einsetzte, dem Bischof Bernhard von Cles im Jahre 1521 die Herrschaft Reif zurückgab, betonte er, daß Reif ein Grenzschloß und eine Stadt der Grafschaft Tirol sei, weshalb der Bischof nur einen der Grafschaft Tirol, in der auch das Bistum Trient inbegriffen sei, angehörigen Adligen zum Hauptmann daselbst bestellen dürfe¹⁾. Auf den Tiroler Landtagen während des Bauernkrieges, um die Zeit von 1525, wurde wieder mit allem Nachdruck erklärt, daß das ganze Stifte Trient ein Gebiet der deutschen Nation sei, und im Jahre 1530 äußerte sich der tirolische Landesfürst, der Bischof von Trient sei ein geborener deutscher Bischof, auf den ein römischer Kaiser, der tirolische Landesfürst und das Land Tirol ihr Vertrauen setzen müssen.

Betrachtete man es zu dieser Zeit als eine selbstverständliche Sache, daß der geistliche Fürst von Trient einem deutschen Geschlechte angehöre, so legte man auch auf die Erhaltung des deutschen Charakters des Domkapitels den größten Wert. Von der Tatsache ausgehend, daß das Hochstift der deutschen Nation zugehöre und deshalb auch den im 15. Jahrhundert zwischen dem Papste und Deutschland abgeschlossenen kirchlichen Konkordaten unterworfen sei, wie der Trienter Bischof Ulrich von

¹⁾ Im Vertrage König Ferdinands I. mit dem Stifte Trient vom Jahre 1532 über die Vier Vikariate heißt es wieder ausdrücklich, daß diese Gebiete Schlüssel der Grafschaft Tirol seien, deshalb dürfen sie nicht an Italiener, sondern nur an österreichische oder Tiroler Untertanen oder andere Angehörige der deutschen Nation verlehren werden.

Vichtenstein im Jahre 1496 wieder betont, hatten Kaiser Friedrich III. und Erzherzog Sigismund von Tirol im Jahre 1474 vom Papste Sixtus IV. das Trienter Indult erlangt. Diese päpstliche Bulle ordnete an, daß die Kanonikate im Trienter Domkapitel nur auf solche Bewerber beschränkt bleiben sollten, die aus dem Gebiete der deutschen Kaiser in Deutschland oder aus den Herrschaften der Habsburger oder dem Gefolge dieser Fürsten und des Bischofs von Trient zugehören, so daß wenigstens immer zwei Drittel nur solcher Domherren sein sollten, damit die Stadt Trient, die als die Pforte zu den Herrschaften des Hauses Österreich zu betrachten sei, nicht in die Gewalt Fremder komme. Weil durch den Wortlaut dieser Bulle einheimische Trientiner italienischer Nationalität noch immer einen überwiegenden Einfluß erlangen konnten, erreichte König Ferdinand I. im Jahre 1532 und 1537 von Papst Klemens VII. neue Bullen, wonach von nun ab für alle Zukunft von den 18 Domherren in Trient stets zwei Drittel (12) Deutsche sein müssen. Die übrigen können aus den habsburgischen Erblanden oder aus dem Bistum Trient selbst stammen. Als Erzherzog Ferdinand II. im Jahre 1567 den berühmten Vertrag zwischen Tirol und Trient erzwang, der einer völligen Einverleibung des Hochstiftes in die Grafschaft Tirol nahekam, wurde in demselben auch der Inhalt der angeführten päpstlichen Bullen erneuert und der Bischof überdies verpflichtet, von seinem Hofe alle Ausländer fernzuhalten, da sie „in diesem Lande nicht viel zu verlieren hätten“. Auch im Jahre 1571 wurde dieser Vertragspunkt erneuert und wieder vereinbart, daß die Schlösser des Stiftes Trient nur von Etschländern oder anderen Österreichern verwaltet werden dürfen, wie daß der Bischof an seinem Hofe rechtschaffene und ehrliche Deutsche, nicht Fremde anzustellen habe; denn die Erhaltung der deutschen Nation und Sprache im Stifte Trient dient nur zur größeren Sicherheit des Stiftes selbst, erklärte Ferdinand II. Auch die tirolischen Landtage dieser Zeit und im 17. Jahrhundert verlangten wiederholt mit großem Ernste die Förderung des Deutschtums im Stifte Trient als eine Staatsnotwendigkeit. Erst im Jahre 1745 ordnete Papst Benedikt XIV. auf Betreiben der Stadt Trient an, daß von den Domherren nur mehr 10 deutsche oder erbländische Untertanen sein mußten. Dagegen bestätigte Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1748 mit den alten tirolisch-tridentinischen Verträgen insbesondere auch die päpstlichen Bullen von 1474 und 1532, ohne das päpstliche Zugeständnis von 1745 zu erwähnen. Seit die päpstlichen Bullen aus den Jahren 1818 und 1822 die Befehung des Domkapitels dem Kaiser überließen, war von der Erneuerung des alten Verhältnisses keine Rede mehr. Von nun an blieben die deutschen Domherren stets, oft sogar in einer verschwindend geringen Minderheit.

In der Stadt Trient und in der Umgebung gab es im Mittelalter und noch vom 16. bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine zahlreiche bodenständige deutsche Bevölkerung. Im Jahre 1415 bestätigte Herzog Ernst als Schirmvogt von Trient die Privilegien der Stadt in deutscher Sprache, und aus dem Jahre 1431 liegt eine in deutscher Sprache verfaßte Beschwerdeschrift der Bürger und der Gemeinde von Trient vor. Schon im Jahre 1459 hören wir von einer deutschen Volksschule in Trient, an welcher Johana Wisser aus München als Lehrerin wirkte. Noch im 18. Jahrhundert gab es da deutsche Zünfte der Tischler, Sattler, Schneider, Bäcker. Der Adel führte meist deutsche Prädikate. Um 1500 dürfte ein Viertel der Bevölkerung deutsch gewesen sein. Weil die Stadt ebenso als deutsch wie als italienisch galt, wurde sie auch zum Sitze des großen Konzils gewählt, das die Glaubenseinheit in Deutsch-

land wiederherstellen sollte. Alle uns bekannten Reisebeschreibungen vom 15., 16. und 17. Jahrhundert schildern Trient als eine halb deutsche und halb italienische Stadt (Felix Faber, Masarelli, Arnold von Buchell aus Utrecht, Mariani n. a. ¹⁾). In den Kämpfen sozialer Natur, welche die unteren Volksschichten wegen ihrer Zulassung zum Stadtrégimente in größerer Anzahl zu Ende des 15. Jahrhunderts gegen die herrschende Klasse führten, spielten auch die Beschwerdebefristen der Deutschen aus den unteren Ständen eine große Rolle. Als im Jahre 1572 für etwa 1000 italienische Seidenweber (Seidenmacher) die Einwanderungsbewilligung nach Trient bei der Innsbrucker Regierung angefordert wurde, wehrte sich sogar Bozen dagegen, nicht bloß wegen der befürchteten Schädigung seiner Jahrmärkte, sondern auch mit der Begründung, daß es nicht gut wäre, eine so große Anzahl Welscher in Trient, an welchem dem Lande viel gelegen sei, anzusiedeln, da die Deutschen in Trient ohnedies mit den Welschen stark beladen seien.

Anderwärts lagen die nationalen Verhältnisse in den unmittelbar zum Stifte Trient gehörigen Tälern der Flüsse Sarca und Chies. Hier gab es auch in älterer Zeit kaum größere und geschlossene deutsche Siedlungen. Wir finden jedoch auch da in deutschen Schriftstücken eine große Anzahl deutscher Namensformen, wie Fluß Sarca (Sarca) und Chies (Chiese), Gartsee (Gardasee), Judikarien oder Judikarei (Giudicarie), Ledertal (Val di Ledro), Breguzz oder Perguzz (Breguzzo), Gaderhon (Gaderzone), Lodron (Lodrone), Ponal (Ponale), Preore (Preor), Stinlg (Stenico), Tenn (Tenno), Lion (Lione), Turbel (Torbole), Toblin (Tobliano) usw. Im übrigen waren die Untertanen in den unmittelbaren Gebieten des Fürstentums Trient, wenigstens um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, wie Burgklehner in seinem „Tiroler Adler“ bemerkt, der deutschen Sprache wenig kundig und redeten fast überall bloß die welsche Sprache. Um so eifriger war die Innsbrucker Regierung zur selben Zeit auf die nationale Sicherung der noch vorhandenen Deutschen bedacht. Die Landesfürstin Erzherzogin Claudia, selbst eine Italienerin, verlangte im Jahre 1641 sogar die unmittelbare Gerichtsbarkeit über alle Deutschsprechenden im Stifte und in der Stadt Trient. Die Innsbrucker Landesregierung verkehrte mit der bischöflichen Regierung in Trient vorwiegend in deutscher Sprache.

Für die übrigen tirolischen oder nicht unmittelbar trientinischen Bezirke Welschtirols bestand seit mindestens Anfang des 15. Jahrhunderts eine durchaus deutsche landesfürstliche Verwaltung und der fast ausschließliche Gebrauch deutscher Ortsnamen in allen deutschen Schriftstücken. Die romanischen Ortsnamen wurden meist mit deutschen Endungen wiedergegeben. Daran hielt die Innsbrucker Regierung wenigstens bis zum 18. Jahrhundert, größtenteils auch noch bis zur napoleonischen Zeit mit großer Folgerichtigkeit stets fest, weil das Staatsinteresse eine vorwiegend deutsche Verwaltung und dadurch die Wahrung des lebendigen Zusammenhangs des national gemischten Südens mit den rein deutschen Landesteilen verlangte. Auch die sehr entwickelte Kartographie wurde mehr und mehr in den Dienst dieser Sache gestellt. In den kartographischen Einzeldarstellungen wie in den Spezialkarten Tirols begegnen uns schon in den älteren, seit Ende des 15. Jahrhunderts, so bei Ehlauf, Waldseemüller, später bei Lazius die deutschen Namensformen Roverett, St. Michel, oder Doppelnamen wie Rovetta-Riva, Arch-Arco, Roverett-Rovereto.

¹⁾ Noch im Jahre 1819 konnte der Vizepräsident des Innsbrucker Guberniums, Graf Chotel, in einem Berichte über seine Landesbereisung die Trientiner nur als halbe Italiener bezeichnen.

Die bekannte Karte Tirols von Währmund Dgl und besonders die berühmten tirolischen Landtafeln Burgklehners von 1608, 1611 und 1620 gebrauchen noch sehr viele deutsche Namen oder wenigstens die deutschen Formen für romanische Namen in ganz Südtirol. Burgklehners Kartenwerke sind amtlicher oder wenigstens halbamtlicher Natur; denn er war ein hoher Regierungsbeamter bei der Innsbrucker Landesregierung und arbeitete für die Landesfürsten Erzherzog Maximilian den Deutschmeister und Erzherzog Leopold. Da er wiederholt als Grenzkommissär im Suganertale, in Vielgreit usw. tätig war, kannte er Südtirol aus eigener Anschauung genauer. Auch das vielverbreitete tirolische Ehrenkränzel von F. A. von Brandis (1678) zeigt noch auf der Übersichtskarte und im Texte fast durchaus die deutschen Namensformen, die in diesen Jahrhunderten alle namhafteren deutschen Werke fast ausschließlich gebrauchten. Erst die Kartographen Peter Anich und Blasius Hueber, die nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ihre große Tiroler Karte schufen, verschmähten die damals noch allgemein üblichen deutschen Namen in Welschtirol und setzten dafür mit Vorliebe rein italienische Bezeichnungen, z. B. Trento statt Trient. Gerade dieses in der Folgezeit fast ausschließlich benützte Kartenwerk trägt zweifellos an der rascheren Verwelschung der deutschen Ortsnamen in Welschtirol viele Mitschuld.

Alle die wohlgemeinten äußerlichen Bemühungen der Tiroler Landesfürsten und ihrer Regierungen vermochten aber den allmählichen Rückgang des Deutschtums in der welschtirolischen Bevölkerung seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht zu hindern, höchstens nur etwas zu hemmen. Die Hauptschuld an den Verlusten trägt Kirche und Schule. Mit der zunehmenden Ausbreitung der Reformation in Deutschland hörte um die Mitte des 16. Jahrhunderts der regelmäßige Zuzug und die Berufung deutscher Seelsorger aus dem Norden vollständig auf. Dadurch wurde der Hauptlebensnerv des alten Deutschtums im Süden Tirols und des Reiches tödlich getroffen. Gar manches Regierungsgutachten dieser Zeit klagt bitter darüber, daß an die Stelle geschickter, gelehrter deutscher Priester, die mit guter Lehre und trefflichem Beispiele vorangingen, selbst in rein deutschen Gemeinden welsche Geistliche treten, die bloß das Evangelium lesen, aber nicht deutsch predigen können. Der fortschreitenden Verwelschung gereichte auch noch der Umstand zum Vorteil, daß die in deutsche und ladinische Gebiete vordringende italienische Sprache leicht zu erlernen war, die italienische Bildung früher ihre klassische Blütezeit erlangte als die deutsche und dem Geiste des 17. und 18. Jahrhunderts entsprechend, der nur das welsche Fremde schätzte, als vornehmer galt wie die verachtete deutsche Sprache und Kultur. Auch eine größere wirtschaftliche Müßigkeit und Genügsamkeit kam dem Italiener-tum mehr und mehr zu statten.

III.

Die Gestaltung der nationalen Verhältnisse im 19. Jahrhundert.

Unter dem Einflusse des französischen Aufklärungsgelstes und der französischen Kultur, die alles Fremdländische bevorzugten, und der Zeit des politischen Absolutismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entschwand mehr und mehr der Sinn und das allgemeine Verständnis für die Bedeutung und die Aufgaben des Deutschtums in den welschen Landesteilen Tirols und an der romanischen Sprachgrenze überhaupt. So konnte sich ziemlich rasch eine gewisse Vorherrschaft des ur-

früherlich fremden italienischen Wesens entwickeln und zugleich der nationale Trennungsgedanke in Südtirol entstehen, stark gefördert durch neue Einwanderungen und durch einen Teil der italienisch gesinnten Geistlichkeit, die in den zusammenhängenden uralten deutschen Gebieten links der Etsch bis zur Berner Klause die deutsche Sprache förmlich erwürgte. Nachweisbar geschah dies in Valsugana, im Laim- und Brandtal. Die alten Steuerkataster und andere Urkunden jener Gegenden mit ihren deutschen Orts-, Flur- und Personennamen sind noch heute keineswegs stumme Zeugen des alten, bodenständigen Deutschtums.

Die gewohnheitsmäßige deutsche Verwaltung freijetzte freilich noch ein kurzes Leben bis zum Eintritt der französisch-italienischen Fremdherrschaft durch Napoleon I. Obwohl diese Fremdherrschaft über Südtirol nur gut drei Jahre dauerte (1810—1813), war ihre Wirksamkeit zum Schaden des Deutschtums doch eine höchst gefährliche. Gefördert durch die nationalen Trennungsbestrebungen, die seit einiger Zeit in den wissenschaftlichen und gebildeten Kreisen Welschtirols festen Boden gefaßt hatten, begannen die neuen Machthaber mit französischer und italienischer Rücksichtslosigkeit und durch Zwang nicht bloß die gemischte, sondern auch die rein deutsche Bevölkerung in Bozen und Umgebung zu italianisieren. Noch verhängnisvoller wurde die falsche nationale Politik der Folgezeit von 1814—1848, obgleich gerade die Festhaltung des alteingewohnten Deutschtums und der Jahrhunderte alten deutschen Verwaltung von der vom harten französisch-italienischen Joch wiedererlösten Bevölkerung freudig begrüßt worden und erstes politisches Erfordernis für die Wahrung der Landeseinheit gewesen wäre. Was Napoleon im bewußten Gegensatz dazu durch die Einverleibung Südtirols in das nationale Königreich Italien erstrebt hatte, wurde von der neuen Landesverwaltung, anscheinend ohne Überlegung und ohne Gewissensbisse, fortgesetzt. Man erhoffte vielmehr von einem möglichst italianisierten Südtirol viele verlässliche Beamte mit den notwendigen deutschen Charaktereigenschaften für die neuen Provinzen Venedig und Lombardei zu gewinnen. Wohl hauptsächlich deshalb bemühte man sich augenscheinlich mit voller Absicht, auch amtlich bei jeder Gelegenheit der Fortdauer der Italianisierungsbestrebungen offenen Ausdruck zu geben. Der sprechendste Beweis dafür ist die Verordnung über die neue Organisation der Landgerichte vom 14. März 1817, worin nicht bloß in den südlichen Landesteilen fast alle jahrhundertlang amtlich gebrauchten deutschen Namen ausgeschaltet und durch ausschließlich italienische Namensformen ersetzt wurden, sondern zum erstenmal auch im italienischen Texte rein deutsche Namen, wie Hall, Bräun, Innichen, Bozen, Meran usw. italianisiert erscheinen¹⁾. Daß unter solchen Verhältnissen auch fast noch die letzten deutschen Gemeinden durch Kirche und Schule leicht entdeutscht werden konnten und auch jede Erinnerung an das alte deutsche Reichsfürstentum Trient mit seiner wichtigen politischen Aufgabe an den Toren Italiens verblasste, ist nicht zu verwundern. Dafür nahm die im stillen und mit immer größerem Eifer wickende irredentistische Bewegung immer festere Formen an

¹⁾ Außer Trient verblieben nur noch folgende deutsche Bezeichnungen: Impezzo oder Haiden, Buchenstein, Primör, Königsberg, Nevis (Lavis), Graun (Grumo), Welschmichael, Grumeis, Mezza-Corona oder Deutschmeß, Evas oder Fassa, Lodron. Dafür heißt es im italienischen Text z. B.: Ala d'Innebrud (Hall), Bressanone (Bräun), San Candido (Innichen), Chiusa (Klausen), Bolzano (Bozen), Caldaro (Kallern), Termeno (Termin), Sana (Neumarkt) usw. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts verschwanden aus den amtlichen Schematismen auch die letzten deutschen Namen außer Trient, Welschmichael, Welsch- und Deutschmeß und Primör.

und gewann je länger desto rascher an Boden.

Da Südtirol nach der Auflösung des alten Deutschen Reiches auch jetzt wieder zu dem auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 geschaffenen Deutschen Bunde gehörte, ebenso wie der Görzer Kreis und Triest, vollzog sich diese vorsätzliche Entdeutschung deutschen Reichsgebietes unter den Augen von ganz Deutschland, trotzdem die so leichte Herstellung der alten nationalen Verhältnisse Österreich und Deutschland die beste und einzige Gewähr für den ruhigen Besitz der nördlichen Adria und der Südwestgrenzen des Reiches geboten hätte. Nach glaubwürdigen Angaben befanden sich um 1815 in diesen Provinzen insgesamt nur etwa 127 000 Italiener, wovon weniger als 25 000 auf Triest und weniger als 100 000 auf Südtirol entfielen, während ganz Tirol und Vorarlberg damals ungefähr 700 000 Einwohner zählte; davon kamen etwa über 200 000 (nach der Zählung im Jahre 1803) auf das heutige Gebiet von Welschtirol (61 280 auf die landesfürstlichen Welschen Konfinen, 146 000 auf das Fürstentum Trient). Im Jahre 1910 zählte Tirol 385 700 italienische und 525 115 deutsche Einwohner. Davon bilden die heute noch vorhandenen Rätoromanen oder Ladinern nach sicheren Forschungsergebnissen ungefähr 90 000. Die verbleibenden ungefähr 300 000 angeblichen Italiener, die allerdings die italienische Sprache reden, sind rassenmäßig zum größten Teile verwelste Deutsche oder Ladinern, die zum Teil selbst keine Italiener sein wollen. Wirkliche Italiener im ethnographischen Sinne sind nur die in früheren Jahrhunderten und besonders auch im 19. Jahrhundert aus Italien zugewanderten Volkselemente in der Höhe von etwa 70 000—80 000 Seelen²⁾. Obwohl die staatsstreuen Ladinern in Tirol stets ihre nationale Geltung auch amtlich beanspruchten, wurde sie ihnen bis heute verwehrt. Sie müssen für die Schule und das öffentliche Leben Deutsch oder Italienisch lernen. Daß sie amtlich zu den Italienern gezählt werden, ist ein Übel und eine im Staats- und Landesinteresse verfehlte Maßregel. Nach den wirklichen Rassenverhältnissen bilden die Italiener gegenüber den Deutschen und Ladinern auch heute noch in Welschtirol eine Minderheit. Nach der Bodengestaltung, militärisch und wirtschaftlich ist auch dieser Landesteil mit dem deutschen Südtirol und mit Nordtirol eine geschlossene Einheit. Ginge der Süden des Landes verloren, so würde erst wieder das Boden von Sterzing einen militärisch haltbaren Stützpunkt für den Rest von Tirol bilden.

Infolge der geschilderten politischen Verhältnisse ging es mit dem Deutschtum in Welschtirol noch während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts reißend abwärts. Schon im Jahre 1839 konnte es der bekannte zuverlässige Schilderer des Landes Tirol, J. J. Staffler, in seinem Werke „Tirol und Vorarlberg“ förmlich als eine merkwürdige Erscheinung bezeichnen, daß zu seiner Zeit dort noch einige Gemeinden mit zusammen 11 000 Einwohnern deutsch sprachen, nämlich: Casotto

²⁾ Die seit dem Jahre 1857 gedruckten Volkszählungsergebnisse ermöglichen keine nationalstatistischen Nachweise, da sich die Erhebungen nur auf die nicht selten willkürlich angegebene Umgangssprache beschränken, die nationale Rassenzugehörigkeit aber unberücksichtigt lassen. Da sogar die Ladinern mit den Italienern gezählt werden, erscheint der nationale Bestand jedes Volksstammes in Tirol ganz verschleiert. — In früherer Zeit wurden die regelmäßigen Volkszählungen nur für militärische Aushebungszwecke vorgenommen und deshalb blieb auch die Sprache außer acht. Erst im Jahre 1846 wurde die Anlegung einer Sprachenkarte der Monarchie beabsichtigt, weshalb auch eine Rubrik zur gemeindeweisen Eintragung der herrschenden Sprachen in die Formulare eingefügt wurde. Als gemischtsprachige Orte hatten jene zu gelten, in denen eine andere Sprache von mindestens einem Viertel der Bevölkerung gesprochen oder wenigstens in mehreren Sprachen gepredigt wurde. Für Tirol konnte ich solche Listen bisher leider nicht auffinden.



mit Brancasora im Aftichtale, Lusern und Laßraun, Walzurg, Gereut, Floruh und Palai, Vielgreit, Trambillen und Terragnol. Auch er gebraucht für diese Orte nur mehr die italienische Namensform. Außerdem erwähnt er noch die Nonsberger Grenzgemeinden „Laureguo und Senale“ als deutsch und sagt, daß in den Gemeinden „Centa, Vattaro und Valesina“ im Suganertale die deutsche Zunge erst vor kurzer Zeit verstummt sei. Im venetianischen Trienter Dialekt stellt Staffler auch eine Menge deutscher Ausdrücke fest. Von Interesse ist seine Beobachtung, daß die Fassaner, Fleimser, Suganertaler, Vielgreiter und andere einen von den übrigen Italienern ganz verschiedenen, ruhigen, biederen, redlichen Charakter haben. Daß diese Erscheinung nur der deutschen und ladinischen Abstammung zuzuschreiben ist, kam ihm nicht mehr zum Bewußtsein.

Im Volke und in den maßgebenden Kreisen Deutschtirols war schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts das Bewußtsein einer großen und langen, tatenreichen Vergangenheit des Deutschtirols im Süden so gut wie verschwunden. Das nationale Italienerium und die immer schärfer einsetzende irredentistische Bewegung sorgten dafür, daß Welschtirol nach außen hin nur mehr als eine einheitliche rein italienische Provinz erschien; die neue österreichische Verwaltung förderte weiterhin diese Ausbildung eines offiziell ganz italienischen Landesteiles. Dagegen halfen alle gegenständlichen Bemühungen einzelner weniger Patrioten, wie des Landrichters F. von Uttl-mayer oder des Professors und Deputierten Beda Weber, und Nachweise vom Gegenteil nicht. Förmlich unter den Augen der Regierung schuf der Irredentismus die rein italienische Provinz „Trentino“, diese große geschichtliche Lüge,

die wiederum im Jahre 1848 das große Sorgenkind der österreichischen Verwaltung, die Tiroler Autonomiefrage, gebar. Dabei stand die fälschliche Anerkennung eines geschlossenen italienischen Sprachgebietes in Welschtirol Patenschaft. Selbst die schlimmen Erfahrungen in den Jahren 1848, 1859, 1866 und 1915 mit diesen staats- und landesfeindlichen politischen Verirrungen scheinen jenem Teil der gebildeten Kreise, der mit Vorliebe nur an der Oberfläche haftet und bloß der Gegenwart lebt, die tiefere Bedeutung des entscheidenden Unterschiedes zwischen Rasse und der oft von mancherlei Zufällen abhängigen Umgangssprache noch nicht vollkommen geklärt zu haben. Nur der deutschen Gutmütigkeit und ihrer Unkenntnis der eigenen Vergangenheit und der eigenen Lebensbedingungen konnte es in Tirol entgehen, daß dieselben Kräfte, die das unheilvolle „Trentino“ geschaffen hatten, mit den gleichen verwerflichen Mitteln eine neue, rein italienische Provinz bis zum Brenner mit dem Namen „Alto Adige“ zu schaffen im Begriffe standen. Wie weit bereits bis zum Ausbruche des gegenwärtigen großen Krieges die Vorbereitungen hierzu gediehen waren, zeigen am besten die bis dahin in Italien erschienenen offiziellen Sprachkarten der Grenzgebiete Italiens von den Quellen der Etsch über den Brenner bis zum Quarnero. Wir finden da nicht nur in rein deutschen oder rein slawischen Gegenden Südbösterreichs bloß italienische Namen, es wird sogar die Stärke und Verteilung der Nationen im Interesse der italienischen Begehrlichkeit arg verfälscht.

Die Abwehr solcher unehrlicher Wählerarbeit, die sich oft sogar unter dem falschen Scheine der Wissenschaftlichkeit vollzieht, ist nicht nur nationale Pflicht der geschädigten Volksstämme, sondern auch eine sittliche Forderung der Gerechtigkeit und des höchsten Interesses von Staat und Land. Sie hat denn auch bald nach 1859 und ernstlicher nach dem Kriegsjahre 1866, als der offene Reichs- und Landesverrat in Welschtirol und die blutigen Ereignisse daselbst weiteren Kreisen die Augen öffneten, begonnen, angeregt und gefördert durch Männer wie Karl Graf Hohenwart und Statthalter Erzherzog Karl Ludwig. Die Zeit war wenigstens für ein paar Jahrzehnte auch für die Regierung vorüber, in welcher die teils rein deutsche, teils gemischte Abstammung der Bewohner Welschtirols ganz vergessen war. Im Jahre 1866 wurde zunächst für die Erhaltung deutscher Schulen in Palai, Lusern, Laurein und Proveis gesorgt. Im folgenden Jahre wurde die bisherige Staatsubvention für den italienischen Kaplan in Bozen aufgelassen, 1869 die italienische Schule in Buchholz in eine deutsche verwandelt. Ein „Komitee zur Unterstützung der deutschen Schulen in Welschtirol und an der Sprachgrenze“ in Innsbruck entfaltete eine eifrige Wirksamkeit. Auch Kaiser Franz Josef I. und Mitglieder des Kaiserhauses förderten diese Bestrebungen durch Beiträge. Allmählich wurden die Ortschaften Gereut, Nischleit, Nuffrè auf dem Nonsberg, St. Sebastian in Vielgreit wieder verdeutsch. In den Jahren 1878/79 war auch die alte deutsche Privatschule in Trient in eine deutsche Staatsvolkschule umgewandelt worden. Die Regierung richtete an verschiedenen anderen Orten deutsche Freikurse. Seit 1880 suchten auch die nationalen Schutzvereine: der Deutsche Schulverein in Wien, der Deutsche Schulverein in Berlin, später die Südmart, der Tiroler Volksbund und ganz besonders der Verein für das Deutschtum im Ausland unter der Führung begeisterter Männer, wie z. B. des Schulrats Dr. Rohmeyer, sowie auch der Deutsche und Österreichische Alpenverein, eine im wahrsten Sinne des Wortes vaterländische Tätigkeit zu entfalten, die allerdings ab und zu auch von einzelnen Mißgriffen nicht freibleib

und deshalb manchmal selbst in gut patriotischen Kreisen Mißtrauen erregte. Begünstigt wurde die mühevollte Arbeit durch das nie ganz erloschene Verlangen der patriotisch gesinnten, jetzt italienisch redenden Bevölkerung nach deutschen Schulen, die schon ihrem wirtschaftlichen Fortkommen nützen. Freilich wußte auch der zunehmende, vom Königreich Italien mit allen Mitteln genährte, keinerlei List und Bedrückung scheuende Irredentismus der gebildeten Kreise, dem sich besonders die Lehrerschaft, die Advokaten, Ärzte und vielfach auch der Klerus verschrieben hatten, solche Bestrebungen meist erfolgreich zu durchkreuzen. Immerhin bestehen derzeit in Welschtirol wieder 14 deutsche Gemeinde-, Volks- und Bürgerschulen, darunter die Staatsbürgerschule in Trient und die Übungsschule in Roveret. Deutsche Privatschulen gibt es in Urch, Vielgreit und Reif, deutsche Kindergärten in Gereut und Innerflorut, in Lusern, Vielgreit und Trient. Etwa 30 deutsche Freikurse wurden im Engadertale, im Gaisseegebiet, auf dem Nonenberg und in Ostladinien errichtet. Für alle diese deutschen Schulen wurde ein besonderer deutscher Bezirksschulinspektor in Trient bestellt. Während des gegenwärtigen Krieges haben auch die Gemeindevorstellungen in den alten deutschen Gebieten von St. Michael und Braun (Grumo) um deutsche Gemeindefschulen neben den italienischen angefocht.

Aus der in kurzen Umrissen geschilderten Entwicklung der nationalen Verhältnisse Welschtirols ergibt sich, daß der größte Teil der Bewohner der deutschen und der ladinischen Rasse und Nationalität angehört. Die Schaffung eines geschlossenen italienischen Sprachgebietes, in dem das Italienische als Volkssprache eigentlich nur am Westrande des Sulzberges, am Westrande von Fleins, in einzelnen Strecken des Eischtalles, in und um Roveret und Reif gegen das Deutsche und Ladinische vollkommen durchgedrungen ist, erscheint erst als ein Produkt der neuesten Zeit. Durch die den Deutschen und Rätoromanen aufgedrängte italienische Umgangssprache litt vor allem das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit dieser Landestteile mit dem übrigen Tirol. Da konnte der Irredentismus den stärksten Hebel ansetzen nach dem Räte A. Galanis, eines der besten und verhältnismäßig noch objektivsten italienischen Forscher (I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi, Rom 1885): „Freuen wir uns, Italiener, in der Hoffnung, daß mit der Zeit unsere Sprache, immer Raum gewinnend, in allen deutschen und slawischen Bezirken südlich der Alpen bis zum Brenner und zu den julischen Schneegipfeln das Recht beanspruche, auch aus ethnologischen Gründen auf die natürlichen Grenzen, welche die Geschichte, die Geographie und die Notwendigkeit der nationalen Verteidigung ihr anweisen!“

Da das ganze Grenzgebiet der Alpen von Südtirol bis zur Adria, besonders aber in Tirol, entweder altes deutsches Land, rätoromanischer oder teilweise auch slawischer Boden, zum wenigsten aber italienisches Land ist, können wir mit vollem Rechte das Erstgeburtsrecht darauf geltend machen. Österreich kann mit viel besseren Gründen als Italien seine nationalen Ansprüche auf alle diese Gebiete behaupten. Diese feststehende Tatsache läßt sich auch durch eine erst verhältnismäßig kurze Periode italienisierender Richtung nicht aus der Welt schaffen. Wäre der Besitz des Südrandes der Alpen für Österreich-Ungarn und Mitteleuropa nicht eine schon tausendjährige Lebensbedingung, die trotz einer verhältnismäßig kurzen Epoche politischer Verirrung des 19. Jahrhunderts ungeschwächt fortbesteht, sondern würde es sich bloß um die Rückgewinnung eines verlorenen Volkstums handeln, so könnte



Lusern

Hubermeister
1917

kein gerecht und billig Denkender darin einen mutwilligen Angriff auf eine andere Nation erblicken. Das Recht der Abwehr gegen die geistigen Vorkämpfer des größeren Italiens und gegen ihre rücksichtslos betätigte Unterdrückung anderer Rassen kann diesen letzteren niemand absprechen. Das ist ihre heilige Pflicht. Ihr Gerechtigkeits-sinn bürgt dafür, daß die nationale Gleichberechtigung der italienischen Rasse in ihren im Laufe der Jahrhunderte bodenständig gewordenen Gebieten dadurch nicht angetastet werde¹⁾.

¹⁾ Der vorstehende Aufsatz ist eine auf Grund der wichtigsten bisherigen Forschungsergebnisse und archivalischer Quellen erweiterte Überarbeitung des letzten Abschnittes meines Buches Der italienische Irredentismus (Innsbruck 1917, 2. Auflage), weshalb auf die in diesem Buche angeführte Literatur einfach verwiesen werden kann. Die beigegebene deutsche Sprachinsel-Karte (als Nachtrag bereits in H. Leck, Deutsche Sprachinseln in Welschtirol, Stuttgart 1884, verwendet) ist eine Arbeit des Herrn Dr. Franz Waldner und des verstorbenen Grafen Heubl in Innsbruck aus dem Anfang der letzten achtziger Jahre. Dr. Waldner gestattete in freundlicher Weise ihre Verwertung in dieser Arbeit.

Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

.. Band 48 ..

Jahrgang 1917

Anmerkung der Redaktion:

Die erwähnte „deutsche Sprachinsel-Karte“ ist bereits dem „Cimbernland“ Heft 8/1986 beigegeben



Die Kirche von Mezzaselva

Zeichnung von Sergio Bonato

Impressionen aus Mezzaselva

Dii noijen hoisar baksent
in ònjarm' alten lèntle
un „Mittelwalt“ rüfent
sa 's de vròmaden,
bas vor ùs ist Toballe,
de alten hèrbighen stéent lèar
un palle ghéent sa
da in taufen.

Die neuen Häuser wachsen
in unserm alten „Ländle“
und „Mittelwalt“ rufen
es die Fremden,
was für uns „Toballe“ ist,
die alten Herbergen steh'n leer
und bald schon geh'n sie
da in Trümmer.

Le nuove case crescono
nel nostro vecchio paesetto
e „Mittelwalt“ chiamano
così gli stranieri
che per noi è „Toballe“,
le vecchie abitazioni sono vuote
le lentamente vanno
in rovina.

Sergio Bonato

Durchlauchtigsten Erzhöring
~~Erzhöring~~
 Gnädigster Herr!

Die Erzhöring laß mir auf in die
 Lage den Gasten und in die Nähe der
 neuen Häuser das alte ist, dessen
 für die „Cimberland“ der alte Camer
 und der alte ist, dessen auf dem „Ländle“
 Bergen“ ist wieder so wie es ist, dessen
 Joseph und die alte ist, dessen
 erfolgt die, die Erzhöring möge die Erzhöring
 geben, wie es ist, dessen, dessen
 allgemessen auf dem neuen ist, dessen
 und Gasten 13. Aug. 1849

J. A. Schmelzer

Erzhöring

Entwurf eines Briefes von Johann Andreas Schmelzer
 an den „Durchlauchtigsten Erzhöring“ Johann vom 13. August 1849
 (Original in der Bayerischen Staatsbibliothek – Schmelzeriana XII 37)

„Märzenruf“ aus uralter Überlieferung

Recoaro Terme gestaltete größtes Volksfest im venedisch-friauler Alpenbogen

Heuer hatte Recoaro Terme, das Städtchen im oberen Agno-Tal, im äußersten Nordwesten der Provinz Vicenza am alten Länderdreieck mit Wälschtirol und den Dreizehn Veroneser Gemeinden, das „noble Jahr“. Vor dem Hintergrund der Kleinen Dolomiten erfüllten über achttausend Einheimische und gut zehntausend Zuschauer die „Chiamata di Marzo“ oder den „Märzenruf“ am letzten Sonntag im Februar mit Leben, eine alttümliche und eindrucksvolle Veranstaltung, die in dieser Form alle zwei Jahre abgehalten wird und sich im Ruf „Februar raus, der März ist da!“ steigert. Dieses größte historisch-völkungskundliche Fest im venedisch-friauler Alpenbogen ist voller Feierlichkeit, eine Lobpreisung, ein Lockruf an den Frühling. Von den nicht wenigen bodenständigen ländlichen Darbietungen ist es die anspruchsvollste, ergötlichste und populärste. Hunderte und Aberhunderte von Bewohnern, die den ganzen langen Winter, eingeschlossen vom Schnee, in ihren hochgelegenen einsamen Hütten verbracht hatten, steigen, oftmals mit reichlich seltsamen Formenschmuck angetan, in dicht gedrängtem Gefolge und unter höllischem Getöse, das Tal herunter. Hirten, Viehtreiber, Bauern und Bauernmädchen, teils in ruhigen Arbeitskleidern und dem eigenartigen, reichlich mit Eisen beschlagenen, groben Holzackuhwerk, teils in alttümlicher Tracht in mannigfachen lebendigen Farben, viele die Gebirgshütte mit Zweigen, Laubwerk und Edelweiß geschmückt, versammeln sich in ihren Ortschaften in Scharen, um gemeinsam nach Recoaro herab zu wandern.

Die „Chiamata di Marzo“ ist ein uralter Brauch, der ursprünglich in der ganzen Terra Cimbra verbreitet war. So wird er noch heute in einigen Talschaften Wälschtirols, im Friaul, in Giazza am oberen Ende des Illasiales und in den „Sieben Gemeinden“, auf der Hochebene von Asiago, gepflegt. In Recoaro aber erreichte er ein besonderes Profil. Es ist ein Fest, das alle Eigenschaften des Faschings in sich trägt, lärmend und heiter. Aber es hat indessen einen ganz anderen Ursprung. Vor allem ist es die Verkündigung der großen Freude, die die Gemüter der Bergbewohner ergriffen hat. Über vier, teilweise fünf Monate waren sie, eingeschlossen durch Eis und Schnee, gezwungen, in ihren Häusern zu bleiben. Beim ersten sich Zeigen des Frühlings, beim Wehen der ersten etwas weniger rauhen Lüfte, beim ersten Sonnenstrahl, der geeignet ist, das Eis auf der Schwelle der Häuser zu schmelzen, zeigt sich eitel Fröhlichkeit.

Das Fest des Jubels und der Freude bei den ersten Anzeichen des Wiedererwachens der Natur reicht weit in die Geschichte zurück. Vielleicht wiederholen die Bergbewohner von Recoaro, ohne es zu wissen, nur das, was vor vielen Jahrhunderten einst ihre Ahnen getan haben. Die Tatsache, daß diese Überlieferung von Generationen zu Generationen weitergetragen wurde und sich so auch in unseren Tagen erneuert, läßt sich nur aus der überaus familiengebundenen und traditionsverhafteten Wesensart dieser Bergbewohner erklären, die ihre bairisch-cimbrischen Vorfahren nicht leugnen können, auch wenn die alte Sprache, von den vielen Flurnamen abgesehen, seit zwei Jahrhunderten fast verklungen ist. Deshalb haben viele überkommene Bräuche auch heute noch ihr Leben.

„Märzenruf“ mit besonderem Profil

So erreichte der „Märzenruf“, die „Chiamata di Marzo“, als älteste der überlieferten Sitten in Recoaro ein besonderes Profil. Im Gegensatz zu anderen Talschaften identifiziert sich hier die gesamte, gut achttausend Einwohner zählende Gemeinde in einem großen, die ganze Stadt umfassenden Festzug, der alle zwei Jahre voller Begeisterung in eigener Sache und nicht für die gut zehntausend Zuschauer, die die Straßen des Hauptortes kilometerweit säumen, aufgeführt wird. Es ist eine echte und wahre „Generalmobilmachung“ uralten Brauchtums.

Hirten, Käser, Holzhauer und Köhler steigen ins Tal herunter, begleitet von ihren Familien und ihren Tieren, um in festlichem Zug ihr Arbeitsgeräte mitzuführen. Dabei bringt jeder Weiler und jeder Ortsteil diese oder jene Gruppe mit, die sich seit Generationen auf uralte Tätigkeiten und Gerätschaften spezialisiert hat. Hier wird das Leben in den Talschaften personifiziert, das Symbol menschlicher Tätigkeit und Beziehungen, einzige Quelle des Überlebens einer uralten Geschichte sich im Dunkel der Jahrhunderte verliert.

Unwetter waren kein Hindernis

Viele Jahre wollte man die „Chiamata di Marzo“, nicht fehlen lassen, auch wenn oftmals heftige Schneestürme und Unwetter wüteten. Unermüdet stiegen die Bergbewohner von den entlegensten Ortsteilen herunter und versammelten sich auf ein vereinbartes Zeichen auf dem Platz des Hauptortes. Sie hatten ihre Arbeitsgeräte dabei, ihre Herden, alles, was sie an



Burschen und Mädchen auf dem Wege in die Stadt

Beweglichem besaßen. Dabei trugen sie überaus seltsame Kleider, die eigens für diese Gelegenheit hergerichtet worden waren und überließen sich den lärmendsten Jubelbezeugungen. Die Kinder schwenkten kleine Schellen und hölzerne Schnarren. Der Lärm verschmolz mit dem Blöken der Schafe, dem Muhen der Kühe und Ochsen, dem Schreien der eigenartigen Bergesel, dem Klang des „Recòbele“, eines nur in Recoaro bekannten, aus Kupfer und Holz gefertigten lärmenden Gerätes oder der Schellen. Einige erzählten bäuerliche Späße, andere prahlten mit ihrer Geschicklichkeit bei verschiedenen Arbeiten und Spielen. Junge Burschen zeigten ihre Bräute, die wie Madonnen gekleidet waren. Wieder andere stimmten heilige Lieder an oder halfen bei der Errichtung des Scheiterhaufens, auf dem zum Schluß der Winter, der als überlebensgroßer Strohmann dargestellt war, verbrannt wurde.

„Märtzo, Märtzo, du pist da“

Bei dem Fest erklangen auch alte Lieder, die den März besangen und dessen cimbrische Texte, wie sie schon der bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller aufgezeichnet hatte, noch heute geläufig sind:

Märtzo, Märtzo, du pist da,
schella schella khume,
de kapütschen saint gariüvet.
(März, März, du bist da,
läute läute Kümmel,
das Sauerkraut ist zu Ende.)

Aus den jungen Kümmelsprossen machte man eine erste schmackhafte Gemüsesuppe.

Am Tage des Märzenrufs wurde man vor Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang nicht müde, durch alle Contraden, Weiler und Einöden zu laufen. Es schien, als wollte man nicht stille halten, aus Angst, der März könnte Zicken machen und der Frühling auf halbem Wege stehen bleiben.

Schella schella Märtzo,
snèa de-hiin,
gras de-héar
alle de dillen léar!
Bénne dar kükko kükket,
plüümet dar balt,
béar langhe lébet,
sterbet alt.
Schelle, schelle, März,
Schnee dahin,
Gras daher,
alle die Scheunen leer!
Wenn der Kuckuck schreit,
blüht der Wald,
wer lange lebt,
stirbt alt.

Wenn die Sonne versank und es dunkel wurde, zündete man die Feuer an und die schneebedeckten Gipfel funkelten von tausend Lichtern. Ursprünglich wurde das Fest an den letzten drei Februartagen gehalten. Veränderter Lebensgewohnheiten wegen fand man es schließlich be-



Die kräftigen Männer von Storti ziehen den Riesenbaumstamm ohne Jahresringe

quemer, nur am letzten Sonntag im Februar zu feiern. Im Vicentiner Land ist die „Chlamata“ nur noch bei den Bewohnern Recoaros bekannt.

Entstehung des Märzenrufs

Der Ursprung des alten Brauchs erklärt sich aus der bäuerlichen Herkunft dieses Vicentiner Ortes, der seine Gründung um das Jahr Tausend Zuwanderern aus dem bairisch-tiroler Bereich verdankt, die von den Benediktinern zur Rodung gerufen wurden, wie auch in den benachbarten Sieben und Dreizehn Gemeinden.

Am Ende des Winters trafen sich die Bauern, die die kalten Monate in gänzlicher Abgeschlossenheit im Gebirge verbracht hatten, im Zentrum von Recoaro und tauschten die Erzeugnisse der langen Abende aus, die sie beim „Filo“ in den winterlich warmen Ställen gemacht hatten. Dabei wurde beim Licht der Kerzen nicht nur gesponnen und gesungen. Es wurden auch bäuerliche Geräte vorbereitet und handwerkliche Arbeiten gewagt.

Man weiß nicht genau, ob sich die Leute nur zum Tausch ihrer Erzeugnisse oder zum echten Handel nach vielen Wintermonaten im Gebirge versammelten. Sie riefen einander zu, luden sich gegenseitig ein und gemahnten an das gemeinsame Treffen, das den Beginn des Frühlings bedeutet. Dabei machten sie mit ihren Gerätschaften einen Heidenkrach. Jeder wetteiferte

mit jedem und den Dingen, die er zur Verfügung hatte. Und so verscheuchten sie, inmitten von lauter Lärm, den Winter und die letzte Kälte.

Fest verlor an Schwung

Seit einigen Jahren hat das Fest von Recoaro nicht mehr den gewohnten Schwung und gelingt nicht mehr im üblichen Umfang, beklagte im Juli 1977 die „Terra Cimbra“, eine in Verona herausgegebene Zeitschrift für die altdutschen Sprachinseln im Alpenbogen. Das Verständnis bei einem Großteil der Bevölkerung sei im Schwinden. Die dörfliche Heimatverbundenheit gehe zugunsten einer Sehnsucht nach den Vorteilen städtischen Lebens zurück. Zwei Jahre später wurde der Brauch, vielleicht ausgelöst durch diesen Abgesang, neu und damit schöner und größer wieder belebt.

Jetzt lebendiger denn je

Heute zeigt die Entwicklung des Festes, daß alle Befürchtungen unbegründet waren. Zehn Jahre später ist die große Veranstaltung schöner denn je. Schon 1978 hatten sich Pietro D'Ambros von der Kurverwaltung Recoaro und Giorgio Trivelli von der Stadtbibliothek um eine Renaissance bemüht und in den zahlreichen Contraden ein überwältigendes Echo gefunden.

Seit 1979 wird der große Festzug wieder alle zwei Jahre durchgeführt. 150 000 Mark oder 100



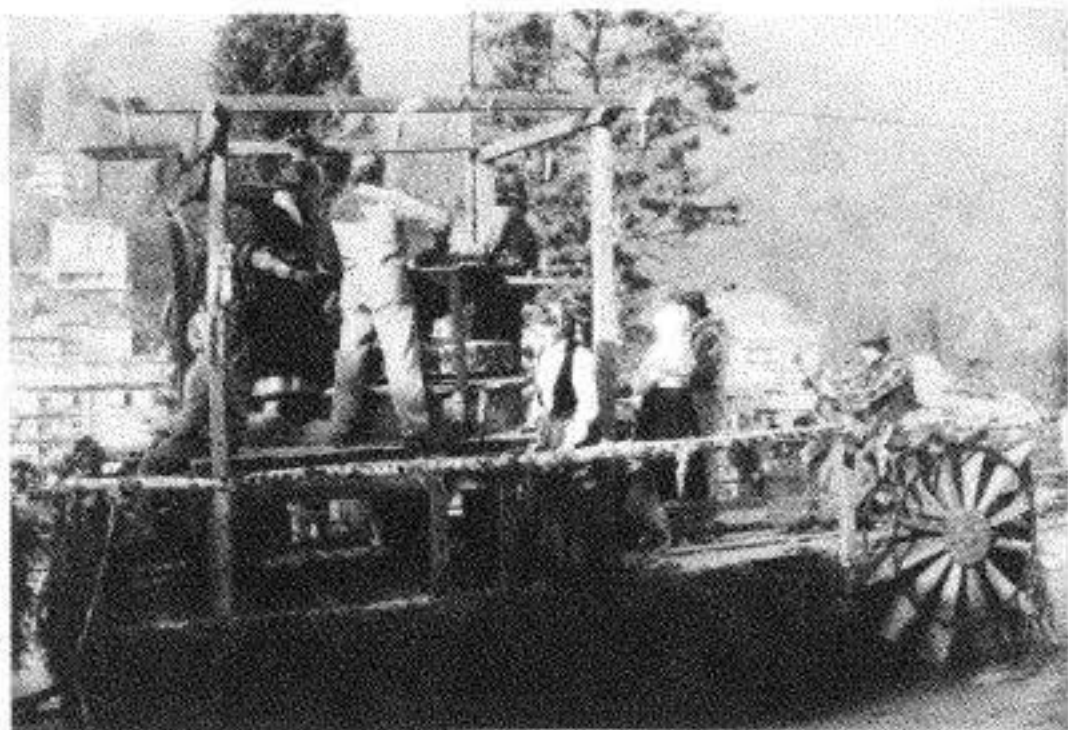
Die Leute von Fongara kehren von der Arbeit in Wiesen und Wäldern heim

Millionen Lire sind die jeweiligen Kosten. Die Gemeinde gibt nur einen Zuschuß von einem Zehntel, den Rest bringen die Contraden durch Eigenleistung auf.

Der große Festzug, der die alte Tradition wieder aufleben läßt, beginnt nachmittags um Zwei, eine ganz unitalienische Zeit und zieht von der Via delle Fonti Centrali im Thermenbereich vier Stunden lang durch die Straßen der Stadt und endet am Sesselliftplatz, der wie alle Wege vom Verkehr geräumt ist. Dabei erhält die Stadtpolizei Verstärkung von den Carabinieri im ganzen Bereich, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Erfreulicherweise weder Absperrseile noch Tribünen, keine Eintrittsgelder, sondern einen hautnahen Kontakt zwischen Zuschauern und Mitwirkenden.

An dem Umzug nehmen etwa achtzig Ortsteile mit über 50 Gruppen mit fast ebenso vielen Festwagen teil. Unmöglich alle zu nennen, die sich mit großer Begeisterung an dem Riesenumzug beteiligen. Zu Beginn wird die Wappenstandarte der Stadt Recoaro vorangetragen, die – ähnlich Gallio in den Sieben Gemeinden – einen Hahn auf dem Gipfel eines Berges zeigt. Dann folgt die Nachbildung eines Gockels aus Pappmaché von erstaunlichem Ausmaß, drei Meter in der Höhe, dessen Auführung der Ort-

schaft Ongara, dem alten „Angarar“, anvertraut wurde. Da ist die Ortschaft Ronchi mit dem Kübel- und Kuhglockenlärmern. Topfennockerl werden zubereitet und als Kostproben verteilt, Bigoli, spezielle Teigwaren aus dem Vicentini-schen, mit einer alten Nudelpresse fabriziert, heimischer Grappa ausgeschenkt. Da sieht man die Herstellung von Käse und Würsten, das Korndreschen mit alten Dreschschlegeln, das Mahlen von Mehl und das Backen von Brot. Die Ortschaft Pintari oder „Bei den Bindern“ zeigt das alte Faßbinderhandwerk, Cornale eine Alm. Sieben Gruppen kommen allein aus Storti, das mit 300 Einwohnern 170 Teilnehmer aufbringt. Kräftige Männer ziehen einen riesigen Baumstamm, dem nur die Jahresringe fehlen. Die Kanone von Moraro verschießt Bonbons und Konfetti und eine stattliche Schar Kinder und Erwachsene zeigt in Tracht, wie man einst spielte und tanzte. Dazwischen immer wieder das Läuten der Kuhglocken, das Lärmen mit ländlichen Geräte und der Klang des Hornes, der von den Bergwänden widerhallt. Aus dem Orkental wird das Fabelwesen des teuflischen Ork gefesselt mitgeführt, eine alte Mühle dargestellt und der Mailhammer präsentiert. Parlato zeigt einen funktionierenden Kohlenmeiler. Kammerlehrer kommen aus Rovigliana, dem alten – auch Platz genannten – Hauptort der Gemeinde. Da werden Schaff geschert, die Arbeit mit



Der Wagen aus dem Orient mit der funktionierenden Getreidemühle

Wolle gezeigt. Eine Schäferhütte und ein fahrbares Wirtshaus versprechen Gastlichkeit.

wird dazu eine Studienfahrt nach Recoaro anbieten.
Hugo F. Resch

Der Winter wird verbrannt

Am Schluß des Umzugs erscheint er, der Winter, ein riesiger, sieben Meter hoher Strohmännchen, den Roberto Prebianca von der Ortschaft Merendaone zurechtgemacht hat. Am Ende des Festes wird er am Platz vor dem Sessellift verbrannt, umjubelt von Tausenden von Zuschauern, die auf den Frühling warten. Und dann verteilen Landrat und Bürgermeister Preise für die Ortsteile, die die schönsten Karren oder die besten Gruppen zusammengestellt haben: Kein Geld oder Trophäen, sondern Brot, Käse, Wurst und Wein, wie in alten Zeiten.

Im kommenden Jahr wird das Fest wieder in kleinerem Umfang und bewußt derber gefeiert. Das „Februarscheuchen“ besorgen die „Eimerschläger“, die einen Stock in den Kübeln hin und her schwingen wie sonst, um die Kühe zum Melken zu rufen. Beim Austreiben des Winters gibt es dann weder Festwagen noch Musik, aber viel Lärm mit Stöcken, Blech- und Holzkübeln. Die Wagen und vor allem die kostbaren Aufbauten werden sorgfältig bis zum letzten Februarsonntag des Jahres 1990 aufbewahrt, um dann wieder bei dem großen Märzenruf-Umzug zu brillieren. Das Bayerische Cimbrenkuratorium



Festzeichen von Recoaro Terme

Zimbrisches Hochzeitsgedicht.

Mitgeteilt von Ludwig Hertel.

Bei einem Besuch, den ich im Jahre 1880 den «Sette Comuni» abstattete, wurde mir von Herrn Bianchi Don Felice, Direktor der höheren Knabenschule zu Asiago, ein Abdruck des unten folgenden Poems zum Geschenk gemacht, welches anlässlich der Vermählung des Kaisers Franz Josef von Österreich mit Herzogin Elisabeth von Bayern im Namen der Lehrer jener sieben vicentiner Gemeinden dem Brautpaar gewidmet worden ist. Es ist zu Padua in der Bianchischen Druckerei 1854 gedruckt, italienisch und «zimbrisch» abgefaßt und meines Wissens bisher in einer deutschen Zeitschrift noch nicht veröffentlicht.

Da mir einige Ausdrücke unverständlich waren, so wandte ich mich an Herrn Julius Dr. Vescovi (von Bischofaro) in Asiago (Schläge), der laut Zschr. I 169 unserm Mitarbeiter Th. von Grienberger hilfreich zur Hand gegangen war. Der greise «Schläger», der noch lebhaftes Interesse für die heimische Mundart an den Tag legt, gab mir denn auch in liebenswürdiger Weise die gewünschte Aufklärung, indem er zugleich seine Ansicht über die Entstehung des auch ihm bisher unbekannt gebliebenen Dichtwerkes darlegte. Nach Dr. Vescovi ist das Epitalamio zunächst italienisch abgefaßt und darnach von einem Einheimischen in die Mundart der «siben komeci» übertragen worden; diese Übertragung wurde jedoch vor der Drucklegung einem deutschen Gelehrten zur Ausfeilung und Berichtigung unterbreitet, namentlich in Hinsicht einiger Wendungen, wofür im zimbrischen Dialekt eine genaue Entsprechung fehlte. Bei Gelegenheit dieser «Korrektur» haben sich nun mehrere grammatikalische Formen und Ausdrücke eingeschlichen, die der Mundart völlig fremd sind und waren. Herr Dr. V. hat daher den ganzen Text nochmals umgeschrieben und die ungebräuchlichen Bezeichnungen durch die eingebürgerten ersetzt. Wir haben uns in unserm Abdruck der neuen Lesart angeschlossen, indem wir die abweichenden Formen der ersten Ausgabe (A) unter den Strich verweisen.

Hinsichtlich der Lautbezeichnung wiederhole ich (vgl. Zschr. I 169), daß der Circumflex den Umlaut bedeutet (\acute{o} = \ddot{o} , $\acute{ö}$; \acute{a} = \ddot{a} , $\acute{ä}$); \acute{e} lies ξ (\ddot{u}); b lies w , v = f , x = weiches s . — V bezeichnet Vescovi, $Schm.$ Schmeller, Wb Bayrisches Wörterbuch, CW Cimbrisches Wörterbuch.

Sainar¹ Majestät K. K. Apost.
 Franz-Joseph dar earste² Kaiser vun Austria
 un
 Elisabeth Herzogen vun Baiern
 Epitalamio

vun Vourstenarn³ un Móstarn vun grózarn un klónarn Elementären
 Kamaún Schulen⁴ vun Siben Visentinarn Kamaún in Venedigen State.

1. Ame süzen schüscheln⁵ un nerren⁶ vun bintlen⁷
 Bul schüttelnt de perge ir bosnebene⁸ lintlen;
 Am lecheln vun Prachot⁹, af selege écker
 Sich rüstent de vleckern mit grösen¹⁰ un plüm¹¹.
2. Bia süze af de laiten vun siben Kamaún
 Ist z segen schön¹ rüsten vun billen schavraún¹.
 Gar verben de sunna hoach in de vézlen²
 De poppein³ vun sprózlen baiz plümen⁴ garüst⁵.
3. Ba schön vom in pach-roon, bohútet vun troffen
 Ist z segen dez schöne vun erden gar offen!
 Mit baizen narcisen pai-legen⁶ de krénze
 Benn abarz⁷ in génze⁸ — de bóra⁹ steet vlach —
4. Sondar¹⁰ tróset viil meror, mit güt'rar gibe,
 De krona ba zulag ober Iser de líbe
 Zu krenzen in kof vum erlegsten kunne¹¹
 Ba vairten in z vunne¹² sich zwenget de hant.
5. Vun Baiern plúte dar groze vun kaimen
 Un der ba vun Austria steet erleg pai Ihmen
 Saint plumen gapuntet¹³ vor hörten¹⁴ mit pëntar
 In schéme¹⁵ vumun¹ bintar — auz stémmen gasprozt.
6. Franz un du Elisa! Bear ist ba steet lézeg
 Un de pild vumun¹ heutig¹ in z herze net sezzet,
 Un heúte benn dar Danau¹⁶ lusteg voll rinnet,
 Belz herze net viunet — zu inthoozen¹⁷ viil bool?

¹ *Seineme Majestät A.* — ² *F. J. Erster A.* — ³ *Überstemern A.* — ⁴ *von Elementar-Komunen-Schulen Mehr groß un Klöner A.* — ⁵ *furten A.* Das Wort ist unbekannt; wahrscheinlich brauchte es der Dichter oder der Übersetzer im Sinne des deutschen «flüstern». V; *schüscheln* zu ahd. *sissen* = säuseln? — ⁶ *nerren* zu *narr*; auch sonst oberdeutsch in der Bed. «scherzen»; vgl. Schm. Wb. II 702, Schmidt 401, Stalder II 231; Fromm. Ma. III 537. — ⁷ *wintlen A* und so öfter *w* statt *b*.

⁸ *bosnebene* (spr. *bošneerēna*), mit starkformigem Particip, wie noch jetzt teilweise im Bayr. Schm. Wb. 3,490; Grimm Gramm. 2,45. — ⁹ *brachot*, Abk. f. *brachmōt* — *Jusi*; ebenso mhd. *brachet*, Grimm Wb. I 843 Gesch. d. d. Spr. I 84.

¹⁰ *grösen A.* — ¹¹ *plüm A.*

7. Sprózzer vun den pergen (ba de Rómern grólle¹⁸
 Vorschrecken de Cimbri, anzúnten ir hólle¹⁹).
 Bool achtebar, anzua in z prechten²⁰, in z enne²¹
 Zu sain Alleménne — un aso noch meor —
8. Singebar biar¹ och² de süzen gasénglen
 Offen bellenme³ vun herzarn de gínglen
 Nur a strala ab staiget vumm⁴ hótarez barten
 Afz boart vun boraten⁵ — ba hattach gapunt.
9. Vumme hóg'rsten⁶ prut-pette (unógent net veelen
 De ansegen n⁷ sinne) saint süne zu zeelen,
 Ba süchent zu achten de müteren vertar⁸
 Vun alten⁹ de schbeartar, vum vatiere in kraft⁹.
10. Groazmutigar Fürst! Halt pai'me dain stule
 Vun únzarn kintlen ir ersten schön¹ schule,
 Un biar sain vor hörten, mit alleme herzen
 In z sbizzen¹⁰ zu perzen¹¹ — in namen vun diar!

Übersetzung.

1. Beim süßen Flüstern und Kosen der Winde
 Wohl schütteln die Berge ihre beschneiten jungen Linden,
 Beim Lächeln des Brachmonds auf selige Äcker
 Schmücken sich die (Wiesen)flecken mit Gräsern und Blüten.

¹ *schwarzen* Gestrüpp, «fratta, luogo coperto di sterpie vergulti, che lo rendono impraticabile.» Schm. C. Wb. 165. — ² *wászlen A.* > mhd. *vezlen*, «vaso da fiori» V. — ³ *popela f.*, vklein. *popelle* Knospe; ital. bocciuolo; vgl. Schm. Wb. I 291. — ⁴ *plüten A.* «plüten bez. in unsrem Dialekt bluten, für «blühen» sagt man *plümen*» V.

⁵ *rüsten* ankleiden, schmücken; ahd. *brustan*; auch im Bregenserwald sagt man *rüst dich, bist g'rustet* (Bergmann Cimbr. Wb.); *garüst* = *gerüstet*.

⁶ *pai-legen* verbunden. — ⁷ *abarz* = die italienische Tiefebene nach Süden, Gs. *auparz* = das nordische Hochland (auf-wärts). — ⁸ von *ganz* = ital. *da per tutto* «über-all». — ⁹ *bóra*, spr. *wóra* Nebel; *bóren* dunsten. — ¹⁰ *aber A.* «Dieses Wort ist seit langem veraltet; wir brauchen statt dessen: «sondar» V. — ¹¹ *kunne*, assim. aus *kunde* Kunde, Freund; ahd. *chundo*. Schm. Wb. II 310. — Das Wort wird übrigens sonst in verächtlichem Sinne gebraucht, als Masc. zu *kunna* = *concupina*.

¹² *wunne* ist in der Sprache der 7 Gem. gänzlich unbekannt; es ist klar, daß der Übersetzer aus Reimsot (wegen *kunne*) zum deutschen «Wonne» griff und den Vokal den mundartlichen Lautgesetzen zufolge änderte. V. — ¹³ *gapuntet* bildet das schwachförmige Ptc. *gapuntet* mit ablautendem Vokal.

¹⁴ *hörtan* «immer», zu *hart*, wie auch das italienische *saldo*, eig. «fest», im Cimbrischen für «immer» gebraucht wird; vgl. mhd. *dicke* «oft», ital. *spesso* aus lat. *spissus* «dicht».

¹⁵ in *schéme* nach dem ital. *ad onta* «trotz». — ¹⁶ *Donau A.* — ¹⁷ *inthoozen* > ahd. *antheizan* versprechen. — ¹⁸ *grólle m.* Greuel, hier Plural. — ¹⁹ eig. Höhlen, hier übertr. = Zufluchtsorte. — ²⁰ *prechten* reden; daher *gaprecht* n. Sprache; vgl. ahd. *praktan*, mhd. *brechten* lärmern. — ²¹ *enne, ende, ent* n. Stirne; ahd. *andi, endi, an. enni*.